

**Genetische Nietzscheinterpretation  
im Spannungsfeld wissenschaftlicher Ansprüche, apologetischer Arrange-  
ments und weltanschauungskritischer Analysen**

Nachtrag zur Streitschrift *Wider weitere Entnietzung Nietzsches:*  
Metakritik prinzipien- sowie detailorientierter Kritik an  
*Nietzsche absconditus oder Spurenlesen bei Nietzsche. Kindheit*  
am Beispiel der Habilitationsschrift von Hans Gerald Hödl,  
*Der letzte Jünger des Philosophen Dionysos* sowie von in der Tendenz Verwandtem

von Hermann Josef Schmidt

*6. Teil*

## Anhang 1

*Exorzismus gescheitert: Der alte Ortlepp war's wohl doch.  
Metakritik einer „Philologie für Spurenleser“  
als Exempel eines Spuren- und Metaspurenlesens bei Nietzsche*  
Replik auf die Miszelle von Hans Gerald Hödl,  
Der alte Ortlepp war es übrigens nicht... Philologie für Spurenleser.  
In: Nietzsche-Studien XXVII (1998), Berlin, New York, 1999, 440-445  
[Konzept von Mitte Dezember 1999].

Geht es um die Frage der Bedeutung zentraler Anregungen für die Entwicklung Nietzsches, so liegt als Reaktion nahe, es als langweilig, hyperspezialistisch oder als müßiges Spiel zu empfinden, sich über Differenzen in der Deutung von Handschriften von Personen des näheren sozialen Umfelds des frühen Nietzsche sowie insbesondere über handschriftliche Details der betreffenden Autographen im einzelnen zu äußern. Resultieren aus interpretativen Differenzen jedoch erhebliche Konsequenzen für die Nietzscheinterpretation, so lohnt es sich durchaus, in Niederungen philologischer Spurenlese herabzusteigen und den exponierten Fragen diejenige Aufmerksamkeit zuzuwenden, die ansonsten zentraleren Themen der Nietzscheinterpretation gelten sollte.

Um in meiner Replik<sup>[433]</sup> die Relevanz der zwischen Hans Gerald Hödl und mir strittigen Fragen zu belegen, skizziere ich ihren Hintergrund (in I.), überprüfe die wohl wichtigsten Behauptungen Hödls in ihrem argumentativen Ansatz sowie in einigen charakteristischen Details (in II.) und ergänze, um dem Disput auch jenseits methodologischer und hochspezifischer Fragestellungen mehr Gewicht zu geben, meine Ortlepp-Nietzscheskizze von 1994 nun (in III.) durch neue Perspektiven eröffnende erste Hypothesen zu Nietzsches Pfortner Primärerjahren in der Absicht, daß in diesen nunmehr an exponierter Stelle skizzierten Problemkomplex des riesigen Kon- und Subtexts der alten Schulpforte seitens der Nietzscheforschung endlich ein höheres Maß an Aufmerksamkeit, qualifizierten Forschungsinteresses sowie mög-

---

<sup>433</sup> [Zusatz 2012: Den Herausgebern der *Nietzsche-Studien* danke ich, daß sie ermöglichten, noch in den 'bereits stehenden Nachfolgebänden' meine direkte Replik aufzunehmen: *Der alte Ortlepp war's wohl doch. Metakritik einer „Philologie für Spurenleser“*. (Replik [...]) In: Nietzsche-Studien XXVIII (1999), 2000, S. 257-260. So war der vorliegende Text bis spätestens Jahresende 1999 für den Druck auf die 4 noch freigemachten Druckseiten herunterzuschleifen; in der Sache bildete er eine nur bescheidene Vorstufe der bei weitem gründlicheren Auseinandersetzung mit der Ortlepp-Miszelle Hans Gerald Hödls, bestimmten Tendenzen der Nietzscheinterpretation (mit dem Ergebnis einer Streitschrift *Wider weitere Entnietzung Nietzsches*. Aschaffenburg, 7.2000) und insbes. mit der Nietzsche-Ortlepp-Problematik im Horizont einer unerwartet 'ortleppplastigen' Subkultur der alten Pforte der frühen 1860er Jahre, wie sie dann in der Monographie *Der alte Ortlepp war's wohl doch oder Für mehr Mut, Kompetenz und Redlichkeit in der Nietzscheinterpretation*. [...] Aschaffenburg, 2.2001 (Abk.: *Der alte Ortlepp*<sup>1</sup>), 440 S. (davon als direkte Auseinandersetzung mit der Argumentation des Autors, S. 23-206), bzw. in der teils gekürzten und teils deutlich erweiterten Neuausgabe 8.2004 (Abk.: *Der alte Ortlepp*<sup>2</sup>), 558 S. (davon als direkte Auseinandersetzung mit der Argumentation des Autors, S. 25-148), vorgelegt wurde. Auch die weiteren Hinzufügungen in eckiger Klammer stammen von 2012. Um den Text und zumal die Anmerkungen in der ursprünglichen Form belassen zu können, bitte ich den Leser, sowohl einige Überschneidungen mit obiger *Genetischer Nietzscheinterpretation* als auch Unterschiede tolerieren zu wollen; schließlich trennt die Ausformulierung der Replik von Mitte Dezember 1999 und diese Metakritik wenigstens ein volles Jahrzehnt. Für alle Details sei auf *Der alte Ortlepp*<sup>1</sup>, 2001, bzw. *Der alte Ortlepp*<sup>2</sup>, 2004, verwiesen, deren Inhaltsverzeichnis usw. auf nämlicher Webseite zu finden ist.]

lichst breit gefächerter Kompetenzen<sup>434</sup> eingebracht wird. Als Abschluß ein Resümee sowie ein Dekalog elementarer interpretativer Redlichkeit (in IV.).

## I. Hintergrund

Meine in *Nietzsche absconditus oder Spurenlesen bei Nietzsche*<sup>435</sup> unternommene zugestandenmaßen provokante Visitation nahezu aller bis Ende der 1980er Jahre bekannten<sup>436</sup> Texte des früh(st)en Nietzsche bzw. seiner beiden ersten Lebensjahrzehnte, ergänzt durch einige Archivfunde der frühen 1990er Jahre, war ein Versuch, Friedrich Nietzsche selbst, *sein* Denken und *seine* (frühen) Texte nach einem Jahrhundert eher eklektischer Lektüre und fast durchgängig entwicklungsabstinenter, nicht selten projektiver oder isolationistischer Interpretation in ihrem genuinen Zusammenhang sowie im Blick auf Nietzsches (aus Nietzsches eigener Sicht) zentrale, Nietzsches Leben, Denken und Werk beeinflussende Probleme und Problembewältigungsstrategien vor dem Hintergrund seiner in Fragmenten durchaus erschließbaren (ver)heimlich(t)en Selbstgespräche möglichst subtil zu untersuchen<sup>437</sup> und sorgsam zu rekonstruieren, „Nietzsche“ also nicht einmal mehr nur „zu interpretieren, sondern [...] ihn endlich zu verstehen“<sup>438</sup>, ihn hinter seinen Fassaden sowie in seinen Maskenspielen aufzuspüren und dabei Nietzsches immense Problemkontinuität bis 1888/89 vielfältig zu belegen. Den zweiten Teilband der *Jugend* und damit das Projekt *Nietzsche absconditus* insgesamt hatte ich 1994 mit einem Teil IV. *Perspektiven und Fragezeichen* vorläufig so abgeschlossen, daß ei-

---

<sup>434</sup> Sich über Schulpforte zur Zeit Nietzsches oder gar über Nietzsche betreffende Fragen der Pfortner Jahre zu äußern, ohne bspw. über ein erhebliches Maß altertumswissenschaftlicher Kenntnisse zu verfügen, perpetuiert leider ein nietzscheinterpretationsübliches Desaster einsichtlosen Überlesens selbst elementarster Andeutungen Nietzsches oder ahnungslosen Übersehens bspw. subversiver Arrangements ‘erweckter’ oder orthodoxer schulrätlicher Kontrolle ausgesetzter Altphilologen der alten Pforte. [Das wird bspw. deutlich, wenn man die verdienstvolle Lizentiatsarbeit von Reiner Bohley: *Die Christlichkeit einer Schule*, 1974, nun gut erreichbar Jena; Quedlinburg, 2007, S. 9-239, mit den entsprechenden Ausführungen in *NaJ I*, 1993, S. 131-257, vergleicht.]

<sup>435</sup> [Hermann Josef Schmidt:] *Nietzsche absconditus oder Spurenlesen bei Nietzsche. (I.) Kindheit. An der Quelle: In der Pastorenfamilie, Naumburg 1854-1858 oder Wie ein Kind erschreckt entdeckt, wer es geworden ist, seine ‘christliche Erziehung’ unterminiert und in heimlicher poetophilosophischer Autotherapie erstes ‘eigenes Land’ gewinnt.* Berlin-Aschaffenburg, (1991) <sup>2</sup>1991 (Abk.: *Nak*); *II. Jugend. Interniert in der Gelehrtenschule: Pforta 1858 bis 1864 oder Wie man entwickelt, was man kann, längst war und weiterhin gilt, wie man ausweicht und doch neue Wege erprobt. 1. Teilband 1858-1861.* Ebenda, 1993 (Abk.: *NaJ I*); *2. Teilband 1862-1864.* Ebenda, 1994 (Abk.: *NaJ II*).

<sup>436</sup> Die *Historisch-kritische Gesamtausgabe* (HKG) *Werke I-III*, München, 1933-1935, und *Briefe I*, München, 1938 – ich zitiere nach Band und Seitenzahl (z.B. I 444 bzw. B I 236) –, legte aus Nietzsches Kindheit und den 6 Pfortner Alumnienjahren 1858-1864 bereits 1200 Druckseiten Texte z.T. im Kleinstdruck und in den jedoch sehr knappen Nachberichten auch eine Fülle wichtiger Informationen vor; dennoch werden die [seit 2006 vorliegenden] Bände 1-3 der ersten Abteilung der *Kritischen Gesamtausgabe. Werke*, hgg. v. Johann Figl, Berlin/New York, 1995ff., wichtige weitere Texte, vor allem aus Nietzsches Pfortajahren, [fast] alle Zeichnungen [nur des Kindes], in Einzelfällen von der HKG abweichende Lesarten und Datierungen, wichtige Vorstufen sowie im Nachbericht eine Fülle bisher unbekannter Informationen vorlegen. *Nietzsches Briefwechsel* ist in der Textpräsentation der KG B schon seit 1984 abgeschlossen – ich zitiere nach Band, Abteilung und Seitenzahl (z.B. I 1, 257, bzw. B I 1, 114); seit 1993 liegt der *Nachbericht zur ersten Abteilung Briefe 1849-1869* vor (B I 4), der wichtigste Informationen bietet.

<sup>437</sup> Vgl. *Mindestbedingungen nietzscheadäquaterer Nietzscheinterpretation oder Versuch einer produktiven Provokation.* In: Nietzsche-Studien XVIII. Berlin / New York, 1989, 440-54; als *Voraussetzungen nietzscheadäquaterer Nietzscheinterpretation* erweitert in *NaK*, S. 129-146.

<sup>438</sup> *NaK*, S. 7, und *NaJ I*, S. 8.

nerseits eine *Pförtner Gewinn- und Verlustbilanz*<sup>439</sup> skizziert und andererseits mit *Ein rätselhafter Archivfund: Friedrich Nietzsches (ver)heimlich(er) Kindheits- und Jugendvertrauter*<sup>440</sup>, das ggf. immens konsequenzenreiche Verhältnis von Nietzsche und Ernst Ortlepp angesprochen wurde.

Ernst Ortlepp (1.8.1800-14.6.1864) war von Herbst 1853 bis zu dem ggf. erst auf Pförtner Gelände erfolgten selbsttötungsverdächtigen Tod ein während Nietzsches Kindheit und Pförtner Jugendjahren in Naumburg sowie im nächsten (Altenburg bzw. Almrich) oder näheren Umkreis (Camburg, dem Heimatort Schkölen, Zeitz) lebender und zumal in den frühen 1860er Jahren meist in und bei Pforte sich im Freien oder in von Pforteschülern aufgesuchten Gaststätten sich aufhaltender ehemaliger Portenser. In den 1830er und 1840er Jahren war Ortlepp ein im deutschen Sprachraum bekannter politischer Leipziger und Stuttgarter Dichter, Schriftsteller, Herausgeber, Übersetzer usw., gegen dessen *Fieschi*<sup>[441]</sup> sich der österreichische Staats-usw.-Kanzler Metternich noch vor dem Bundesratsbeschuß des 10. Dezember 1835 bereits am 31. Oktober 1835 in einem Erlaß und in Briefen u.a. an die sächsische Regierung wandte<sup>442</sup>, mit zahlreichen z.T. pseudonymen Veröffentlichungen, dessen noch Jahrzehnte nachwirkender Einfluß auf zumindest einen Pförtner Alumnus sogar aus der Semestergruppe Nietzsches seit sechs Jahrzehnten belegt<sup>443</sup> ist. Seit einem knappen Jahrhundert ist die Bekanntschaft Nietzsches mit Ortlepp zumindest für Nietzsches Primanerjahr 1864<sup>444</sup> gesichert. Einige Gedichte zumal aus Nietzsches Pforte Jahren legen den Eindruck eines Gesprächs mit Ortlepp nahe; andere Texte wirken als Reaktion auf oder Verarbeitung von Erfahrungen mit Ortlepp. Möglicherweise hat Ortlepp jedoch schon in Nietzsches Kindheit eine entscheidende

---

<sup>439</sup> Vgl. *NaJ II*, S. 673-93; eine knappere Fassung in *Nietzscheforschung I*, Berlin, 1994, S. 291-311.

<sup>440</sup> Vgl. *NaJ II*, S. 694-741. Näheres zur Biographie, Bibliographie usw. Ernst Ortlepps ebenda, nun vor allem bei Rüdiger Ziemann: *Vom Lied kann nur der Tod mich scheiden. Zu „Ortlepp aus Schkölen“*. In: Sachsen-Anhalt. Journal für Natur- und Heimatfreunde VIII, 1998/4, S. 14-19; ders.: *Dichter in tiefer Nacht. Zu Ernst Ortlepps Gedichten*. In: Ernst Ortlepp. Klänge aus dem Saalthal. Gedichte. Hgg. v. Roland Rittig und Rüdiger Ziemann. Halle, 1999, S. 107-129, und: *Ein Logis im Saalthale. Mutmaßungen über den Dichter Ernst Ortlepp*. In: *Nietzscheforschung V/VI*, Berlin, 1999, und als 'Klassiker' bei F. Walther Ilges: *Blätter aus dem Leben und Dichten eines Verschollenen. Zum 100. Geburtstag von Ernst Ortlepp. 1. August 1800 – 14. Juni 1864. Teilweise nach unveröffentlichten Handschriften und seltenen Drucken*. München, 1900, sowie Reiner Bohley: *Der alte Ortlepp ist übrigens todt*. In: Wilfried Barner u.a. (Hg.): *Literatur in der Demokratie. Für Walter Jens zum 60. Geburtstag*. München, 1983, 322-331.

Um die Anmerkungen nun nicht weit in den dreistelligen Bereich zu treiben, verzichte ich im Blick auf Ortlepp in der Regel darauf, jede einzelne Information eigens zu belegen, da sich die Nachweise in der Regel insbes. bei Ilges, 1900, S. 154ff., Bohley, 1983, S. 322-31, *NaJ II*, oder in den angeführten Arbeiten Rüdiger Ziemanns, vor allem in: *Dichter in tiefer Nacht*, s.o., [sowie meiner Ortleppmonographie von 2001 und insbes. von 2004, die S. 152-248 in „Ernst Ortlepp im Schatten der Pforte, eine Skizze“ Ortlepps Jahre 1853-1864 einer Klärung zuzuführen sucht, bevor S. 249-309 „Ernst Ortlepp und einige Folgen“ zumal im Blick auf Nietzsches Entwicklung skizziert wurden usw.] finden.

<sup>441</sup> [Ernst Ortlepp: *Fieschi. Ein poetisches Nachtstück*. Leipzig, 1835. Wegen der Bedeutsamkeit dieses Textes hatte ich den Text sowohl in *Der alte Ortlepp*<sup>1</sup>, 2001, S. 368-380, wie *Der alte Ortlepp*<sup>2</sup>, 2004, S. 349-359, aufgenommen. Eine kritisch durchgesehene, neu herausgegebene und mit Nachbemerktungen von Roland Rittig und Rüdiger Ziemann versehene bibliophile Edition mit Zeichnungen von Dieter Goltzsche erschien in Halle/Saale, 2001.]

<sup>442</sup> Ludwig Geiger: *Ernst Ortlepp und die Zensur*. In: *Euphorion*, 1906, S. 805-807; vgl. Ziemann: *Dichter in tiefer Nacht*, 1999, S. 118-20. [Dazu nun sehr viel genauer Manfred Neuhaus: *Tatsachen und Mutmaßungen über Ernst Ortlepp*. Norderstedt, 2005, I. „Freiheit! Für die Presse Freiheit!“ I.II In den Fängen der preußischen und sächsischen Zensur (1831-1833), S. 93-135, sowie eher en passant vom Vf. *Der alte Ortlepp*<sup>1</sup> und *Der alte Ortlepp*<sup>2</sup>.]

<sup>443</sup> Vgl. Friedrich Nietzsche B I, München, 1938, S. 403.

<sup>444</sup> Vgl. Friedrich Nietzsche Brief an Wilhelm Pinder vom 5.7.1864. In: Friedrich Nietzsche. *Gesammelte Briefe*. I. Band, <sup>3</sup>1903, 65f.

Rolle gespielt. All das ist zwar genetisch orientierten Nietzscheforschern und -interpreten nicht völlig unbekannt, wurde in der dominanten primär christophilen<sup>445</sup> oder genetisch abstinenten Nietzscheinterpretation des nun zuende gehenden Jahrhunderts jedoch gezielt verdrängt: Würde ein näherer Bezug Ortlepps und Friedrich Nietzsches doch nahelegen, manchen Text Nietzsches anders zu lesen und die Thesen zu Nietzsches Denkentwicklung ab ovo zu überprüfen.

Was nun die Berücksichtigung eines Nietzsche-Ortleppbezugs in den zentralen biographischen Veröffentlichungen zu Nietzsche betrifft, so verwundert es kaum, daß Nietzsches Schwester in ihren beiden Biographien des früh(st)en Nietzsche<sup>446</sup> diesen ja wenig respektablen Bezug ebenso wie andere Informationen, die an der Genialität oder auch angepaßten Bravheit ihres Bruders Abstriche zu machen nahelegen könnten, konsequent ausklammert. Anders erst 1938 Wilhelm Hoppe und Karl Schlechta als Herausgeber des ersten Briefbandes der Historisch-kritischen Gesamtausgabe<sup>447</sup> und 1942 Ernst Würzbach<sup>448</sup>. Richard Blunck<sup>449</sup> und damit leider auch Curt Paul Janz<sup>450</sup> haben sich dem Problem Ortlepp ebensowenig wie Ronald Hayman<sup>451</sup> oder Horst Althaus<sup>452</sup> gestellt, doch Werner Ross<sup>453</sup> übersprang es wenigstens nicht völlig und Reiner Bohley<sup>454</sup> hat auch in Sachen Ortlepp nicht nur wiederum eigenständig recherchiert, sondern sich auch deutlich geäußert. Werner Ross ist dabei jedoch nicht sonderlich ins Detail und Reiner Bohley scheinbar noch nicht allzusehr in die Tiefe gegangen: Werner Ross nicht, weil er in seinem 800-Seiten-Band allzuviel unterzubringen hatte, Reiner Bohley nicht, weil er sich lange mehr für Nietzsches sozialen Hintergrund als für Nietzsches aus Nietzsches eigenen Texten rekonstruierbare Entwicklung zu interessieren<sup>455</sup> schien. Doch wahrscheinlich gilt das für Reiner Bohley nur bis etwa 1981. In seinem Ortleppbeitrag skizziert er nämlich eine sehr heiße Spur, deren Entdeckung ihn vielleicht erst zur Anerkennung dessen führte, was er in meiner kleinen Arbeit zu des frühesten Nietzsches Privatsprache des Inhalts<sup>456</sup> usw. las, so daß er seine epochale Untersuchung über *Nietzsches christliche Erzie-*

---

<sup>445</sup> Vgl. Hermann Josef Schmidt: *Friedrich Nietzsche: Philosophie als Tragödie*, 1983, S. 205.

<sup>446</sup> Elisabeth Förster-Nietzsche: *Das Leben Friedrich Nietzsche's*. I. Band. Leipzig, 1895, S. 1-195, und: *Der junge Nietzsche*. Leipzig, 1912 u.ö., S. 1-137.

<sup>447</sup> Vgl. Friedrich Nietzsche B I, München, 1938, 403.

<sup>448</sup> Der Fall Ortlepp. In: Ernst Würzbach, *Nietzsche. Sein Leben in Selbstzeugnissen, Briefen und Berichten* (1942). München, o.J., S. 39ff.

<sup>449</sup> Richard Blunck: *Friedrich Nietzsche. Kindheit und Jugend*. München/Basel, 1953.

<sup>450</sup> Curt Paul Janz: *Friedrich Nietzsche. Biographie I*. München, 1978.

<sup>451</sup> Ronald Hayman: *Friedrich Nietzsche. Der mißbrauchte Philosoph* (1980). München, 1985.

<sup>452</sup> Horst Althaus: *Friedrich Nietzsche. Eine bürgerliche Tragödie*. München, 1985.

<sup>453</sup> Werner Ross: *Der ängstliche Adler. Friedrich Nietzsches Leben*. Stuttgart, 1980, S. 73f.

<sup>454</sup> Exkurs: Ernst Ortlepp. In: Reiner Bohley, *Die Christlichkeit einer Schule. Schulpforte zur Schulzeit Nietzsche's*. Wissenschaftliche Abhandlung zur Qualifikationsprüfung. Naumburg, o.J. (1974); Skript, 171f. [im Druck 1997, S. 188-190], und: ders., *Der alte Ortlepp ist übrigens tot*, 1983, S. 322-331, bzw. 1997, S. 299-307.

<sup>455</sup> Desinteresse an Nietzsches früh(st)en poetischen Texten zeichnete nahezu jede Biographie aus: Als ob Nietzsches Entwicklung aus Nietzsches Briefen authentisch zu rekonstruieren wäre...

<sup>456</sup> Vgl. vom Verfasser: *Nietzsche ex/in nuce. Früheste Schülerphilosophie in ihrer grundlegenden Bedeutung für die Nietzscheinterpretation*. In: ZDPh VI (1984), Heft 3: Nietzsche, S. 138-147. Übrigens war es Jörg Salaquarda, der 1986 als erster darauf verwies, ich hätte „in meinen neuesten Veröffentlichungen mit guten Gründen herausgearbeitet, daß sich Nietzsche schon als Knabe gegen (den christlichen) Gott gewandt habe und daß diese Auseinandersetzung untergründig oder manifest sein ganzes Werk bestimme“ (Nietzsche-Studien XV, 1986, S. 432.) Warum Jörg Salaquarda [weniger als Autor denn ansonsten] von seiner 1986 veröffentlichten Auffassung umsomehr abzurücken schien je differenzierter ich diese Sichtweise auf Nietzsche begründete, gehört für mich zu den Rätseln der vergangenen Jahre.

hung<sup>457</sup> nicht zuletzt als Antwort dazu erarbeitete und, wie ich vermute, bei Nietzsche spätestens seitdem 'einiges sah'. Es ist faszinierend, zu verfolgen, wie sich Bohley Schritt um Schritt<sup>458</sup> zu seiner bahnbrechenden Einsicht durcharbeitet:

„Ortlepp, der vermeintlich 'letzte Ausläufer einer Generation', blieb nicht wirkungslos. Von ihm beeindruckt, fand einer seinen Weg, der späteren Generationen zu denken gab.“<sup>459</sup>

So deutlich sich Bohley auch artikulierte, so wenig wurden seine Anregungen m. W. vor 1994 aufgenommen. Nachdem Bohley freilich erfuhr, daß ich die These vertrete, bereits für Nietzsches Kindheit seien zumindest massive Theodizeeprobleme Nietzsches belegbar und sogar eine Absetzbewegung von der Religion seines sozialen Umfeldes nicht unwahrscheinlich, interessierte ihn ungemein, was ich von seiner Ortlepp-Nietzscheskizze hielt; wer wenn nicht Pastor Reiner Bohley<sup>460</sup> konnte 1988 ermesen, was ein früher substantieller Ortleppkontakt wegen der in Ortlepps Schriften manifestierten (und Bohley bekannten) massiven Theodizeeprobleme ihres Autors gerade für den früh(st)en Nietzsche und dessen Graecophilie als Christophobie bedeuten könnte, würde, ja mußte?

In diesen Problemzusammenhang nun gehört meine weitere Radikalisierung der Nietzsche-Ortlepp-Fragestellung dank eines im Weimarer Goethe-Schiller-Archiv erhalten gebliebenen Albums bzw. Stammbuchs Nietzsches<sup>461</sup>, in das während Nietzsches Pfortner Schülerzeit Eintragungen unterschiedlichen Niveaus durch verschiedene Personen – zumeist waren es Klassenkameraden – erfolgten. Nun befindet sich auf sechs Seiten dieses Albums eine Sammlung auch päderastisch getönter Liebesgedichte, die ich nach längerem Zögern als an den frühen

---

<sup>457</sup> Vgl. Reiner Bohley: *Nietzsches christliche Erziehung*. In: Nietzsche-Studien XVI (1987), 164-96 und 171, Anm. 38; Fortsetzung und Abschluß als *Nietzsches christliche Erziehung II*. In: Nietzsche-Studien XVIII (1989), S. 377-396.

<sup>458</sup> Ortlepp habe Nietzsche „stark beschäftigt, ohne daß er sich – oder den anderen – eingesteht, wie beeindruckt er davon ist“. Reiner Bohley: *Der alte Ortlepp ist übrigens tot*, 1983, S. 322; „auch wenn er zugleich spüren läßt, daß er bei Ortlepp etwas gefunden hat, das ihn anrührte, beschäftigte <...> Und doch konnte Ortlepp für den ab 1861 seine eigenen Wege suchenden Nietzsche von besonderer Bedeutung sein.“ (S. 323) „Nietzsche hat sich nie auf Ortlepp berufen. Man kann sich gut vorstellen, daß er sich selbst nicht eingestehen wollte, wie tief er von diesem verkommenen Genie beeindruckt war <...> Noch mehr als Ortlepps Schicksal beeindruckte aber Nietzsche Ortlepps Gedankenwelt: Ortlepps Themen, die Art seiner Auseinandersetzung mit dem Christentum, seine grausen Lieder, seine Vorbilder: Hölderlin, Byron, Jean Paul, L. Sterne, Shakespeare, Montaigne werden für Nietzsche bestimmend.“ (S. 329f.)

Bohley glaubt, spätestens im August 1861, nach dem Tod des Tutors Robert Buddensieg, beginne „Nietzsche seinen eigenen, nicht durch den Pfortner Neuhumanismus bestimmten Weg zu suchen“, den Bohley dann auf eine Weise skizziert, daß ich jedoch nur mit erheblichen Modifikationen zuzustimmen vermag: „Dieser Weg wird gegangen, gleichzeitig ein anderer, der mit jenem nichts zu tun zu haben scheint, der bestimmt ist durch die Aufsätze und Ausarbeitungen, die in Schulpforta verlangt werden. Eine Zeitlang geht Nietzsche beide Wege. Bestimmend wird schließlich aber der, den die Pforte nicht gewiesen hatte.“ (S. 330). Nun besteht in Weiterführung der Überlegungen Bohleys ein Ergebnis meines Spurenlesens in Nietzsches Naumburger und Pfortner Texten ja genau darin, nicht nur zu argumentieren, daß Nietzsche Ortlepp schon in seiner späten Naumburger Kindheit gekannt haben mußte, sondern auch zu zeigen, daß es Nietzsche selbst in seinen Schultexten (und insbes. in denen der Prima) geschafft hat, zumindest im Sinne einer Gegenstimme auch dort 'seinen' Weg nicht nur zu gehen, sondern sogar seine eigenen Themen konsequent weiterzuverfolgen.

<sup>459</sup> Ebenda, S. 330.

<sup>460</sup> Für die damals noch sehr schwierige Anknüpfung der Verbindung in die DDR zu Reiner Bohley danke ich Wolfgang Müller-Lauter und Jörg Salaquarda. Bohleys früher Tod am 31.12.1988 stellt einen bis heute auch nicht annähernd kompensierten Verlust für kritische Nietzscheforschung sowie Genetische Nietzscheinterpretation dar.

<sup>461</sup> Vgl. GSA 71/374a.

Nietzsche selbst gerichtete Gedichte sowie als Skizze einer hintergründigen Beziehungsgeschichte interpretierte. Aus einer Reihe inhaltlicher Gründe schloß ich auch in Berücksichtigung einiger Details des Inhalts und der Schreibweise des altgriechischen Mottos auf einen päderastie- und in hohem Maße antiekundigen älteren, im Leben und zumal in Liebesdingen sich als gescheitert erfahrenden Autor und glaubte, ebenso wie Ursula Schmidt-Losch, die sich seit Anfang der 1990erjahre in Handschriften des nächsten sozialen Umfeldes insbesondere des früh(st)en Nietzsche einlas und mit mir Archivarbeiten durchführt, in der Schrift der betreffenden Seiten die Handschrift und im Text ebenso wie im Arrangement den Geist Ortlepps zu erkennen. Deshalb hatte ich als Abschluß und damit auch wieder als Neueinsatz der Absconditissimus-Problematik beim früh(st)en Nietzsche skizziert, was man von Ortlepp wissen kann; und auch, was ein im Sinne der Eintragungen in Nietzsches Album gelebter näherer Kontakt mit Ortlepp für den früh(st)en Nietzsche angesichts dessen nahezu lebenslanger Vatersuche bedeutet haben könnte.

Natürlich sind und bleiben derartige Überlegungen in hohem Maße hypothetisch. Je relevanter für Nietzsche, desto hypothetischer in der Regel. Doch ein stringenter, spezifischer Einwand gegen sie ist diese Einsicht wohl kaum. Im Grunde hatte ich mit der Vorlage meines Nietzsche-Ortlepp-Hypothesengeflechts ja auch ein forschungsstimulierendes Fragezeichen hinter meine eigenen – davon unabhängigen – Interpretationen schon deshalb gesetzt, weil der Nachweis eines näheren Ortleppkontakts zu einer weiteren Radikalisierung meiner Thesen der früh(st)en Denkentwicklung Nietzsches führen könnte, ja müßte. Vor allem Nietzsches frühe Graecophilie sowie damit verbundene Christentumskritik – Graecophilie als Christophobie?<sup>462</sup> –, in der traditionellen Nietzscheinterpretation noch kaum eine Rolle spielend – genauer: in der Regel konsequent totgeschwiegen, entschärft oder doch zumindest großzügig ‘überlesen’ –, wäre dadurch sowie durch einige weitere seitherige Archivfunde<sup>463</sup> plausibler.

Eine derartige brisante Konstellation provoziert verständlicherweise Widerlegungsversuche der Prämissen ebenso wie der Relevanz meiner Nietzsche-Ortlepphypothese, wozu ich ja ausdrücklich aufgefordert hatte<sup>464</sup>. Der differenzierteste, prinzipiellste und an exponiertester Stelle plazierte Falsifikationsversuch einer meiner Hypothesen, der mir bislang [!! d.h. bis 1999, Zus. d.Vf.] zugänglich wurde, ist nun derjenige von Hans Gerald Hödl<sup>465</sup>, des langjährigen Mitarbeiters an der Edition der Kinder- und Jugendschriften Nietzsches in der Kriti-

<sup>462</sup> Vgl. vom Verfasser *Na* passim; eine Zusammenfassung gibt nun: *Von „Als Kind Gott im Glanze gesehen“ zum „Christenhaß“? Nietzsches früh(st)e weltanschauliche Entwicklung (1844-1864), eine Skizze*. In: Nietzscheforschung 7, 2000 [genauer: 8, 2001, S. 95-118].

<sup>463</sup> Vgl. insbes. vom Verfasser: *Friedrich Nietzsche aus Röcken*. Gedenkrede am 15.10.1994, Nietzsche 150. Geburtstag, in Röcken. In: Nietzscheforschung II, 1995, S. 35-60.

<sup>464</sup> *NaJ II*, S. 702.

<sup>465</sup> Insbesondere meine christentumsskeptische Nietzsche-sicht scheint den Widerspruchsgeist des jungen Theologen zu kitzeln. So trug Hödl in einer beachtlichen Mutprobe während des III. Dortmunder Nietzsche-Kolloquiums am 20.7.1993 einen (von mir in der Diskussion allerdings zurückgewiesenen) bisher unveröffentlichten Destruktionsversuch meiner Interpretation eines Theaterfragments des 11jährigen Nietzsche vor: *Der Geprüfte / Die Götter vom Olymp – Graecomanie als Autotherapie? Kritisches zu H. J. Schmidts Deutung von Nietzsches frühem „Götterdrama“*; und so wetzte er seine Messer der Kritik, die ich in *NaJ II*, 757f., milde entschärft, auch in *Dichtung oder Wahrheit? Einige vorbereitende Anmerkungen zu Nietzsches erster Autobiographie und ihrer Analyse von H.J. Schmidt*, Nietzsche-Studien XXIII, 1994, S. 285-306.

So ist diese Miscelle nun der dritte prämissenorientierte Kritikversuch Hödls, der nun erstmals eine Metakritik erhält. Dabei geht es mir keineswegs darum, den Eindruck zu erwecken, ich ginge davon aus, eine so innovative und provokante Untersuchung wie *Nietzsche absconditus* könnte zumal als wohl umfangreichste deutschsprachige Nietzscheinterpretation des zurendegehenden Jahrhunderts fehlerlos sein. (In *NaJ II*, S. 757-60, ist bereits eine Errata- und Ergänzungsliste aufgenommen). Doch für eine eher punktuell ansetzende Kritik gelten wohl schärfere Bedingungen: sie müßte zumindest auf Voraussetzungen basieren, die weitestgehend unstrittig sind.

schen Gesamtausgabe, Werke<sup>466</sup>, und Habilitanden in Christlicher Philosophie mit einer Untersuchung der Religionsphilosophie Nietzsches<sup>[467]</sup>, auf deren Lektüre ich mich freue, an der Katholischen theologischen Fakultät der Universität Wien.

Da sich Hödls Falsifikationsversuch – genauer: die von Hödl als erfolgreich abgeschlossen behauptete Falsifikation (vgl. 444, Z. 4f. v. u.) – dank seines Informationsniveaus in Sachen früh(st)er Nietzsche und zumal im Licht seiner eigenen Voraussetzungen als überaus überzeugend, ja geradezu vernichtend liest, genügt es nicht, lediglich einige basale Gegenthesen zu formulieren, sondern erweist es sich als unumgänglich, nun Punkt für Punkt sowohl die Prämissen als auch einzelne Behauptungen Hödls nicht zuletzt dadurch zu überprüfen, daß sie in einen umfassenderen Kontext integriert werden.

So fungiert meine Metakritik Hödlscher „Philologie für Spurenleser“ nicht zuletzt auch als Exempel eines Spuren- und Metaspurenlesens im sozialen Nahfeld Nietzsches.

## II. Metakritik

Wie am 9.7.1999 während des VI. Dortmunder Nietzsche-Kolloquiums (DNK) – „als Kind Gott im Glanze gesehn“? Der frühe Nietzsche (1844-1864) in seinem Verhältnis zu Antike und Christentum – angekündigt, beansprucht Hödl, in seiner Miscelle den Beweis geführt zu haben, die Schrift der von mir hypothetisch Ernst Ortlepp zugewiesenen Texte in Nietzsches „Album“ sei nicht die Handschrift Ortlepps, sondern vielmehr diejenige von Nietzsches Mitschüler Georg Stoeckert. Deshalb seien auch meine Hypothesen zu Nietzsches spezifischem Ortleppbezug nicht (mehr) seriös.

Meine Metakritik erfolgt in lediglich drei Schritten: in II.A. untersuche ich Hödls Falsifikation meiner Ortlepphypothese, in II.B. Hödls Verifikation seiner Stoeckertthese und in II.C. die Qualität einiger argumentativer Nebenlinien und Belege der Miscelle Hödls.

### II. A. Falsifikation meiner Ortlepphypothese?

Zumindest auf den ersten Blick hat Hans Gerald Hödl in seiner Miscelle eine hochplausible Argumentation vorgetragen, denn gerade Freunde und Mitschüler ließ man sich in der späten Mitte des 19ten Jahrhunderts gerne in ein Poesiealbum eintragen, wenn man dergleichen führte und schätzte. Vor allem freilich gehörte Georg Stoeckert zeitweise zum nächsten Bekanntenkreis des Alumnus portensis Nietzsche, war mit Raimund Granier und Guido Meyer etwa 1862 wohl wichtigster Aussprechpartner Nietzsches. In dieser Hinsicht gehen Hödl und ich konform. Hödl hat die entsprechenden Belege berücksichtigt, seinerseits Überlegungen sogar zu „einer vermuteten Übernahme von Thesen Stoeckerts in ‘Fatum und Geschichte’“ (442, Anm. 25) veröffentlicht, mit seiner Überprüfung also zentral eingesetzt.

Wer hingegen geht schon davon aus, daß sich ein Jahrzehnte zuvor renommierter Dichter und Schriftsteller, dessen Name heute kaum noch ein [westdeutscher, in Mitteldeutschland war es wenigstens bis 1989 anders!] Literaturwissenschaftler kennt, ein in seinen letzten Le-

---

<sup>466</sup> Vgl. Friedrich Nietzsche: *Nachgelassene Aufzeichnungen. Anfang 1852 – Sommer 1858*. Bearb. v. J. Figl. Unt. Mitarb. v. H.G. Hödl. In: ders., *Kritische Gesamtausgabe. Werke I 1*. Berlin/New York, 1995; *Nachgelassene Aufzeichnungen. Herbst 1858 – Herbst 1862*. Herausgegeben von Johann Figl. Bearbeitet von Hans Gerald Hödl. Unter Mitarbeit von Ingo Rath. In: Ebenda, *Werke I 2*, Ebenda, 1999, und (voraussichtlich) *Nachgelassene Aufzeichnungen. Herbst 1862 – Herbst 1864*. Herausgegeben von Johann Figl. Bearbeitet von Hans Gerald Hödl. Unter Mitarbeit von Ingo Rath. In: ders., *Ebenda, Werke I 3*, Ebenda, 2000 [2006].

<sup>467</sup> [Zusatz 2012: das war *damals* mein Informationsstand. Die Habilitation erfolgte dann aber nicht in Wien, sondern mit *Der letzte Jünger des Dionysos. Studien zur systematischen Bedeutung von Nietzsches Selbstthematisierungen im Kontext seiner Religionskritik*. Berlin; New York, 2009, an der Humboldt Universität zu Berlin.]

bensjahren hingegen – nicht nur aus der Perspektive einer Naumburger Tugend – nahezu ver-wahrloster, zeitweise obdachloser<sup>468</sup>, bettelnder Branntweintrinker, in das Album eines scheinbar noch auf geistliche Karriere Eingeschworenen einzutragen vermochte?

Und selbst wenn ein Leser sich nicht damit begnügen würde, Hödls plausible Interpretation schlicht zu glauben – „Einer glaubt dem Andern nach“<sup>469</sup> –, denn Schriftproben bietet die Miszelle ja nicht, er sich vielmehr Kopien der betreffenden Texte in Nietzsches Album aus dem Goethe-Schiller-Archiv (GSA) der „Stiftung Weimarer Klassik“ und bspw. des Lebens-laufs in der Valediktion Stoeckerts aus dem Archiv der Landesschule Pforta besorgt oder sich gar selbst in diese Archive begibt, dann ist er wahrscheinlich noch immer so verblüfft über einige Ähnlichkeiten in den Schriftbildern Stoeckerts sowie des Albumeintrags, daß er – glücklich, im warmen Schoß der *communis opinio* wieder beheimatet und damit der für Nietzscheinterpretation ansonsten brisanten Ortleppthematik entronnen zu sein? – Hödls Aus-führungen erleichtert zustimmt; und vielleicht sogar in einem Anflug von Mitleid den Autor von *Nietzsche absconditus* leise bedauert, eine so schöne ‘Ortlepphypothese’ auf so leichten Flugsand gesetzt zu haben?

Und doch: Nicht nur kritische Rationalisten wissen, daß man auf Sand sehr gut bauen kann; und daß mancher scheinbar für die Ewigkeit gebaute Betonbunker mit winzigen Fens-terchen schon kurz nach seiner Fertigstellung [wegen erheblicher Baumängel] gesprengt wer-den muß. So rückt nun wenige Tage nach Erscheinen der Miszelle das von Hans Gerald Hödl angeforderte Untersuchungsteam an, das jedoch über den Destruktionsakt eines Sprengkom-mandos hinaus sich bemüht, das ramponierte Problemgelände zu sanieren und durch erste Neuanpflanzungen aufzuwerten.

Vorausgesetzt, ich habe sie richtig verstanden und rekonstruiert, so beansprucht die Mis-zelle als Dokument Hödlscher Philologie für Spurenleser in ihrer argumentativen Hauptlinie ja nichts geringeres als zumindest viererlei geleistet zu haben: meine Ortlepphypothese nicht lediglich dadurch falsifiziert zu haben, daß nunmehr bewiesen sei,

1. die Schrift dieser Texte sei nicht die Handschrift Ernst Ortlepps, und
  2. Ernst Ortlepp sei nicht Autor der infrage stehenden Texte, denn: „Der alte Ortlepp“<sup>470</sup> war es übrigens nicht“,
- sondern, noch über diese Falsifikation hinausgehend, wird beansprucht,
3. den Schreiber dieser Texte in Nietzsches zeitweiligem Pfortner Klassenkameraden Georg Stoeckert und
  4. auch den Autor dieser in Nietzsches Album eingetragenen Texte identifiziert zu haben: wiederum Nietzsches zeitweiligen Pfortner Klassenkameraden Georg Stoeckert.

Sollten diese Thesen zutreffen, so hätten wir es mit einer nicht nur besonders ‘starken Argu-mentation’ zu tun, die eine strikte Falsifikation (Hödlthese 1) sowie eine stringente Verifikati-on (Hödlthese 3) mit zwei konsequenzenreichen Schlüssen der nämlichen Struktur (Hödlthe-sen 2 und 4) verbinden würde, sondern angesichts der Schwierigkeiten in der Sache – schließ-lich geht es primär um eine für Schriftanalysen schon aus quantitativen Gründen vielleicht nicht ausreichende Menge von Handschriften aus den Jahren 1858-1864 – fast mit einem Ge-niestreich, der hohen Respekt verdient und der Anerkennung jedes Erkenntnisorientierten sicher sein sollte.

---

<sup>468</sup> Ortlepp wurde zeitweise im Spritzenhaus der Feuerwehr von Altenburg/Almrich untergebracht, dem zwischen Pforta und Naumburg gelegenen Dorf.

<sup>469</sup> „Auf der Thorheit breiter Gasse / Schiebt sich fort die träge Masse; / Jeder spricht, wie Einer sprach, / Einer glaubt dem Andern nach.“ Ernst Ortlepp, *Das Papsthum oder Rom auf dem Sterbebet-te*, in: *Gesammelte Werke*. I. Band. Winterthur, 1845, S. 155; vgl. NaJ II, S. 718f. [Ortlepps Gedicht enthält ungekürzt meine Ortleppmonographie in beiden Auflagen.]

<sup>470</sup> Die Formulierung stammt von Friedrich Nietzsche, vgl. Brief an Wilhelm Pinder vom 5. 7. 1864. In: Friedrich Nietzsche. *Gesammelte Briefe*. I. Band, hgg. v. Elisabeth Förster-Nietzsche und Peter Gast, Leipzig, <sup>3</sup>1903, 65, HKG B I 250 bzw. KG B I 1, 288.

Um mein Analyseergebnis der Gesamtargumentation Hödls vorwegzunehmen: *Hödls Falsifikationsversuch mit dem Ergebnis der These 1 halte ich aus nicht nur einem Grund für gescheitert; und auch um Hödls Verifikationsversuch mit dem Ergebnis der These 3 steht es in meinen Augen aus weiteren Gründen nicht besser*. Schon damit jedoch fallen auch jenseits aller spezifischen Einwände gegen die Art<sup>471</sup> der Argumentation, welche die obigen Thesen 2 und 4 erst ermöglicht, diese Thesen ebenso wie die Thesen 1 und 3 in den Orkus des in dieser Miszelle nicht hinreichend Belegten [geschweige denn Bedachten].

Doch selbst damit nicht genug: *die insgesamt demonstrierte „Philologie für Spurenleser“ bzw. Gesamtargumentation erscheint mir trotz zahlreicher zutreffender inhaltlicher Einzelaussagen aus methodologischer ebenso wie aus inhaltlicher Perspektive als so desaströs, daß ich zwar noch nachzuvollziehen vermag, daß Hödl in verständlicher Entdeckerfreude seine argumentative Schiefelage übersah*. Erhebliche Schwierigkeiten macht mir hingegen, zu verstehen, warum selbst einem Interpreten vom Range Jörg Salauquardas, der neben seiner [damaligen!] Funktion als verantwortlicher Herausgeber der *Nietzsche-Studien* schließlich auch eine nicht unwichtige Funktion im Herausgeberkreis der *Kritischen Gesamtausgabe Nietzsches* eingenommen hat, am *Nachbericht von Also sprach Zarathustra* zeitweise beteiligt<sup>472</sup> war und nach Aussage Hödls der vorgelegten Analyse ausdrücklich zustimmte, entgangen sein kann, daß die der Beweisführung zugrundegelegte Argumentation sowohl in einzelnen Argumentationslinien als auch in ihrem Zusammenhang so brüchig ausfiel, daß unter dem Gesichtspunkt des Schutzes der Interessen eines jüngeren Autors die Aufnahme dieser Miszelle, deren problematischer Ansatz samt ihrer z.T. pseudoargumentativen Feinstruktur von den übrigen Herausgebern dank völlig anders gelagerter Kompetenzen kaum beurteilt werden konnte, in die *Nietzsche-Studien* schwerlich zu verantworten war.

Um die monierte Schiefelage des argumentativen Skeletts dieser Miszelle nun zu belegen und auch, um zu zutreffenderen Überprüfungsversuchen zu provozieren, einige Schritte in die Macchia methodologischer und ‘empirischer’ Details eines Spuren- und Metaspurenlesens bei Nietzsche<sup>473</sup>!

Hans Gerald Hödl beansprucht, meine Ortlepphypothese insofern widerlegt zu haben, als er belegt zu haben behauptet, die von mir Ortlepp zugewiesenen Einträge in Nietzsches Album würden (ja: könnten) nicht von Ortlepp stammen.

Das Vorgehen: Hödl bezieht sich

1. auf die betreffende Handschrift in Nietzsches Album, deren Schriftmerkmale er auf spezifische Eigenheiten hin untersucht, die er
2. mit spezifischen, ebenfalls vom normalen Schriftbild abweichenden Eigentümlichkeiten einiger Seiten Schrift aus zwei weiteren Handschriften vergleicht, wobei er aufzuweisen sucht, daß
3. spezifische Eigentümlichkeiten bzw. Eigenheiten der Schrift in Nietzsches Album mit spezifischen Eigentümlichkeiten oder Eigenheiten der Schriften anderer Autographen, die je-

---

<sup>471</sup> Schließt Hödl aus seiner berechtigten Annahme, daß es sich bei zwei unter ein Distichon bzw. eine Gedichtsammlung gesetzten Buchstaben um „keine Unterschrift“ handeln „muß“ (S. 400, Anm. 8), darauf, daß die betreffenden Eintragungen „unsigned“ seien (S. 400)?

<sup>472</sup> Marie-Luise Haase und Mazzino Montinari: *Nachbericht zum ersten Band der sechsten Abteilung: Also sprach Zarathustra*. (KG W VI 4.) Berlin / New York, 1991, VIII.

<sup>473</sup> In aller Bescheidenheit erinnere ich daran, in *NaK* zwar eine Information „Für Spurenleser und Indianer“ (1991, 53-56), „Für heterodoxe Metaspurenleser und andere Hintersinnige“ (S. 97-99) sowie eine „Einleitung für Metaspurenleser“ (S. 577-602) aufgenommen zu haben, nicht jedoch explizit einen Grundkurs in Wissenschaftsmethodologie – ich dachte, meine Widmung auch an K.R. Popper, E. Topitsch und H. Albert würde als Hinweis genügen – oder auch in Spurenlesen anbietet, weil ich davon ausging, Spurenlesen beherrsche ohnedies jeder, der sich als Autor in das verminte Terrain Genetischer Nietzscheinterpretation wagt. War ich 1990 allzu optimistisch?

doch nachweislich nicht von Ernst Ortlepp stammen, in so hohem Maße übereinstimmen, daß aus dieser Übereinstimmung

4. abgeleitet werden kann, die Person, die Schreiber der von Hödl herangezogenen Autographen ist, sei identisch mit derjenigen Person, die die Einträge der betreffenden Seiten in Nietzsches Album vorgenommen hat. Damit gilt
5. als bewiesen, daß die diskutierten Texte in Nietzsches Album nicht von Ernst Ortlepp eingetragen wurden, und daß infolgedessen
6. Ernst Ortlepp auch nicht Autor der betreffenden Texte sei(n kann).
7. Damit ist meine Ortlepphypothese durch (genauer: für) Hans Gerald Hödl falsifiziert.

Bei einem derartigen Ansatz sowie Vorgehen erscheint mir jedoch nahezu alles falsifikatorisch primär Relevante teils übergangen – dazu unter 1. und 2. – teils nicht ausreichend genug belegt [geschweige denn bedacht]; dazu dann unter II.B.

1.: Selbst nämlich vorausgesetzt, Hödl wäre mit II.A.3.-5. im Recht, so wäre seine primär auf einem von Handschriftenvergleich basierende Falsifikation meiner Ortleppthese noch längst nicht nach allen Seiten argumentativ hinreichend abgesichert. So ist ohne Hinzuziehung weiterer Argumente ja bspw. nicht vorweg auszuschließen, daß, selbst wenn die strittige Schrift in Nietzsches Album tatsächlich die Handschrift eines zeitweise eng befreundeten Mitschülers von Nietzsche wäre, der betreffende Text vor allem dann von Ortlepp stammen könnte, wenn die als Schreiber aufgewiesene Person und Ortlepp als einander nicht unbekannt mit zumindest hohem Plausibilitätsgrad aufgewiesen werden könnten. Genau das nun ist der Fall: schon durch die Art des belegten Kontakts<sup>474</sup> des Oberprimaners Nietzsche mit Ortlepp. So könnte Ortlepp den Text ja auch diktiert oder dem Schreiber eine Textvorlage zum Eintragen in Nietzsches Album übermittelt haben. Daß hingegen Ortlepp Gedichte Stoeckerts, der zum Eintragen selbst keine Zeit oder auch keine Lust gehabt hätte, eintrug, ist zwar nicht völlig ausgeschlossen, doch eher unwahrscheinlich.

Schon aus diesen wenigen Hinweisen wird wohl deutlich, daß ein Schriftvergleich *allein* selbst dann, wenn er in jeder nur denkbaren Hinsicht stichhaltig wäre, bestenfalls den Rang eines notwendigen, niemals jedoch eines hinreichend belegten Arguments zugunsten der von Hödl inserierten Ergebnisse beanspruchen kann; doch genau den Anspruch eines hinreichend belegten Arguments müßte ein Schriftvergleich erfüllen, wenn in Ausklammerung oder Unterbelichtung inhaltlicher Argumente auf der Basis eines Vergleichs von Schriftmerkmalen von Autographen über Autorschaft entschieden werden soll.

2.: Doch wie stünde es um die schon im Titel der Miszelle angekündigte Falsifikation meiner Ortlepphypothese, wenn nicht nur der Schriftvergleich selbst als wohl zentrale Beweislinie versagen würde (dazu genauer unter II.B.), sondern wenn die Stichhaltigkeit der Falsifikation schon dank des von Hödl gewählten spezifischen Analyseansatzes keineswegs unproblematisch wäre? Letzteres ist der Fall, weil meine Hypothese, Ortlepp hätte sich in Nietzsches Album mit Gedichten usw. eigenhändig eingetragen, per Schriftvergleich an erster Stelle dann falsifiziert wäre, wenn dank eines Vergleichs der betreffenden Schrift in Nietzsches Album mit diversen Handschriften Ortlepps zumal aus dem nämlichen Zeitraum nicht nur behauptet, sondern idealiter auch abbildungsmäßig belegt worden wäre, daß die Schrift im Album sich in charakteristischer Hinsicht von handschriftlichen Zeugnissen Ortlepps unterscheidet, wenn also einerseits (a) verschiedene Schriften Ortlepps durchgängig bspw. über spezifische von der damaligen Normalschriftweise charakteristisch abweichende Gemeinsamkeiten – Schreibweise bestimmter Buchstaben, Verbindung dieser Buchstaben mit anderen, Ausrich-

---

<sup>474</sup> „Wir sprachen ihn am Todestag“, „Wir wollen ihm einen kleinen Denkstein setzen; wir haben gesammelt“. Friedrich Nietzsche, Brief an Wilhelm Pinder vom 5.7.1864 (B I 250 bzw. KG B I 1, 288). Da Nietzsche in seinen frühen Briefen noch keinen Pluralis majestatis kultiviert, verweist dieses betonte „wir“ auf normale Kontakte Ortlepps mit Pförtner Primanern; Kontakte, die nicht erst nach Georg Stoeckerts Abgang im März 1864 aufgenommen worden sein dürften.

tung der Schrift usw. – verfügten, die jedoch in der Schrift der betreffenden Texte des Albums keineswegs aufweisbar sind, und wenn andererseits (b) auch die Schrift der betreffenden Seiten des Albums wiederum über konstante, von der damaligen Normalschriftweise charakteristisch abweichende Eigentümlichkeiten verfügen würde, die in den herangezogenen Handschriften Ortlepps hingegen nicht aufweisbar sind.

Doch selbst derlei elementare methodologische Überlegungen erscheinen als müßig, denn ich vermisse jeden Hinweis darauf, Hödl habe Handschriften Ortlepps herangezogen. Sollte es der Legitimation eines Überspringens einer Analyse von Ortlepphandschriften dienen, wenn Hödl moniert, ich hätte darauf verzichtet, anzugeben, auf welche Handschrift(en) Ortlepps sich mein Urteil bezieht (dazu genauer in II.C.1.)?

So halte ich als *Zwischenergebnis* fest: Die Argumentation der Miszelle erweckt den Eindruck, nicht nur die Stufe prinzipieller Reflexion der Leistungsfähigkeit jedweden Schriftvergleichs für eine auf Falsifikation hinzielende Argumentation (siehe oben 1.) zu überspringen, da eine Identität von Skribent und Autor vorausgesetzt ist, sondern vor allem auch die kaum minder relevante Stufe eines Vergleichs der Schrifteigentümlichkeiten des betreffenden Eintrags des Albums mit den Eigentümlichkeiten der im Blick auf eine Falsifikation meiner Ortlepphypothese an erster Stelle relevanten Handschriften übersprungen zu haben: von Handschriften Ernst Ortlepps<sup>475</sup> nämlich, die möglichst aus dem Zeitraum 1861-1864 stammen sollten.

Im Sinne der Aufrechterhaltung eines Falsifikationsanspruchs bleibt als Strategie noch vor allem offen, in einer anderen Person als Ortlepp den Schreiber des betreffenden Eintrags zu identifizieren (dazu dann unter II.B.).

Ließe sich dieser Beweis jedoch nicht so einwandfrei führen wie die Miszelle das geleistet zu haben beansprucht<sup>476</sup>, so entfielen damit jeder Anspruch, meine Ortlepphypothese falsifiziert zu haben. Das Leistungsvermögen der Miszelle reduzierte sich dann einerseits auf (1) einen eher verdeckten (in den *Nietzsche-Studien*, m.W. erstmals exponierten) Hinweis auf die möglicherweise hohe Relevanz eines Nietzsche-Ortleppbezugs, andererseits auf (2) einen Apell, in einem zweiten Anlauf ggf. von dritter Seite die von Hödl intendierte Falsifikation der Ortlepphypothese doch noch vorzunehmen, wozu ich wiederum ausdrücklich auffordere<sup>477</sup>, drittens schließlich auf (3) die Provokation zur Ausformulierung dieser über eine knappe Replik hinausgreifenden Skizze.

## II. B. Verifikation der Stoeckertthese?

Es kommt nun also alles auf die Qualität des per Schriftvergleich zu erzielenden Verifikationsversuchs der Hödlschen Stoeckertthese an, die ich nun ebenfalls einer Überprüfung unterziehe.

So nehme ich die als II.A.1.-7. rekonstruierte Argumentationslinie nochmals auf und ergänze sie dahingehend, daß sich lt. Hödl Merkmale der Schrift der betreffenden Seiten des Nietzscheschen Albums dank zahlreicher Übereinstimmungen mit den Merkmalen einiger von Hödl herangezogener Seiten der Schrift Georg Stoeckerts<sup>478</sup> so weitgehend decken, daß von der Identität des Schreibers beider Handschriften, d.h.

---

<sup>475</sup> Einem seit nahezu einem Jahrzehnt in Sachen früh(st)er Nietzsche in diversen Archiven Recherchierenden müßte die Einlösung einer derartigen elementaren Anforderung doch möglich gewesen sein.

<sup>476</sup> Das geht so weit, daß Hödl, selbst wenn er *meine* Position referiert, „Ortlepp“ durch „Stoeckert“ ersetzt: „scheint mir die von Schmidt konstatierte Ähnlichkeit der Verse Stoeckerts mit denen Nietzsches<sup>33</sup>“ (444 unten)! Die Anm. 33: „A.a.O., 698“!

<sup>477</sup> Vgl. vom Verf. *NaJ II*, 1994, S. 702.

<sup>478</sup> Das *Pförtner Stammbuch 1543-1893 zur 350jährigen Stiftungsfeier der Königlichen Landesschule Pfortas*, hgg. v. Max Hoffmann, Berlin, 1893, informiert über Georg Stoeckert, Alumnus portensis Nr. 10562, dahingehend, daß er in Jessen <an der schwarzen Elster> am 23.5.1843 geboren und Sohn

(1.) von Stoeckert als dem Schreiber auch der betreffenden Einträge in Nietzsches Album auszugehen und daß

(2.) Stoeckert darüber hinaus auch als Autor der in Nietzsches Album von mir irrtümlich Ortlepp zugewiesenen Texte anzusehen ist.

Wir haben es hier mit dem Herzstück der Argumentation Hödls zu tun, da er sich vor allem auf den Vergleich von Merkmalen der Schrift der betreffenden Texte des Albums Nietzsches und der Schrift Stoeckerts mit dem Ergebnis konzentriert, daß Eigentümlichkeiten der Handschrift Stoeckerts und der betreffenden Texte des Albums so weitgehend übereinstimmen, daß deshalb die Annahme der Identität der Schreiber dieser Autographen gesichert sei.

Eine 'starke These' zweifelsohne, denn sie setzt voraus, daß gerade konstant durchgehaltene Eigentümlichkeiten der Schrift der betreffenden Texte des Nietzscheschen Albums, welche von der damaligen deutschen Normalschrift abweichen, auch in der Handschrift Stoeckerts wenn nicht durchgängig so doch häufig aufweisbar sein müßten; und daß umgekehrt konstant beibehaltene Eigentümlichkeiten der Handschrift der Autographen Stoeckerts, sofern sie von der damaligen deutschen Normalschrift nicht minder abweichen, sich auch in der Handschrift der betreffenden Texte des Albums Nietzsches ebenfalls durchgängig oder zumindest häufig wiederfinden lassen müßten. Somit ist impliziert, daß die Handschriften der betreffenden Texte im Nietzsches Album ebenso wie die Seiten der herangezogenen Autographen von Stoeckert sowohl auf charakteristische Gemeinsamkeiten als auch auf nicht minder charakteristische Unterschiede hin minutiös analysiert worden wären. Dabei wäre ein Berücksichtigen konstant [!] durchgehaltener Unterschiede besonders effektiv, da es genügen würde, lediglich 2 oder 3 Großbuchstaben bspw. zu finden, die in den Schriften Stoeckerts durchgängig gleich oder zumindest sehr ähnlich, in der Schrift des Albums jedoch konstant nicht nur irgendwie variabel, sondern idealiter auf geradezu stereotype Weise deutlich abweichend zur Handschrift Stoeckerts ausfielen.<sup>[479]</sup>

So ist die Argumentation Hödls vor allem auf vier Fragestellungen hin zu überprüfen:

1. Über welche *Textbasis* bei Stoeckert verfügt Hödl?
2. Welche *Übereinstimmungen* zwischen der Schrift von Stoeckert und der betreffenden sechs Seiten in Nietzsches Album belegt Hödl?
3. Gibt es auch *Unterschiede* zwischen den Handschriften? Wenn ja, wie geht Hödl mit diesem Sachverhalt um?
4. Gibt es ggf. wenigstens *eine weitere konsequenzenreiche Argumentations- oder Analyse-lücke*?

---

eines Pastors in Kalbe an der Saale ist, am 29.4.1859 in Pforte in die Klasse IIIa eingeschult wurde – also nicht wie Nietzsche die beiden rangtiefsten Semester der Klasse IIIb durchzustehen hatte – und die Schule am 2.3.1864 als Abiturient verließ, also durchgängig ein Semester höher als Nietzsche eingruppiert blieb und damit [nur] jedes zweite Semester auch Klassenkamerad Nietzsches war. Anfang der 1890er Jahre war Stoeckert Dr. phil. und Oberlehrer am Pädagogium in Züllichau (S. 444). [Da der Ort stark zerstört worden war, konnte keine Handschrift Stoeckerts, der offenbar jahrelang Stadtratsvorsitzender war, gefunden werden.]

<sup>479</sup> [Ein derartiger Argumentationsstil, für einen fallibilistisch orientierten Wissenschaftler selbstverständlich und bei betreffenden Hochschullehrern Proseminargegenstand, wäre wohl nicht nur für katholische Theologen und ähnlich Denkende in hohem Maße kontraindiziert, da dann auch eigene Glaubensinhalte bzw. deren argumentative Präsentation dem Skalpell kritizistisch 'angesetzter' Reflexion nur noch schwerlich entziehbar wären. Selbstschutz in allen Ehren. Doch was bedeuten Anwendung sowie Akzeptanz falsifikatorische Reflexion negierender Strategeme in Disziplinen konsequent wissenschaftlichen Anspruchs?]

Zuerst zu 1.: *Hödl's Textbasis*.

Mehrfach habe ich Hödl's Miszelle überprüft, weil ich befürchtete, ich hätte etwas überlesen, denn meinen Befund wollte ich nicht so recht glauben: Ist aus der Dankesliste der Anm. 1 (440) und zwei Sätzen der Seiten 442f. doch zu entnehmen, daß lediglich die drei ersten Seiten des (9 Seiten umfassenden) Lebenslaufes von Stoeckert, der (wie die strittigen Texte in Nietzsches Album) in deutscher Schrift geschrieben ist, für Hödl genügten, „um vollkommen davon überzeugt“ zu sein, „daß es sich bei der Eintragung in Nietzsches ‘Album’ tatsächlich um die Handschrift von Georg Hermann Stoeckert handelt.“ (443) Ja, Sie haben richtig gelesen: Hödl's auf einen Schriftvergleich bezogene so weitreichende (schließlich auch seine eigene wissenschaftliche Reputation ebenso wie die des Autors von *Nietzsche absconditus* tangierende) Argumentation basiert auf diesen drei Seiten deutscher Schrift Stoeckerts, die er mit den sechs Seiten des strittigen Eintrags in Nietzsches Album vergleicht. Glücklicherweise hat Hödl's vollkommene Überzeugung eine partiell seriositätserhöhende Vorgeschichte: Hödl besaß bereits Einblick in einen zweiten Text aus der Hand Stoeckerts, in einen einschließlich Überschrift 27 Zeilen umfassenden Text in lateinischer Schrift<sup>480</sup>, der in einem Manuskript Nietzsches erhalten ist (442f., Anm. 26; II 455). Da müssen die Gemeinsamkeiten zwischen den 27 Zeilen lateinischer Schrift Stoeckerts und dem Albumeintrag in deutscher Schrift ja exorbitant, Differenzen hingegen nahezu inexistent oder vernachlässigenswert minimal gewesen sein, wenn drei Seiten deutscher Schrift mit incl. Überschrift 59 Zeilen als Nagelprobe zu Hödl's Urteil genügten?

Zu 2.: *Übereinstimmungen* zwischen der Schrift Stoeckerts und der Schrift in Nietzsches Album.

Hödl beginnt seinen Sechserkatalog „der signifikanten Eigenheiten der Handschrift“, die er „beim genaueren Vergleich untersucht“ habe, in 1., dessen Argumentation nun exemplarisch untersucht sein soll, mit dem großen S, von dem er zwei Varianten beschreibt (443). Im Album finden wir 23 S, im dt. Text Stoeckerts sind es 15 und im lateinischen Text 3, so daß wir eine 23-18-Relation haben. Beginnen wir bei Stoeckert: Wir finden 6 (und im lat. Text 2 weitere) S ohne jeden Schnörkel – ein klassisches S schlichtester Linie: nichts mehr ist einzusparen, wenn der Buchstabe noch als S erkannt werden soll (= S<sup>1</sup>) –, 9 S mit Schnörkel so, daß das im unteren und mittleren Drittel nämliche S wie S<sup>1</sup> nun aber am oberen Ende nach rechts einen nicht ganz geschlossenen Kringel bildet (= S<sup>2</sup>); schließlich finden wir im lateinischen Text Stoeckerts noch ein drittes S, das bei nämlicher Linienführung oben rechts (im Gegensatz zu S<sup>2</sup>) nicht nur einen winzigen Kreis bildet, sondern dessen Linie die Hauptlinie kreuzt und sich links von ihr nochmals leise in einer Kurve nach oben biegt (= S<sup>3</sup>). Die Verteilung: S<sup>1</sup> = 44,44%, S<sup>2</sup> = 50,00%, S<sup>3</sup> = 5,55%, so daß sich bei Hödl's Stoeckert(text) eine Relation der schlichten S<sup>1</sup> zu den mit Kringeln versehenen S<sup>2</sup> und S<sup>3</sup> von 44,44 zu 55,55% ergibt. Und im Album? Nun, alle 23 S [!] gehören mit minimalen internen Abweichungen in die Gruppe<sup>481</sup> S<sup>1</sup> bzw. auch nicht ein einziges S gehört in die Gruppe S<sup>2</sup> oder gar S<sup>3</sup>. Besser läßt sich eine These wohl selten widerlegen. Doch für Hödl bildet *dieses* Ergebnis einen stringenten Beweis für Identität? „Philologie für Spurenleser“? Wem ist aufgefallen, daß Hödl's Beschrei-

---

<sup>480</sup> Es geht dabei um eine spannende Oberprimanerkontroverse zwischen Stoeckert und Nietzsche im Blick auf Tacitus, Annalen II, 371. Der lat. Text der Kontrahenten W II 354 (Stoeckert) und 351 (Nietzsche); Übersetzung und Kommentar bei Renate G. Müller, Antikes Denken und seine Verarbeitung in Texten des Schülers Nietzsche. Diss. U. Dortmund, 1993, S. 297f. (bzw. optisch komprimiert S. 162f.) und S. 185-187 (bzw. S. 97f.).

<sup>481</sup> „Gruppe“ meint die konstante Form; die Abweichung ergibt sich in der Strichlänge. So wird teils der folgende Kleinbuchstabe am unteren Bogen abgesetzt geschrieben; teils geht der untere Bogen so tief nach unten, daß der nächste Buchstabe an der Mitte der unteren Strichhälfte abgesetzt geschrieben wurde. Und durchgängig kommen keine Schnörkel vor.

bung nicht nur in quantitativer Hinsicht, sondern selbst noch im Blick auf S<sup>3</sup> so vage ist, daß sogar die Differenz von S<sup>2</sup> und S<sup>3</sup> entfällt?

Zu 3.: *Differenzen* zwischen der Schrift Stoeckerts und der Schrift in Nietzsches Album.

Damit wechsele ich zum wissenschafts(methodo)logisch ohnedies Relevanteren: zu Gegenproben. Denn: Wenn die positive Beweisführung der Miszelle – als Verifikation inseriert! – bereits Differenzen obigen Kalibers ausklammert, dann ist für Unerwähntes noch Brisanteres als ein Gegenprobeerfolg von immerhin 55,55% nicht vorweg auszuschließen. Nun, Gegenproben potenzieren das Desaster dieser Verifikationsstrategie, denn ich fand in der Schrift der betreffenden Texte des Albums sowohl einige eher generelle (vgl. 3a.) als auch eine größere Zahl eher spezieller Unterschiede (vgl. 3b.) zur Schrift Stoeckerts.

Zu 3a: Eher generelle Unterschiede sehe ich bspw. darin, daß (1) die Schrift der betreffenden Texte des Albums abstrakter, ruhiger und klarer wirkt als die Schrift der ersten 3 Seiten des Lebenslaufs Stoeckerts aus dem Frühjahr 1864, die dynamisch vorwärts drängt und durchgängig über viele Schnörkel an Stellen von Buchstaben verfügt, die nicht minder durchgängig in der Schrift des Albums an den betreffenden Stellen eingespart sind. Die Handschrift des Albums macht den Eindruck, abgeschliffen, schneller zu sein. Bei einem jahrzehntelangen Vielschreiber wie Ortlepp wäre das nicht verwunderlich. Die Handschrift Stoeckerts hingegen wirkt als eher junge, unreife, jedoch energische Schrift; sie verrät aber wenig Zeitdruck, kann sich viele Schnörkel leisten. (2) Die Schrift im Album wirkt auch etwas steiler als die Schrift von Stoeckert; hingegen wirkt (3) diese unruhiger.

Zu 3b: Über derlei Gesamtcharakterisierungen läßt sich vielleicht noch streiten, doch beim Vergleich einzelner Buchstaben wird alles sehr konkret: daß es neben Ähnlichkeiten durchgängig auch erhebliche Unterschiede gibt wie bspw. bei der Schreibung der Großbuchstaben (1) L, (2) I, (3) J, (4) F, (5) A, (6) einiger Großbuchstaben U: im Album gibt es 3 Arten von U, in Stoeckerts Schrift nur eine, und den Großbuchstaben (7) P sowohl in lateinischer als auch (8) in deutscher Schrift, finde ich nicht berücksichtigt. Doch auch damit noch nicht genug, denn hinzu kommen charakteristische Unterschiede der Schreibweise mehrerer Kleinbuchstaben sowie als weitere Eigentümlichkeiten

(3c.) Arten der Verbindung einzelner Buchstaben zu Worten, von Worten zu Sätzen.

All dies hier im Detail nun auszuführen, ginge wohl zu weit. Auch Hödl konzidiert: „Es erübrigt sich, hier alle Buchstaben systematisch zu vergleichen“ (443, Anm. 27). Wenigstens bei seinen sechs Beispielen sowie bei allen Großbuchstaben hätte er es aber auch in Berücksichtigung der Differenzen tun müssen, denn meine obige Liste der Differenzen läßt sich erweitern. Und es erübrigt sich noch weniger, die von Hödl angeführten 6 nicht unproblematischen Beispiele (443f.) für die Annahme der Identität der Handschrift Stoeckerts mit derjenigen der strittigen Passagen des Albums und insbesondere mit der Handschrift Ortlepps zu vergleichen (vgl. oben II.A. Zu 2.).

Um mich nicht dem Vorwurf auszusetzen, unbelegte Behauptungen aufzustellen, sei auch über dem Strich im Sinne einer Gegenprobe zu Hödls Punkten 2.-6. zumindest angefügt:

Zu Hödls Punkt 2, kleines dt. s (443): im Gegensatz zum Stoeckert-Text lassen sich in den Gedichttexten des Albums reichliche Variationen des kleinen s finden. Ich vermisse einen entsprechenden Hinweis. Dafür findet sich konform mit Hödls Beschreibung das kleine dt. s in den Zeilen 13 und 19 bereits auf der S. 1 von Ortlepps Aufsatz *Welche Bedingungen müssen der Entwicklung einer nationalen, epischen Poesie bei einem Volke vorausgehen, und zu welchen Zeiten pflegt dieselbe einzutreten?* von 1819 (Archiv der Landesschule Pforta).

Zu Hödls Punkt 3, das große M in lat. und dt. Schrift (ebenda): Nicht nur die Handschriften Ortlepps, des Albums, sondern auch andere Handschriften, die ich angesehen habe, fallen häufig unter diesen Punkt. Was soll daran nur spezifisch sein? Allerdings ist gerade bei Stoeckert (S. 3, letzte Zeile) ein deutsches M zu finden, wo der zweite Buckel eben nicht abfällt, sondern höher liegt als der erste! Das lat. M wie in der Valediktion und im Album findet sich

auch bei Ortlepp in den *Erinnerungen an Schulpforte* bspw. bei „Manteufel (Archiv der Landesschule Pforta), doch auch das ist wenig spezifisch.

Zu Hödls Punkt 4, das große I in dt. Schrift (444): Lediglich zwei große I auf den drei Textseiten von Stoeckert sind zu finden. Was ist mit „insbesondere“ gemeint? Doch wohl nicht die ganz andere Schreibweise als im Album? Eine Übereinstimmung bezieht sich nur auf den Strich, welcher den nächsten Kleinbuchstaben mit dem I verbindet. Ist dies aber spezifisch? Und ‘insbesondere’ stimmen nahezu alle übrigen Merkmale der I’s des Albums mit den Stoeckertschen I’s eben gerade *nicht* überein.

Zu Hödls Punkt 5, die Schreibweise von st in deutscher Schrift (ebenda): auch nicht spezifisch genug. Man findet dieses st bspw. auch in dem seiner Valediktion beigefügten Lebenslauf von Nietzsches Klassenkameraden Heinrich Wendt (Archiv der Landesschule Pforta) und auch S. 1, Zeile 27. in Ortlepps Aufsatz *Welche Bedingungen* usw. von 1819 (ebenfalls Archiv Pforta).

Schließlich zu Hödls Punkt 6, das kleine k (ebenda): es gibt Ähnlichkeiten, doch sie sind weder spezifisch noch finden sie sich durchgängig (vgl. Album S. 2, II. Gedicht, Vers 10). usw.

Zu 4.: Gibt es wenigstens *eine weitere konsequenzenreiche Argumentations- oder Analyiselücke*?

Außer der bereits monierten ‘Strukturlücke’ – Nichtberücksichtigung der Handschrift Ernst Ortlepps (vgl. oben II.A. Zu 2.) – überrascht ein zweites strukturelles Defizit ähnlicher Dimension: das stillschweigende Übergehen des den Eintrag in Nietzsches Album eröffnenden griechischen Prosatextes von Plato.

Der Eintrag in Nietzsches Album beginnt als „Motto“ mit 4 1/6 Zeilen griechischen Textes ohne nähere Angabe, unterschrieben schlicht mit „Plato“. Es handelt sich um die Passage 72AB des Dialogs *Phaidon*, also um des ‘Sokrates’ Versuch, den ersten Einwand des Kebes, daß mit dem Tod auch die Seele sterbe, zu widerlegen<sup>482</sup>. Vom Schwierigkeitsgrad der Argumentation her gesehen könnte zumindest die erste Hälfte des Dialogs durchaus im Griechischunterricht der Oberprima gelesen worden sein: Der dem Einladungsprogramm zu der jeweils um den 21. Mai stattfindenden Schul- bzw. Stiftungsfeier der Königlichen Landesschule Pforta beigefügte Jahresbericht informiert in „I. Lehrverfassung. A. Unterricht in Sprachen und Wissenschaften“ auch über Lehrer und Lehrpläne. Nun finden wir für das WS

---

<sup>482</sup> Die aus ihrem Zusammenhang gerissene Platonpassage verweist auf eine alles Werden transzendierende kosmische Einheitsvision. In ihrer Funktion ist sie hier weniger eindeutig. Bedeutet auch sie – wie später so vieles bei Nietzsche – nicht ganz genau das oder nur das, was sie auf den ersten Blick nahelegt? In Berücksichtigung des Epilogs, welchen der Autor des Eintrags als einen den Hintersinn seiner Motto-Wahl dechiffrierenden Kommentar offeriert, hat das Platonzitat mehrere Funktionen im Sinne unterschiedlicher, wenngleich keineswegs unabhängiger Dimensionen, die der sich im Mai/Juni 1863 mit der Übersetzung zumal der ‘eindeutigsten’ erotischen Passagen frühgriechischer Lyriker (II 204-11) liebevoll befassende Alumnus portensis 10.549 längst zu entschlüsseln weiß. Drei Komponenten heben sich wohl deutlich ab: die einer alles umfassenden Einheitsvision, vom Pfortner Nietzsche am auffälligsten zu Ende seines *Fatum-und-Geschichte*-Vortrags (Osterferien 1862) skizziert; die des Spielcharakters auf der Lebensbühne einsichtige (dionysisch-tragische) Bejahung des Lebens(schicksals) in allen seinen Aspekten (Nietzsches späterer „amor fati“); schließlich auch eine eher spezifische Art ewiger Wiederkehr nämlicher Strukturen und Ereignisse im Sinne eines letzt(lich)en Sich-Treffens selbst des Gegenstrebigen und sich Fliehenden (à la Heraklit), so daß das „uns gesehen“ und „uns lieben gelernt“ über alle zeitliche Entfernung siegen wird: eine Elemente der platonischen Aristophanesrede rezipierende tröstende Hoffnung vieler Gescheiterter, die „nimmer verstehen“ wollen? „Das Alles“: ‘Ortlepps’ Beziehungstragödie mit Fritz – „Du Vielgelebter“! –, seine gescheiterte Existenz als Poet, seine hilf- und hoffnungslose Flucht vor der Erbärmlichkeit der Zeit in die Welt des Branntweins und das hinter allem dennoch lauernde Wissen als Folge nicht nur *eines* Blicks in den Abgrund gesammelter Kulturlügen?

1857/58 und für das SS 1858 – Nietzsche wurde erst am 5.10.1858 A.p. – tatsächlich „Plato’s Phädon“, Lehrer „Prof. Dr. Steinhart“; nach einer langen Pause finden wir „Plat. Phaed.“ erstmals wieder im Jahresbericht für das SS 1864, Lehrer wieder Prof. Dr. Steinhart. Hatte Steinhart mit der Lektüre dieses Textes solange gewartet<sup>483</sup>, bis Nietzsche und Paul Deussen Oberprimaner der ersten Ordnung waren?

Um nicht zu ausführlich zu werden: Der unter 4. skizzierte Sachverhalt wirft für Hödls Beweisführung zugunsten seiner Stoeckerthese zumindest folgende Fragen auf: (1.) Warum wurde kein Schriftvergleich der griechischen Schrift Stoeckerts sowie des Eintrags vorgenommen? (2.) Was bedeutet das Motto inhaltlich im Blick auf die Datierung der Sammlung? Sollte mit dem Eintrag bereits 1858 oder wenige Jahre später (genauer: bis 1862 einschließlich) begonnen worden sein, so kann schon wegen des Charakters dieses Mottos kein Klassenkamerad Nietzsches einschließlich Georg Stoeckerts Autor dieser Sammlung sein. Damit verwies die Sammlung auf eine ältere und entsprechend vorgebildete Person (wie bspw. Ernst Ortlepp). Sollte die Sammlung jedoch erst im ersten Halbjahr 1863 eingetragen worden sein, so ist zu berücksichtigen, daß sogar ein<sup>484</sup> Friedrich Nietzsche für die Zeit „nach den Hundstagsferien“ lediglich plante, die drei frühen platonischen ‘Dialoge’ *Apologie*, *Kriton* und *Euthyphron* zu lesen<sup>485</sup>. Der ausgezeichnete Graezist und nach Meinung seines früheren Latein- und nunmehrigen Griechischlehrers Steinhart ein Jahr später in Platons Philosophie bereits ziemlich eingeweihte Nietzsche war also noch im Sommer 1863 bzw. als Unterprimaner der I. Ordnung nicht einmal bei der Lektüre dieser im Vergleich mit dem *Phaidon* und dem *Symposion* doch recht einfachen frühen Platontexte angekommen. Hingegen Stoeckert? Im Griechischunterricht kann er Platon nicht kennengelernt haben, denn Platon wurde während seiner Primanerjahre nicht gelesen. Sieht man sich im JB 1864 die Rangliste der Abiturienten des Frühjahrs 1864 an, so findet man Georg Stoeckert nicht einmal unter ihnen, sondern „Hermann Stoeckert“, Georg Stoeckert also unter seinem zweiten Vornamen als Ultimus auf dem letzten Platz der 14 Abiturienten. Ein guter Gräzist kann<sup>486</sup> dieser Georg Stoeckert, der ja auch keine ein altertumswissenschaftliches Thema abhandelnde Valediktion eingereicht hat, nicht gewesen sein, denn sonst wäre dieser Rangplatz undenkbar. (3.) Was bedeutet schließlich das die Sammlung eröffnende Motto in temporärer Perspektive für die Datierung der Sammlung und die Person ihres Autors? Stoeckert verließ die Pforte am 2. 3. 1864 deutlich vor Beginn der Osterferien, die nicht vor dem 5.4. begannen. Das SS 1864 begann nach den Osterferien. Stoeckert müßte also den *Phaidon* in Eigeninitiative spätestens in den ersten Wochen seiner Oberprimanerzeit der II. Ordnung gelesen haben, um diesen Eintrag in Nietzsches Album wenigstens einige Wochen vor dem 21. Juni 1863<sup>[487]</sup> vornehmen zu können.

---

<sup>483</sup> Wer diese Frage für abwegig hält, vgl. das Empfehlungsschreiben Steinharts vom 7. 9. 1864 für Deussen und Nietzsche an den Platonspezialisten und ehem. Portenser Karl Schaarschmidt in Bonn (B I 409 bzw. *NaJ II*, S. 668ff.).

<sup>484</sup> Ich spiele damit nochmals auf das Empfehlungsschreiben Steinharts vom 7.9.1864 an, in welchem Nietzsche als „eine tiefe, sinnige Natur, schwärmerisch der Philosophie, namentlich der platonischen, zugetan, in die er schon ziemlich eingeweiht ist. Er schwankt noch zwischen Theologie und Philologie, doch wird die letztere wohl siegen, besonders aber wird er unter Ihrer Leitung sich freudig der Philosophie zuwenden, zu der ihn doch sein innerster Trieb hinführt.“ (B I 409.)

<sup>485</sup> Vgl. II 223 bzw. *NaJ II*, S. 362.

<sup>486</sup> Wenn Nietzsche, der wegen seiner [erst!!] in der Oberprima abgefallenen Mathematikleistungen fast durch das Abitur gefallen wäre (vgl. *NaJ II*, 651-54), dank seiner Bestnoten in Latein, Deutsch und Religion sowie seiner *Symposion*-Interpretation in Griechisch dennoch den Platz 4 unter den 9 Abiturienten – Raimund Granier war Ultimus – zu erreichen vermochte, ist deutlich, daß hocheingeschätztes altsprachliches Niveau eine Ultimusposition allemal zu verhindern vermochte.

<sup>487</sup> [Diese Argumentation basiert auf einem Denkfehler des damaligen Vf.s, dem es offenbar noch nicht hinreichend gelungen war, sich in die ‘abweichende Argumentationstechnik’ dieses Miszellanten völlig einzudenken. Wenn die Sammlung in einem Zuge eingetragen und in ihr auf ein Ereignis hingewiesen ist, das auf den 21.6.1863 zu datieren ist, muß bereits das auf diesen Eintrag anspielende

Schon das ist sehr unwahrscheinlich; die Unwahrscheinlichkeit steigt bis nahezu 100 % umsomehr an, je früher wir den Termin des ersten Eintrags in Nietzsches Album ansetzen.

Um abzubrechen: Für meine Metakritik ist neben den in II.A. skizzierten methodologischen Einwänden von zentraler Bedeutung, daß diese zahlreichen für jedwede Verifikationsstrategie (im Sinne K.R. Poppers<sup>488</sup>) ‘tödlichen’ Unterschiede zwischen der Schrift der Einträge in Nietzsches Album und derjenigen Stoeckerts ebensowenig berücksichtigt worden sein können wie die nun unter „Zu 4.“ skizzierte Problemkonstellation, da ich Hans Gerald Hödl ausdrücklich nicht unterstelle, er hätte seine Argumentation in entscheidenden Punkten ‘getürkt’. [Aus größerer zeitlicher Distanz bin ich mir dessen leider nicht mehr *ganz* so sicher, denn das Ensemble aufgewiesener Argumentations- sowie Rechercheeigentümlichkeiten ist insgesamt hochirritierend. Es sei denn:] So wirkt die vorgelegte Beweisführung auf mich, als ob er, fasziniert von seiner Stoeckertthese, dieser gegenüber unkritisch geblieben wäre, sie also nicht seinerseits bereits einem Falsifikationsversuch aussetzte, *bevor* er sie als Ergebnis seiner Untersuchung in einem so zentralen Organ wie den *Nietzsche-Studien* an die fachwissenschaftliche Öffentlichkeit brachte. Hätte nicht bereits ein einziger in den untersuchten Handschriften Stoeckerts auf die gleiche Weise oder sehr ähnlich geschriebener Großbuchstabe bspw., wenn er in dem betreffenden Eintrag in Nietzsches Album konstant oder zumindest deutlich abweichend geschrieben worden wäre, den Anspruch, eine Verifikation der Stoeckertthese geleistet zu haben, suspendiert? Nun läßt sich aber (s.o.) *eine ganze Reihe nahezu durchgängiger Abweichungen* aufweisen, und auf Abweichungen kommt es im Konfliktfalle mehr an als auf Übereinstimmungen des Schriftbildes verschiedener Autographen ggf. unterschiedlicher Schreiber, weil Übereinstimmungen in nicht geringem Ausmaß Folge normalen Schriftverhaltens, standardisierter und lebenslang prägender Schönschreibebeanforderungen<sup>489</sup>, selbst noch in Pforte darstellen könnten. Abweichungen hingegen sind individuell; erweisen sie sich in einem längeren Text als häufig, ja konstant, und entspricht ihnen im Vergleichstext selbst im Ansatz nichts, so stellt vor allem eine Anhäufung konstanter oder nahezu konstanter Abweichungen ein so schwerwiegendes Argument *gegen* die Annahme einer Identität des Schreibers zweier so unterschiedlicher Schriftbilder des nämlichen Zeitraums dar, daß der Verfechter einer dennoch aufrecht erhaltenen Identitätsthese – in diesem Falle also der Stoeckertthese – die Beweislast hat und gefordert ist, eine Serie zusätzlicher wohlbelegter oder zumindest hochplausibler Argumente einzuführen, wenn sein Verifikationsversuch der von ihm selbst eingeführten Stoeckertthese nicht als desaströs gescheitert anzusehen ist. Unter den diskutierten Voraussetzungen und Sachverhalten kommt man wohl nicht umhin, vom mehrfachen Scheitern der Stoeckertthese auszugehen.

Damit aber kollabiert als direkte Folge des Scheiterns der Verifikation der Stoeckertthese auch Hödls die Verifikation der Stoeckertthese voraussetzender Falsifikationsversuch meiner Ortlepphypothese. Dennoch bliebe noch manch’ forschungsstimulierender Ausweg offen: Könnte Hödl bspw. nachweisen, Stoeckert habe Veranlassung gehabt, seine Handschrift zu

---

Gedicht deutlich jünger sein. Außerdem folgen noch andere Gedichte. So wäre es ungemein hilfreich, wenn geklärt werden könnte, wann der letzte der betreffenden Einträge erfolgte. Kaum auszudenken, es wäre erst am Vortag von Ortlepps rätselhaftem Tod am 14.6.1864 gewesen, da ein direkter Kontakt mit Nietzsche von Nietzsche selbst belegt ist.]

<sup>488</sup> Sir Karl Raimund Popper: *Logik der Forschung* (1934). Tübingen, <sup>3</sup>1969, S. 47ff.

<sup>489</sup> Bei der Beurteilung älterer Handschriften ist auch zu berücksichtigen, daß in Schulen über viele Jahre hin noch bis tief in unser [letztes!] Jahrhundert und z.T. unter erheblicher Gewaltanwendung das Schönschreiben (sei es in deutscher Normalschrift oder auch in der lateinischen Schrift) noch mehr als selbst die Rechtschreibung gebimst wurde. Im handschriftlichen Nachlaß Nietzsches (GSA Weimar) sind zahlreiche Blätter mit Schreibübungen des Naumburger Schülers Nietzsche erhalten geblieben (wie bspw. eine kalligraphisch beeindruckende Seite Zeile für Zeile ausschließlich gefüllt mit „Dankbarkeit, Dorfpfarrer“!).

verstellen, als er in Nietzsches Album die entsprechenden Passagen eintrug und im Gegensatz zu den übrigen sich Eintragenden auch nicht mit seinem Namen unterzeichnete, dann könnte er seine Stoeckertthese vielleicht retten, wenn er beim Vergleich der für Stoeckert zweifelsfrei belegten Schrift und der Schrift Ortlepps nachweisen würde, daß Stoeckerts Schrift der Schrift des Eintrags vielfach näher ist als die Schrift Ortlepps. Doch auch für diese These hätte Hödl die Beweislast.

Um nicht mißverstanden zu werden: Das bisher Ausgeführte belegt keineswegs, daß nun *via negationis* meine doppelte Ortlepphypothese – Ortlepp als Schreiber und auch als Autor – bewiesen wäre: Sie ist es ja schon deshalb nicht, weil wir im Falle Ortlepps m.W. noch über keine Handschrift bspw. des Zeitraums 1862-64 verfügen; und verfügten wir über sie, dann wäre es wichtig, den Zeitpunkt und die näheren Umstände zu kennen, zu dem bzw. unter denen die betreffende Niederschrift erfolgte. Gerade bei Ortlepp könnten sie sehr belastet gewesen sein.

So erscheint die Ortlepphypothese gegenwärtig lediglich deshalb als plausibler und argumentativ besser gestützt, weil sie schon 1994 im Rahmen meiner umfangreichen Monographie über Nietzsches Pförtner Jugendjahre in einen differenzierten Kontext integriert wurde; und weil die Verifikation der ersten zu ihr als Alternative offerierten These vorerst scheiterte. „vorerst scheiterte“, weil Hödls Schlußsatz des vorletzten Absatzes (445) nicht unplausibel ist. Doch auch hier bedürfte es einer näheren Argumentation. So hat sich die Ortlepphypothese in meinen Augen also lediglich „vorläufig bewährt“.

## II. C. Argumentative Nebenlinien der Miszelle

Hätte ich meine Metakritik mit II.B. abgeschlossen, wäre Hödls Miszelle nur partiell berücksichtigt, da ich ja lediglich der zentralen Argumentationslinie gefolgt bin, die jedoch in dem kompakten, faktengesättigten und wohlformulierten Text selbst nicht immer an der Oberfläche liegt: Allzuviel würde ich so übergehen, was ich für richtig halte – nicht zuletzt deshalb, weil ich es seit Jahren vertrete –, das in einer Replik freilich nicht eigens hervorzuheben ist, aber auch manches, was noch einer dringlichen Richtigstellung bedarf.

*Korrektur 1:* Nachdrücklich verwahre ich mich gegen die Unterstellung, ich hätte darauf verzichtet, anzugeben, auf welche Autographen Ortlepps sich mein Urteil bezieht. Nun hatte ich (im Gegensatz zu Hödl) auf die Darstellung autographenphilologischer Fragen weitestgehend verzichtet, sie auf sein Ersuchen hier aber nachgeholt: *Nietzsche absconditus* ist kein Handbuch für Archivare oder Schriftkundler, denn wann führen Analysen von Handschriften zu Ergebnissen, die auch von konkurrierenden Interpreten(schulen) gleichermaßen akzeptiert werden? Werden nicht allzuleicht Nebenkriegsschauplätze eröffnet, wenn man so gerne widersprechen möchte, in der Sache selbst argumentativ aber nicht allzuviel beizusteuern weiß? So billige ich auch Ergebnissen unbefangener Handschriftenanalyse schon deshalb allenfalls eine zweitrangige Bedeutung zu, weil Schreiber und Autor ja nicht identisch sein müssen. Zentraler erscheinen mir da schon inhaltliche Argumente, deren Nachteil selbst (oder gerade) dann, wenn sie hochkarätig sind, leider darin besteht, daß auch der Kritiker wohlinformiert sein müßte, nicht lediglich sein Steckenpferd reitet oder parteiisch ist. Dennoch hatte ich keineswegs unterlassen, eine Ortlepphandschrift anzuführen. Ist in *NaJ II*, 731, denn nicht zu lesen:

„am Ende freilich hat Ortlepp wieder einmal ‘Erfüllung nicht’ gefunden. So wenig offenbar in all den Jahrzehnten seit Beendigung der eigenen Pförtner AlumnENZEIT, daß die eigentümliche Schreibweise des Wortes ‘Erfüllung’ in einem Pförtner Aufsatz<sup>61</sup> Ortlepps der Gestalt dieses Worts in Nietzsches Album in [heute würde ich ergänzen: nahezu] jedem wahrnehmbaren Detail gleicht...“?

Und ist in der dazugehörigen Anm. 61:

„Welche Bedingungen müssen der Entwicklung einer nationalen, epischen Poesie bei einem Volke vorausgehen, und zu welchen Zeiten pflegt dieselbe einzutreten? Das Wort ‘Erfüllung’ auf Seite 1, Absatz 1, Zeile 13; das Original befindet sich im Archiv der Landesschule Pforta.“

nicht auch die Fundstelle benannt? Hätte Hödl die von mir vielfach erwähnte, mehrfach zitierte und als bekannt vorausgesetzte Ortleppbiographie von F. Walther Ilges auch nur durchgeblättert, so hätte er zwei weitere Schriftproben Ortlepps finden können: einen Brief an den Verleger Wigand in Leipzig aus dem Jahre 1833 (190) und ein leider undatiertes nicht minder kalligraphisch imponierendes Fragment eines Gelegenheitsgedichts an Fräulein Christiane Schenk (191).

Lediglich im Sinne einer Gegenprobe hierzu erinnere ich an die Textbasis unseres auf Korrektheit insistierenden Kritikers. Drei Seiten [kopierte!] deutscher Schrift, dazu noch 27 Zeilen lateinischer Schrift Stoeckerts! Nicht einmal für die 9 Seiten des kompletten Lebenslaufs seines Gewährsmanns hat sich der Autor der Miscelle interessiert? Doch noch besser: Da sitzt Hans Gerald Hödl im Lesesaal des GSA Weimar, analysiert die Intensität der Tintenverteilung des betreffenden Eintrags in Nietzsches Album<sup>490</sup> – und wenige Meter entfernt von ihm steht im wohlzugänglichen Regal in der langen Findbuchreihe ein Findbuch, aus welchem zu entnehmen ist, daß das GSA Weimar auch über ein Autograph von Ernst Ortlepp verfügt. Ja, wenn man sich seiner Sache auch dann so sicher ist, wenn man über Skepsis bei Nietzsche durchaus zu referieren vermag...

*Korrektur 2:* Diskret moniert Hödl, ich hätte „besser daran getan, etwas aufmerksamer die von“ mir „gemachte Beobachtung, daß die Autoren der anderen Eintragungen“ zumeist Klassenkameraden Nietzsches gewesen seien, „ins Kalkül einzubeziehen“ (441). Woher weiß Hödl denn, daß ich das [im Gegensatz wieder einmal zu ihm selbst] nicht getan und daß ich in Schulpforta nicht bspw. auch Valediktionsarbeiten durchgesehen habe? Dominierend aber blieb für mich der Eindruck der abgeschliffenen Schrift, der schon zu einem frühen Zeitpunkt entdeckten weitreichenden Ähnlichkeit der Schrift des Albums mit derjenigen Ortlepps und vor allem ein Ensemble inhaltlicher Gründe; doch für diese scheint sich Hödl ebensowenig wie für die Schrift Ortlepps zu interessieren, müßte er sich dann doch ins [sehr arbeitsintensive] Ortleppproblemterrain begeben. So nutzt er den argumentativen Vorteil, daß außer den Lesern von *Nietzsche absconditus* (*NaJ II*, 685-98) wohl niemand die fraglichen Texte aus Nietzsches Album und kaum jemand Ortlepp oder meine Interpretation einiger Texte Nietzsches, die auf Ortlepp verweisen dürften, kennt. Wie soll dann der Sinn meiner nicht auf Formalia abhebenden Interpretation für den Leser der Miscelle erschließbar sein? Doch weshalb soll ich verheimlichen, daß ich außer Valediktionen noch andere Handschriften nachprüfte, da ich davon ausging, es müsse sich bei diesem Text um den Eintrag einer älteren und altphilologisch so gebildeten Person handeln, daß sie eine Passage aus Platons *Phaidon* auswendig annähernd korrekt zu zitieren weiß. Doch die Handschrift meiner Kandidaten wich allzusehr ab; außer der von Ortlepp, dessen etwa vier Jahrzehnte zurückliegende Handschrift der *Selecta* erhebliche Übereinstimmungen mit der Schrift des betreffenden Eintrags bei nicht unerheblichen Differenzen aufweist.

Doch nehmen wir Hödls Vorschlag ernst: das „Album“ bzw. „Stammbuch“, aus dem einige Seiten entfernt<sup>491</sup> worden sein dürften, enthält außer den hier strittigen 6 Seiten noch Einträge von *Guido Meyer* (3.3.1863), *Carl von Gersdorff* (5.9.1864), *Raimund Granier* (unda-

---

<sup>490</sup> Fehlt nur noch, daß sich herausstellt, der Skribent der Texte in Nietzsches Album habe seine Feder bevorzugt dann ins Tintenfaß getunkt, wenn er mit einem weiteren Eintrag begann. (Die Gedichtanfänge müßten dann ‘bevorzugt’ sein.)

<sup>491</sup> Ansätze eines farblich abweichenden Trennblattes finden sich bei insgesamt 170 Seiten nach den Seiten 18, 38, 58, 78, 94, 114, 124, 134, 154; so dürften wohl 8 Doppelseiten entfernt worden sein.

tiert), *Max Sohr* (6.2.1864), „*Freund Geest*“ (undatiert), *Alexis Braune* (10.9.1861) und *Viktor Kuttig* (6.9.1864). Grainers Eintrag dürfte 1862/63 erfolgt sein, denn später war das Verhältnis Nietzsches mit dem Abiturskameraden angeknackst<sup>492</sup>; Richard Geest verließ Pforte bereits am 29.3.1862<sup>493</sup>. So liegt der zeitliche Schwerpunkt der Einträge 1862-1864; und vor allem ein auf 1858 datierter Text fiel aus dem Rahmen. (Dazu weiter unten.)

Berücksichtigen wir, daß aus Nietzsches Skeptikerclique der Jahre 1862/63 Guido Meyer mit einem sehr blassen Text, Raimund Granier hingegen mit fünf Liebesgedichten, die an Nietzsche gerichtet sein und eine Beziehungsentwicklung spiegeln könnten<sup>494</sup>, enthalten ist, so ist die Annahme Hödls plausibel, auch Stoeckert müßte in Nietzsches Album vertreten sein. Doch wieder vermisse ich eine Gegenprobe, denn im Album fehlen einige Personen, mit deren Eintrag ebenfalls zu rechnen wäre. Wo bleibt Nietzsches erster Tutor Oskar Krämer, der auch noch nach seinem Abitur in Pforte und sogar bei Nietzsches Mutter im Weingarten auftauchte? Wo bleiben vor allem Rudolf Buddensieg, Richard Bodenstein, Siegfried Bormann und selbst noch Paul Deussen? Nach welchen Kriterien hat Nietzsche eintragen lassen? Wir wissen es noch nicht genau genug. Fazit: Fänden wir einen Eintrag Stoeckerts, so würden wir uns darüber nicht wundern; doch ein Eintrag in der von Hödl herangezogenen Stoeckertschrift der ersten Seiten des Lebenslaufs der Valediktion fehlt leider ebenso wie ein Eintrag Rudolf Buddensiegs oder Paul Deussens [, mit dem Nietzsche 1863/64 wohl den intensivsten Kontakt hatte]. Wir können vorerst nur registrieren, daß wir nicht zu entscheiden vermögen, ob weitere Einträge erfolgten und von wem auch immer beseitigt wurden oder nicht.

*Korrektur 3*: Nun zum Albumeintrag „1858“. Wie geht Hödl mit diesem falsifikatorisch vielleicht nicht irrelevanten Faktum um? Er argumentiert 1., dieser Text wäre nachträglich eingetragen worden. Das ist nicht auszuschließen. Nun hat der Eintrag, den Hödl als Eintrag Stoeckerts wertet, im Blick auf die Stoeckertthese jedoch ein weiteres winziges Häkchen, fällt also nicht nur zeitlich aus dem ansonsten durch Datierungen belegten Rahmen. 2. erscheint zumindest als erklärenswert, wenn (mit vielleicht orteppnah verstellter Handschrift) Georg Stoeckert, geb. am 23. 5. 1843<sup>495</sup>, lt. Hödl als eigenes Erleben des Jahres 1858 im Austausch von Erfahrungen mit Nietzsche die Reihe Gedichte eröffnet mit:

I.

1.)

Ein altes Lied von tiefem Leid  
Von neuem hat geklungen;  
Und wie ein Herz, dem Treu man brach,  
Du armes Herz! zersprungen.  
Und immer noch, fast jeden Tag  
Mag Liebe Herzen brechen,  
Drum kann ich auch von sprechen.

2.)

Mein armes Herz, es brach entzwei;  
Entzwei so recht mitinnen.  
Du Mädchen, Du bist schuld daran  
Und Dein treulos Beginnen!  
Ach niemand da mehr helfen kann –  
Nun ich nicht Dich mehr habe,  
So geh ich bald zu Grabe  
1858.

[Der etwa fünfzehnjährige Stoeckert soll dieses Gedicht geschrieben haben?] Erschwerend kommt 3. hinzu, daß im Gegensatz zu Georg Stoeckert, der erst Ende April 1859 nach Pforte<sup>496</sup> kam, Ernst Ortlepp sich seit Herbst 1853 häufiger im Naumburger Raum aufhielt und auf

<sup>492</sup> Vgl. Nietzsches Brief an Raimund Granier aus der ersten Septemberhälfte 1865 (B II 6 bzw. I 2, 82f.).

<sup>493</sup> Vgl. *Pförtner Stammbuch 1543-1893*, hgg. v. Max Hoffmann, Berlin, 1893, S. 443.

<sup>494</sup> Abgedruckt und diskutiert in *NaJ II*, S. 144-167. Raimund Granier ist übrigens der Adressat der berüchtigten „Euphorion“-Novelle Nietzsches aus dem Sommer 1862, eines aufschlußreichen Briefes und zweier nicht minder aufschlußreicher Gedichte...

<sup>495</sup> Vgl. *Pförtner Stammbuch 1543-1893*, S. 444.

<sup>496</sup> Hödl widmet der für seinen Ansatz nicht unwichtigen Frage, wann Stoeckert nach Pforte kam, seine Anm. 20 (S. 442), entdeckt Differenzen zwischen den Angaben der Schulnachrichten 1859 (Be-

Pförtner Bergfesten, die Fritz Nietzsche mit Freund Gustav Krug schon 1855<sup>497</sup> – 3 Jahre vor seinem Eintritt in Pforte! – besuchte, auf einem Stuhl stehend eigene Gedichte deklamierte. So war und blieb Ernst Ortlepp der einzige renommierte Dichter, den das Kind Nietzsche, das sich in seiner Autobiographie des Sommers 1858 ja deutlich genug nicht als kleiner Pastor, sondern als Dichter und Musiker<sup>498</sup> vorstellte, persönlich anstaunen konnte: einen Dichter, der

---

kanttmachungen Ostern 1858 bis Ostern 1859 betreffend) sowie dem Pförtner Nachruf auf Stoeckert und entscheidet sich statt für die Angabe des Nachrufs, Stoeckert sei „Ostern 1859“ aufgenommen worden, für seine fehlerhafte Interpretation – so macht das „1858“ unter dem ersten Gedicht der strittigen Sammlung weniger Interpretationsprobleme –: „Ostern (oder Michaelis) 1958 in Schulpforta in die Obertertia aufgenommen“ (S. 442)! „Obertertia“ stimmt wenigstens halb, denn es kommt auch auf das Semester an, doch der Aufnahmeterrain war Ostern 1859. Hätte Hödl, um die vermeintliche Differenz zu klären, nachgeprüft, welchen Semesterrang bspw. Nietzsche in den Schulnachrichten jeweils einnahm, hätte er das Anordnungsprinzip des Verzeichnisses der Alumnen und Extraneer der Pförtner Schulnachrichten vielleicht erkannt. Deshalb genauer: Die Semesterlisten der Pförtner Schulnachrichten geben eine zweifache Information: Sie bieten (a) die Namensliste der Teilnehmer des jeweils nach Ostern beginnenden Sommersemesters in (b) der Rangfolge des abgeschlossenen Wintersemesters. So findet man die Namen derjenigen Schüler, die Ostern ihr Semesterziel zwar nicht erreichten, jedoch an der Schule verbleiben konnten, ebenso bereits in der Rangliste ihres neuen Sommersemesterverbands, in den sie zurückgestuft wurden, wie man auch die Namen derer in diesen Ranglisten findet, die nach Nichtbewältigung der Sommersemesterabschlußprüfung des Vorjahres dann bereits zu Michaelis ein Semester zurückgestuft worden waren. Deshalb wird Nietzsche, der Herbst 1858 in der untersten bzw. II. Ordnung der Untertertia eingeschult (und seinen Naumburger Freunden gegenüber ein Semester zurückgesetzt) wurde, in den von Hödl erwähnten Schulnachrichten bereits als Nr. 3 der I. Ordnung der Unter-Tertia geführt (XV; und eben nicht mehr der zweiten). Unter „IV. Die Zöglinge der Anstalt“ findet man dann in drei Rubriken jeweils eine „Uebersicht über die Frequenz der Anstalt“, die Liste der Michaelis des Vorjahres und an Ostern mit dem Zeugnis der Reife zur Universität Abgegangenen und schließlich: „Außerdem sind abgegangen“ diejenigen, die ihre Semesterverbände und die Pforte zu Semesterende verließen. Zuletzt dann das Armesündergrüpplein derjenigen, „deren Abgang von dem Lehrercollegium durch einen deshalb an ihre Väter oder deren Stellvertreter erteilten Rath veranlaßt worden ist.“ (XII/XIII).

Schließlich: In seinem der Valediktionsarbeit vorangestellten Lebenslauf (*Mein Leben*) klärt Stoeckert selbst das Problem: „kaum war ich Ostern 1859 nach Pforte gekommen“ (S. 9 bzw. 13 des Gesamtskripts). Auch das *Pförtner Stammbuch*, 1893, 444, informiert korrekt.

Wie rigoros das manchenorts gepriesene Pförtner Rangsystem war, ist daran zu ermessen, daß dieses Verzeichnis der Alumnen, beginnend mit den Alumnen der I. Ordnung der Oberprima, auch die Alumnatsrangplätze 1 bis in der Regel 180 so belegt, daß die Primaner der I. Ordnung die Plätze 1 bis bspw. 13, die Primaner der zweiten Ordnung dann bspw. die Plätze 14-28, usw. besetzten, wobei diese Ordnung auf die Sitzordnung bei Tisch so übertragen wurde, daß den ranghöchsten Platz der 15 wiederum in der Rangordnung 1-15 stehenden Tischgruppen jeweils ein Oberprimaner der I. Ordnung einnahm, den zweithöchsten Rangplatz (16-30) dann die restlichen weniger ranghohen Oberprimaner der I. Ordnung, gefolgt von den ranghöchsten Oberprimanern der II. Ordnung usw. usw., so daß dann über die Sekundaner der I. und II. Ordnung bis hinunter zum Ultimus, dem rangniedersten Untertertianer der II. Ordnung das System ‘stimmte’; und, vermutlich auch im Betsaal, vor dem man sich in den entsprechenden Ranggruppen (ebenso wie vor dem Speisesaal) zum Zählappell aufzustellen hatte, wieder bankweise angewandt, mehrfach an jedem Tag jedem Alumnen demonstriert wurde, wo er ‘stand’, wer er ‘war’... So konnte jeder Alumne den aktuellen Rang jedes einzelnen erkennen; ‘aktuell’ deshalb, weil Alumnen auch während des Semesters selbst nicht nur wegen absinkender Schulleistungen, sondern auch in Folge rein internatsbezogenen Fehlverhaltens um einige Rangplätze nach unten versetzt werden konnten. Das betraf ja auch Nietzsche, der Anfang 1863 als Primus förmlich abgesetzt wurde (vgl. zu alledem *NaJ I*, Teil II: Pforta, S. 131-262, und *NaJ II*: der ‘Novemberskandal’ und seine Folgen, S. 295-303, sowie: ein ‘Bierexzeß’ und seine poetophilosophischen Folgen, S. 329-348).

<sup>497</sup> B I 4, 38.

<sup>498</sup> Schon Reiner Bohley, 1983, war aufgefallen, daß Nietzsches literarische Präferenzen 1861ff. nicht dem Lehrangebot der Pforte, sondern Ortlepps Interessen entsprachen; das gilt übrigens auch für

1856 in Naumburg seine letzte umfangreiche Gedichtsammlung *Klänge aus dem Saalthal*<sup>499</sup> vorlegte, die er nicht nur auf Pförtner Bergfesten verkaufte, dessen Riesengedichte zu kirchlichen und staatlichen Feiertagen das *Naumburger Kreisblatt* eröffneten, das auch von Tante Rosalie und Nietzsches Mutter gelesen worden sein dürfte, denn der Sohn des Probsts aus dem nahen Schkölen dürfte in der Nietzschesippe kein Unbekannter<sup>500</sup> gewesen sein. Nun ist von Ortlepp außerdem überliefert, daß er sich bemühte, mit Naumburger Kindern in näheren Kontakt zu kommen; ihnen am liebsten sein Geld<sup>501</sup> schenkte. Doch sein immenses Wissen, wertvoller als kleine Münzen, dieses Wissen soll er sich nicht ebenfalls oder noch weit mehr bemüht haben zu verschenken? Auch nicht an einen kleinen graecophilen Fritz, der am liebsten alleine oder mit einem der beiden geistig kaum minder interessierten Kinderfreunde im Naumburger Umland wanderte? Wo er ebenso wie bei Veranstaltungen Ortlepp zuweilen begegnet sein dürfte? Vor allem dann begegnet sein könnte, wenn er aus Krankheitsgründen bereits vom Besuch des Naumburger Domgymnasiums freigestellt war? Sicherlich, hier gilt es noch manches aufzuspüren... [Doch was nutzt das in einer Konstellation, in der es nur bei den Wenigsten auf Sachwissen und qualifizierte Argumentationen anzukommen scheint, zumal wenn zuvor entsprechende 'Eigenarbeit' geleistet werden müßte?]

*Korrektur 4:* Schließlich die Schlußpassage und zumal die Unterschrift der Sammlung in Nietzsches Album:

„Daß ich noch einmal würde lieben  
Ich hätt es nimmermehr gedacht!“  
Eo.

Äußert sich so ein Pförtner Abiturient vom Niveau Stoeckerts oder ein Jüngerer? Bildet das Distichon von Heinrich Heine, *Heimkehr* 59, Verse 7f., aus dem *Buch der Lieder*, nicht einen konsequenten Abschluß der in den voranstehenden 11 Gedichten sowie dem Epilog geschilderten Beziehungsgeschichte – vermutlich von Ortlepp und dem früh(st)en Nietzsche – nebst einem Dank an das „du“ der Gedichte? Warum soll der Schreiber nicht Heine zitiert haben? Auch Ortlepp paraphrasierte Heine, Schiller usw. öfters.

Wenn Hödl zurecht vermutet, die Sammlung sei in einem Zuge niedergeschrieben, dann wären bspw. die folgenden Einwände zu klären. (1) Der Schreiber oder Autor hätte ziemlich unkonzentriert sein müssen, weil ihm nicht aufgefallen zu sein scheint, daß er sich verzählt hat: 10 Gedichte nur erhalten die Zahl I. bis X. vor dem Epilog sowie dem abschließenden Distichon, doch hinter dem Gedicht IV. von 1861 – „Des Feldes Blumen“<sup>502</sup> möcht ich winden

---

Nietzsches musikalische Präferenzen solange, bis Freund Gustav Krug ihn zu Wagner bekehrt hatte; und galt für die musikalischen ebenso wie für die literarischen Interessen Nietzsches bereits für die späte Naumburger Kindheit!

<sup>499</sup> Eine Gedichtsammlung, die das Kind Nietzsche mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit kannte. Die Neuausgabe von Gedichten von Ernst Ortlepp: *Klänge aus dem Saalthal. Gedichte*. Hgg. v. Roland Rittig und Rüdiger Ziemann. Halle, 1999, die auch deshalb den Titel der letzten Sammlung trägt, weil Ortlepps Gedichte in den jeweils letzten der durch die autorisierten Ausgaben vorgelegten Fassungen erscheinen, „wodurch der Eindruck nicht zu vermeiden war, der letzte Band werde bevorzugt“ (S. 130), bietet S. 63-106 eine repräsentative Auswahl des 1856 erschienenen Bandes.

<sup>500</sup> Im Nachlaß von Rosalie Nietzsche fand Ursula Schmidt-Losch eine Abschrift von Ortlepps *Neujahrsgedicht an die deutsche Nation* von 1838 (GSA 100/1036).

<sup>501</sup> Ilges zitiert einen Bekannten Ortlepps: „Wer gesehen, wie er den Rest seines Geldes an arme Kinder verteilte, und gehört, wie er in trauernder Resignation es beklagt, nicht alle Menschen, die ihm wohl gewollt, beglücken zu können, wie er möchte, der wird gewiß den Stein nicht erheben wollen gegen einen Armen“ (S. 181).

<sup>502</sup> Übrigens eine Ernst Ortlepp nicht fernliegende Geste, denn Ilges berichtet, daß ihm ein langjähriger Bekannter Ortlepps (aus Schkölen und später aus Naumburg) erzählte, „daß Ortlepp auch in dieser

/ Zu einem bunten Kranz für Dich“ – und vor dem Gedicht „V. Herbst.“ befindet sich ein zwar auf den 31.3.1862 datiertes nochmals mit V. nummeriertes Gedicht „Schweigend ging ich Dir zur Seite“. Sicher, es fällt aus dem Rahmen. Sollte das betont werden? (2) Das Album enthält so viel mehr Leerseiten als beschriebene Seiten, daß es für Nietzsche kein Problem bedeutet hätte, für jeden der sich Eintragenden mehrere Seiten für Fortsetzungen freizuhalten. (3) Deutlich unterscheidbare Schreibweisen bestimmter Buchstaben verschiedener Gedichte schließlich machen es mir nicht leicht, Hödls These zu akzeptieren. Das schließt nicht aus, einige der älteren Gedichte seien im Rückblick eingetragen worden. Es kommt aber auch auf den Inhalt sowie dessen Kontext<sup>503</sup> an; doch in der Miscelle Hödls findet man dazu kaum etwas. Insbesondere Ernst Ortlepp bleibt für Hödl offenbar eine Nullperson.

Nun zur Unterschrift. Daß sie, wie oben eingefügt, „Eo.“ lautet, kann gegenwärtig nicht bewiesen werden, denn unglücklicherweise ist die untere Hälfte oder zumindest das untere Drittel des ersten Buchstabens der Unterschrift – es ist ein Großbuchstabe – dem unteren Seitenende des Albums zum Opfer gefallen. Der zweite Buchstabe jedenfalls ist unstrittig ein kleines „o“. Der erste könnte – müßte? – der mittlere sowie der obere Teil eines großen „E“ sein: genau so, wie es am Anfang des ersten Wortes des VI. Gedichts zu finden ist (s. unten). Doch ein Beweis ist das nicht. Hödls Deutung des ersten Buchstabens hingegen als „L“ oder „B“ (440, Anm. 8) erscheint mir als abwegig, denn sowohl ein großes „B“ (11 x im Text) als auch ein großes „L“ (15 x im Text) sehen in diesen 6 Seiten Eintrag deutlich anders aus.

Ziehen wir auch inhaltliche Gesichtspunkte heran, so wäre

(1.) daran zu erinnern, daß Ortlepp im *Naumburger Kreisblatt* seine Gedichte zuweilen mit „E.O.“<sup>504</sup> oder nur mit „O.“<sup>505</sup> unterzeichnet hat, was übrigens schon dem Kind Nietzsche kaum unbekannt gewesen sein dürfte. Wurde von Ortlepp in Pforte als „EO“ oder „O“ gesprochen?

(2.) Ein weiterer Gesichtspunkt: Die Gedichtsammlung präsentiert zumindest für altertumswissenschaftlich nicht völlig Ahnungslose Texte, die die Grenze zur Andeutung einer spätestens 1858 gescheiterten intensiven päderastischen Beziehung zumindest berühren. So äußert Gedicht IV. (1861) den Wunsch einer Bekräftigung – einer Ephebenbekräftigung? – des im Liede Besungenen ausdrücklich im Namen eines Dichters – „und mein u. aller Dichter Lieder“ – nach vertrauter antiker Manier (Horaz<sup>506</sup> usw.), und andere Gedichte der Sammlung ergänzen. Daß jedoch auch nur die leiseste Andeutung eines derartigen Sachverhalts selbst noch zur Zeit von Nietzsches Abitur jeden derartige Gedichte namentlich Unterzeichnenden stigmatisieren und angesichts damaliger Strafgesetzgebung schlicht ruinieren könnte, bedarf zwar kaum der Erwähnung, durchaus aber einer Berücksichtigung. Liest man nicht isoliert, sondern im Blick auf die gesamte Gedichtssequenz, so deuten die Gedichte II. (1859) und zumal VI. (September 1862) wohl Tieferes an:

---

letzten Zeit seines Lebens im Sommer gewöhnlich einen großen Strauß selbstgepflückter Feldblumen trug“ (S. 182).

<sup>503</sup> So fällt bspw. auf, daß die konventionelle Rahmen sprengenden beiden brisanten Sammlungen von ‘Ortlepp’ und Granier inmitten des 170 Seiten umfassenden Albums eng benachbart sind: die ‘Ortlepp’-Texte S. 61-66, Graniers Gedichte S. S. 69-73. Haben die ‘Ortlepp’-Texte Raimund Granier erst zum Eintrag seiner Gedichte provoziert, ermutigt?

<sup>504</sup> Vgl. *Naumburger Kreisblatt*, 15.10.1853 und 4.1.1854, jeweils S. 1. [Alle Ortleppertexte des Kreisblatts vom 15.10.1853-Ostern 1864 sind nun vollständig in *Der alte Ortlepp*<sup>2</sup>, 2004, aufgenommen.]

<sup>505</sup> Vgl. *Ebenda*, 15.10.1856, S. 1.

<sup>506</sup> So liegen von Nietzsche aus dem Herbst 1862 unter dem Titel *Erstes Buch der Lieder von Horaz. Anmerkungen* (II 135-38) Interpretationen zu einigen dieser Lieder vor, die bezeichnenderweise bei der Deutung des XXVI. Liedes abbrechen (vgl. *NaJ II*, S. 237ff.). Vgl. dazu auch Renate G. Müller, *Antikes Denken und seine Verarbeitung in Texten des Schülers Nietzsche*, 1993, S. 131-41 (bzw. S. 69-74).

Erwachst du wieder, todes Bild?  
Soll ich denn wieder weinen?  
Du schiefst ja schon, so lang, so mild  
In meines Herzens Todtenschreinen.

Es geht eine alte Mähr  
Von abgeschiedenen Seelen,  
Um Gräber flatternd hin u. her,  
Sie mochten einst wohl sinnlich fehlen. –

Nun könnte eingewandt werden, derartige Andeutungen seien schließlich auch ohne Unterschrift in einem in Pforte zugänglichen Album allzu riskant. Doch das würde (a) für Stoeckert wegen des geringen Altersunterschiedes deutlich weniger gelten als für Ortlepp und (b) auch nicht generell der Fall sein, denn in der alten Pforte der Alumnatszeit Nietzsches gab es nicht nur die sichtbare Klostermauer, deren Überklettern zum sofortigen Ausschluß führ(en)te, wenn der betroffene Alumne sich unbeliebt gemacht hatte, sondern auch zumindest zwei unsichtbare Klostermauern diskretesten Schweigens einerseits über Formen praktizierter außerchristlicher hellenistischer Religiosität oder ‘Spiritualität’ und andererseits über ungewöhnliche Schüler-Schülerbeziehungen, die zum normalen Internatsalltag gehörten, ja diesen würzten, und wohl auch hochgeschützte Schüler-Lehrerkontakte. Man mußte nur zu den Eingeweihten gehören; und zumindest Nietzsche<sup>507</sup> gehörte belegtermaßen zu ihnen.

(3.) So hoch etwa Nietzsche als Kind und zumindest noch zeitweise auch als Alumnus portensis den Dichter Ortlepp eingeschätzt haben mag, so problematisch dürfte dessen Status spätestens 1859 in Nietzsches Naumburger Umfeld insbesondere bei Nietzsches auf bürgerliche Akzeptanz schon wegen der Dompredigerrente angewiesenen Mutter oder bei Tante Rosalie, der Aktivistin der Familie in geistlichen Dingen, gewesen sein. Selbst Ortlepps ‘Hausblatt’, in dem er seit Herbst 1853 die großen Festgedichte veröffentlichte, das *Naumburger Kreisblatt*, bringt am 22.10.1860 die folgende Notiz:

Naumburg, 21. Dec. Der, besonders der Straßenjugend unserer Stadt und in den benachbarten Ortschaften bekannt gewordene Dichter Ortlepp aus Schkölen, welcher bekanntlich in den letzten Monaten Tag für Tag die Gassen wankend und lärmend durchzog, ist kürzlich vom hiesigen Kreisgerichte wegen Straßen=Skandals und Vagabondierens zu 14 Tage Gefängnis verurtheilt und nach Verbüßung dieser Strafe zum zweiten Male nach der Correktions=Anstalt Zeitz abgeführt worden, von wo er, nach länger als einjährigem Aufenthalte erst in der Mitte dieses Sommers unverändert zurückgekehrt war. (Nr. 102, S. 812)

Hätte sich Ernst Ortlepp nach diesen ihn nicht nur vor einer ‘Naumburger Tugend’ völlig diskreditierenden Ereignissen noch mit vollem Namen in Nietzsches „Album“ eintragen können?

Schließlich und vor allem (4.): Wenn Ortlepp bei aller „Inselbstzerrissenheit“<sup>508</sup> dennoch über Identität verfügte, dann die des Dichters, Poeten; und wenn er, der in allen schriftstellerischen Ausdrucksformen (vom Epos über das Drama bis zum Roman, Essay und Zeitungsartikel) sich übte und veröffentlicht hatte, einen dichterischen Schwerpunkt hatte, dann war es sein Lied: Sein Lied war sein Leben, seine Welt. „Das Lied“, das *Germania. Eine Dichtung dem deutschen Parlament gewidmet*. Frankfurt am Main, 1848, 104-106, abschloß

---

<sup>507</sup> Vgl. *NaJ I*, S. 170-204. Übrigens hatte ich in *NaJ II*, S. 679, damals nicht riskiert, „sinnlich“ in dem betreffenden Gedicht einzufügen, sondern „ziemlich“ eingesetzt, da ich seit Jahrzehnten über Erfahrungen mit Mitgliedern der werten Interpretenzunft verfüge... *Hans Gerald Hödl* [– erst so wurde Hödl auf das Schriftbild dieses Textes aufmerksam –] und *Ralf Eichberg*, die ich im Frühjahr 1997 um ihr Urteil bat, danke ich für die Bestätigung der ursprünglichen Vermutung.

<sup>508</sup> Ilges, S. 50, und Heinrich Hubert Houben: *Ernst Ortlepp, ein verschollener Dichter*. In: Wissenschaftliche Beilage der Leipziger Zeitung, 1901, Nr. 106, 5. 9. 1901, S. 422.

und in *Klänge aus dem Neckarthal*, 1852, 133-135, ebenso wie in *Klänge aus dem Saalthal*, 1856, 125-128, aufgenommen wurde, gibt in den Strophen 8-10 Ernst Ortlepps Selbstbild:

Das Lied, es ist mein Schacht voll Goldes;  
Das Lied, es ist mein Lieb, mein Holdes,  
Es ist mein Haus, mein Thron, mein Zelt,  
Es ist mein Edelstein, mein Segen,  
Mein Schmuck, mein Sonnenschein und Regen,  
Es ist mein Leben, meine Welt.

Vom Lied kann nur der Tod mich scheiden,  
Und muß' ich um das Lied auch leiden,  
So lieb' ich's drum nur doppelt heiß.  
Da nun der flücht'ge Sohn des Schalles,  
Das Lied, mir in sich selbst ist Alles,  
Verlang' ich kaum noch äußern Preis.

Ob man mich auch nicht anerkennt,  
Und kaum noch meinen Namen nennet,  
So sing' ich doch mit hellem Ton;  
Geh' ich im deutschen Musenhaine  
Auch unbeachtet und alleine:  
Das Lied trägt in sich selbst den Lohn.<sup>509</sup>

Wäre es hingegen von Georg Stoeckert, den in seinem Lebenslauf zum 2.3.1864 ein durchaus selbstkritisches Urteils auszeichnet, nicht vor allem in Berücksichtigung der von Stoeckert Jahr um Jahr gelesenen antiken Dichtungen sowie der Bekanntschaft mit Ortlepp allzu hochgestapelt, sich selbst als Dichter zu bezeichnen? Übrigens spricht Stoeckert durchaus von dichterischen Ambitionen: nicht jedoch als Poet, sondern als Romanschreiber. Unglücklicherweise paßt Stoeckerts Zeitangabe nicht zu „1858“, denn die Romanschriftstellertendenzen Stoeckerts liegen um 1856; vor allem freilich: Um 1858 will Stoeckert ein ekstatisches Wiederaufleben eigener Religiosität erlebt und „in unserm, dem konservativen Predigerhause“<sup>510</sup> zur Zeit seiner Confirmation „im Herbst 1858“ sogar erwogen haben, „katholisch“ zu „werden“<sup>511</sup>! *So paßt umsomehr bei Stoeckert nicht nur deshalb nicht, je genauer man seine Handschrift analysiert, sondern auch je mehr man über ihn*<sup>512</sup> *und Ernst Ortlepp weiß.*

Für den Ausfall einer von uns – nicht von Nietzsche – eindeutig dechiffrierbaren Signierung mag es Gründe gegeben haben. Einige davon könnten in deutlich verminderter Wahrscheinlichkeit auch für Georg Stoeckert gelten. Also die Ortlepphypothese wieder einmal nur die plausible Deutung?

Daß ich Hans Gerald Hödl ungeachtet meiner skizzierten Metakritik für einen soliden Kenner insbesondere der Texte des früh(st)en Nietzsche halte und daß ich von ihm erwarte, seine von den Österreichischen Wissenschaftsfonds (ÖFF) vom 1.4.1988 an auf 6 Jahre und

---

<sup>509</sup> Nun unschwer erreichbar in ders., *Klänge aus dem Saalthal*, 1999, S. 101f. –, ein Gedicht, das Nietzsche selbst dann bekannt sein mußte, wenn er nur wenige Gedichte Ortlepps gekannt haben sollte.

<sup>510</sup> Georg Stoeckert, *Lebenslauf zum 2.3.1864*, S. 3; Archiv der Landesschule Pforta.

<sup>511</sup> Ebenda, S. 8.

<sup>512</sup> Ebenda, S. 3. Archiv der Landesschule Pforta. Das bedeutet wiederum nicht, daß Stoeckert nicht ein ausgezeichneter Kopf gewesen sein könnte, dessen primäre Interessen jedoch nicht bei den 'alten Griechen' lagen (s. Lebenslauf).

nun auch von der Nationalbank finanzierte<sup>513</sup> Arbeit an der KG W I nun umgehend mit einem hochinformativen Nachbericht abzuschließen, möchte ich gerade im Zusammenhang dieser Replik ausdrücklich klarstellen. Ob Hans Gerald Hödl jedoch nicht zuletzt in Berücksichtigung seines primären beruflichen Standorts gut beraten ist, die ihm als Vertrauensvorschuß zugebilligte Objektivität eines zentralen Mitarbeiters einer kritischen Edition eines auch weltanschaulich noch immer so kontrovers diskutierten Autors wie Friedrich Nietzsche zuweilen (wie bspw. während des VI. DNK am 9.7.1999) mit der Rolle eines in weltanschaulicher Perspektive eindeutig und engagiert christlich argumentierenden [sowie massivste reputations-schädigende Vorwürfe erhebenden] Kontrahenten primär weltanschauungskritisch angesetzter Nietzscheinterpretationen zu vertauschen, würde zumindest dann zu einem Problem, wenn die dabei vorgetragenen Argumente oder Beweisführungen mangels Stichhaltigkeit entfielen, 'gegnerischen Auffassungen' [auch] nicht [im Ansatz] gerecht würden, damit unter Weltanschauungsverdacht gerieten oder eines Diffamierungseffekts kaum entbehrten. So könnte die ja nicht ausschließlich von Hödl, sondern vor allem auch von Johann Figl geleistete editorische Arbeit insgesamt in ungünstiges Licht gerückt und damit das Prestige der betreffenden Edition generell beeinträchtigt werden, da nach Jahrzehnten Weimarer Editionspraktiken, die erst 1933 mit der Vorlage des ersten Bandes der HKG W endeten, auch weiterhin im Bereich einer Edition von Manuskripten des früh(st)en Nietzsche, für deren Inhalt sich bis in die 1980er Jahre kaum jemand ernsthaft zu interessieren schien, unschwer dahingehend manipuliert werden kann, daß bestimmte Interpretationslinien bspw. durch Vorlage aller für sie relevanten Texte usw. gefördert werden; oder gar, daß weniger sympathische Interpretationslinien, die argumentativ vielleicht nicht zu widerlegen sind, dadurch geschwächt werden oder ihre Rezeption für ein Jahrzehnt (und möglicherweise über die Lebenszeit ihrer Protagonisten hinaus) dadurch erschwert oder verzögert wird, daß für sie relevante Texte Nietzsches nicht in den Textbänden selbst erscheinen, sondern für einen weit später (oder vielleicht niemals) erscheinenden Nachbericht zurückgestellt, in heterogene Segmente zerschnitten, nur in divergenten Zusammenhängen präsentiert oder bspw. als vermeintlich irrelevante Vorstufe in der Edition nicht einmal erwähnt würden; daß Entdeckungen nicht mit den Namen derer verbunden werden, die sie gemacht haben, sondern mit den Namen flinker Absahner, denen man ja allenthalben begegnet, daß wichtige Tertiärinformationen unterdrückt würden usw. usw. Der Kreis intensiv arbeitender und eigenständig denkender Primärnutzer einer Edition ist in der Regel leider so begrenzt bzw. überschaubar, daß auch ein langjähriger Mitarbeiter einer Edition [selbst ohne seinen bestinformierten Gesprächspartner] bestens abzuschätzen vermag, welche Interpretationslinie er mit welcher editorischen Entscheidung zu fördern vermag; und welche eben nicht. Editionen bleiben nicht nur im Blick auf Datierungen immer auch ermessensabhängig, sind, wie die Geschichte der Nietzscheinterpretation nicht nur im Blick auf die zweifache Nachlaßkompilation *Der Wille zur Macht* zeigt, in für Editoren oft unvorhersehba-

---

<sup>513</sup> Dem *Jubiläumsfond der Österreichischen Nationalbank* dankt Hödl bereits im ersten Satz seiner ersten Anmerkung (440, Anm. 1) ausdrücklich „für die Teilfinanzierung des Forschungsprojektes 'Kommentierung der Jugendschriften Nietzsches', innerhalb dessen diese Arbeit entstanden ist“. Eine besonders lebenswürdiges Wiener Schmankerl, da Vf. mit Gutachten für die genannte Institution sowie die Österreichischen *Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung* (ÖFF) nun auch zu diesem beträchtlichen Erfolg für die Nietzscheforschung ebenso ursächlich beitrug wie zur Finanzierung einer angemesseneren Einrichtung der Bibliographischen Nietzsche-Informationsstelle Jörg Salquardas am Lehrstuhl für Systematische Theologie an der Evangelischen theologischen Fakultät der Universität Wien, an der durch Kurt Dite der *Index der ersten 20 Bände der Nietzsche-Studien 1972-1991* erstellt wurde? (So kann ich gegenwärtig nur meiner Hoffnung Ausdruck verleihen, daß Hans Gerald Hödl sich bis zum Abschluß des Nachberichts der KG W I 1-3 im Blick auf Nietzsches Kinder- und Alumnatsjahre diejenigen Kenntnisse erarbeitet, deren Besitz unabdingbar ist, um zwischen kontroversen Auffassungen kompetent entscheiden zu können.)

rer Weise zuweilen äußerst konsequenzträchtig. [Nachdenklichere Leser könnten diesen Absatz aus dem Dezember 1999 mittlerweile zu deuten wissen.]

### III. Zum Kon- und Subtext der alten Pforte

Aus der Sphäre der Metakritik zurückkehrend wende ich mich lediglich noch zwei Fragekomplexen des Kon- und vielleicht Subtexts der alten Pforte der frühen 1860erjahre zu: in III.A. Fragen, die aus einer näheren Inspektion der von Hödl partiell berücksichtigten Handschrift resultieren, und in III.B. dem von Hödl ausgesparten Vergleich des strittigen Nietzscheschen Albumeintrags mit Handschriften Ernst Ortlepps.

#### III. A. Georg Stoeckerts Handschrift und Ernst Ortlepp

Nun vielleicht erst wird die Sachlage komplexer und wenigstens nicht hinreichend aufklärbar. Den Ausgangspunkt der Stoeckertthese Hödls bildeten ja Eigentümlichkeiten der Handschrift Ernst Stoeckerts, wie sie auf den drei ersten Seiten eines Teils eines Manuskripts aus dem Valediktionskript Stoeckerts, seines in deutscher Schrift vorgelegten Lebenslaufes, aufweisbar sind (bzw. von Hödl als aufweisbar behauptet werden).

Sehen wir uns das Valediktionsmanuskript Stoeckerts, das sehr viel mehr umfaßt als die pure Valediktionsarbeit selbst, aus dem Frühjahr 1864 genauer an, so fällt auf, daß wir in ihm unterschiedliche Schriften finden: Stoeckerts 35 Seiten umfassendes Manuskript enthält nach dem

1. Deckblatt in deutscher Schrift (S. 1)
2. einige Seiten Widmungen in lateinischer Schrift (S. 2-4):  
*Dir der alten Mutter Pforte* (S. 2),  
*Ihnen meinen hochverehrten Herren Lehrer* (S. 3),  
*Auch an Euch meine herzlichgeliebten Mitschüler* (S. 4),
3. einen Lebenslauf (*Mein Leben*, S. 5-13 des Gesamtkripts bzw. 9 S.) in deutscher Schrift  
jedoch mit
4. die Valediktionsarbeit selbst (*Der Einfluß des siebenjährigen Krieges auf die Entwicklung der deutschen Nationalliteratur, mit besonderer Rücksicht auf Minna von Barnhelm*, S. 14-35 des Gesamtkripts bzw. 22 S.) wiederum in deutscher Schrift,

einen Text, der bemerkenswerte Eigentümlichkeiten in inhaltlicher ebenso wie in formaler Hinsicht aufweist. Die Überschrift bzw. der Titel der Valediktionsarbeit erfolgt zwar noch in der Handschrift Stoeckerts – genauer: in der Schrift des Lebenslaufs (S. 1 bzw. S. 14 des Gesamtkripts, nun bezeichnet als Schriftart Stoeckert<sup>1</sup>) –, doch dann wechselt die Schrift bis zur Seite 16 oben der Valediktionsarbeit (bzw. S. 29 des Gesamtkripts, nun bezeichnet als Schriftart Stoeckert<sup>2</sup>), wo mitten im Satz wieder die Handschrift des Titels bzw. der Überschrift bzw. des Lebenslaufs erscheint, also Stoeckert<sup>1</sup>.

Um die Differenz der beiden Schriftarten Stoeckert<sup>1</sup> und Stoeckert<sup>2</sup> zu belegen: In den mehr als 15 Seiten bzw. des ersten und mittleren Drittels der Valediktionsarbeit selbst (bzw. in Stoeckert<sup>2</sup>) finden wir [, um Hödls Referenzbuchstaben zu wählen,] das S als Großbuchstaben *immer* nur in deutscher Schrift – wie gesagt, über mehr als 15 Seiten! –, in den restlichen mehr als 6 Seiten der Schriftart Stoeckert<sup>1</sup> hingegen finden wir dieses deutsche S *nirgendwo*!! Eine wohl klassische Falsifikation der These, der nämliche Skribent hätte das unter Stoeckerts Namen eingereichte Manuskript der Valediktionsarbeit angefertigt, wenn nicht sehr gewichtige Gegengründe vorgetragen würden? Also wissen wir nicht, welche dieser beiden Schriften diejenige Georg Stoeckerts ist. So wissen wir also auch nicht, mit wessen Schrift Hödl die fraglichen 6 Seiten in Nietzsches Album verglichen hat. Ein weiterer argumentativer Blattschuss?

Nun finden wir in der Schrift Stoeckert<sup>1</sup> jedoch nicht ebenfalls eine, sondern sogar drei (!!)-verschiedene Versionen eines 'nichtdeutschen' großen S, vorausgesetzt, man will keine weiteren Binnendifferenzierungen einführen. Es sind genau diejenigen drei Formen, die wir bereits aus der Groß-S-Analyse des freilich gescheiterten<sup>514</sup> Stoeckert-Albumvergleichs Hödls (hier in II.B. skizziert) als S<sup>1</sup>, S<sup>2</sup> und S<sup>3</sup> kennen.

So können wir gegenwärtig nur auf zwei Zwischenergebnisse hinweisen:

1. Hödls Schriftbeweis ist mißlungen, die Schrift der fraglichen 6 Seiten in Nietzsches Album Georg Stoeckert zuzuweisen, weil die Pro-Argumente nicht stichhaltig und die Gegenargumente falsifikatorischen Effekts waren und sind;
2. selbst noch die 'Basis' dieses Schriftvergleichs erscheint als ungesichert, weil nicht klar genug ist, welche dieser Schriftarten Stoeckert<sup>1</sup> oder Stoeckert<sup>2</sup> Georg Stoeckert ggf. zugeordnet werden kann.

Doch noch immer nicht genug der Rätsel, denn es ist gegenwärtig nicht einmal völlig auszuschließen, daß eine dieser beiden Handschriften die Handschrift Ernst Ortlepps ist, von dem bekannt ist, daß er in seinen letzten Jahren Schreivarbeiten für Dritte verrichtete; sollte das auch zugunsten von Pfortner Schülern, Alumnen wie Extraneern [eine These, für die in EO<sup>1</sup> und EO<sup>2</sup> differenzierter argumentiert wird], erfolgt sein, wäre Ortlepp gezwungen gewesen, seine eigene Schrift zu verstellen bzw. an die jeweilige des betreffenden Klienten anzupassen.

In Berücksichtigung der Rahmenbedingungen<sup>515</sup> der späten Pfortner Schuljahre Nietzsches liegt zumindest eine Hypothese nahe: Seit 1900<sup>516</sup> ist belegt, daß und auch warum sich Ortlepp in seinen letzten Lebensjahren möglichst häufig in der Nähe seiner ehemaligen Schule trotz des Verbots des Betretens des engeren Bereichs innerhalb der Klostermauern<sup>517</sup> aufhielt: Alumnen und wohl auch finanziell weit potentere Extraneer<sup>518</sup>, insbesondere kritische Schüler und vor allem über freieren Ausgang verfügende Primaner, waren Ortlepps Adressaten, Kleiderausstatter, Finanziers und Lebenssinnstifter gleichermaßen. Nur sie waren einigermaßen frei vom damals zumal in Preußen als Folge der '48er Revolution' erzielten Duckmäusertum, sabotierten mit einigen freigeistigen Lehrern wie Koberstein, Steinhardt, Corsen, Keil und Jakoby II, übrigens angeführt vom Geistlichen Inspektor Niese, die permanenten und penetranten Rechristianierungsversuche der alten Pforte durch erweckte oder orthodoxe Ber-

---

<sup>514</sup> [„gescheitert“, weil Hödl *nicht* mit der Schrift Stoeckert<sup>2</sup>, sondern mit der davon deutlich abweichenden Schrift Stoeckert<sup>1</sup> der kopierten Seiten 1-3 des Lebenslaufs verglichen hatte. Die Schrift Stoeckert<sup>2</sup> war dem so sorgfältige Recherchen Dritter Einfordernden wie fast alles übrige von Relevanz einschließlich sogar der meisten Seiten des Lebenslaufs von Stoeckert offensichtlich schlicht unbekannt.]

<sup>515</sup> Primär den Rahmenbedingungen der Pfortner Existenz Nietzsches gilt Teil II Pforta in *NaJ I*, S. 131-257.

<sup>516</sup> Ilges, *Blätter*, 1900, 154-83, insbes. S. 165.

<sup>517</sup> Vgl. zuletzt Reiner Bohley, 1983, S. 322; leider fand ich nirgendwo einen Hinweis darauf, wann die Lehrersynode oder der erweckte Rektor dieses Verbot aussprach; und auf welche Weise Verstöße Ortlepps sanktioniert wurden (oder worden wären).

<sup>518</sup> [Neben den ca. 180 Alumnen im Internat gab es bis zu 20 sog. Extraneer, d.h. meist spätergeborene Söhne von Adligen oder Söhne reicher Bürgerlicher, die bei Lehrern in Privatpension wohnten, an deren Tisch aßen und, sollten sie in der Schulkonkurrenz ausnahmsweise einmal mitspielen wollen – wie Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff, der am Tisch des erweckten Rektors aß und so manches hörte, natürlich auch von an positiven Beurteilungen des Rektors interessierten jüngeren Lehrern entsprechend hofiert wurde –, Chancen hatten, von denen Alumnen nur träumen konnten. So waren die Pfortejahre zugleich eine wertvolle Einführung in Strukturmomente gesellschaftlicher Verhältnisse. Vgl. zu alledem usw. *NaJ I*.]

liner Schulbehörden einschließlich des Kulturministers<sup>519</sup>. (Nietzsche verwendet in einem Brief vom 11. 10. 1866 an seinen Freund Carl von Gersdorff sogar die Formulierung „Pfortner Lügensystem“<sup>520</sup>.) So lernten Alumnus und Extranee über Ortlepp, den verhinderten<sup>521</sup> Lehrer und Erzieher, der sich in seinen letzten Lebensjahren nun in den Pinten des Saaletals und in den Wäldern um Pforte, an der Klopstockquelle und in einer von Pforte schnell erreichbaren Grotte des Knabenbergs selbst bei Wind und Wetter einen Anflug einer eigenen Akademie geschaffen hatte, Byron kennen, Shakespeare sowie Beethoven lieben und verstehen, erfuhren insbesondere in altertumswissenschaftlicher Hinsicht manches, was Pfortner Lehrer nicht mehr im überwachten Unterricht, sondern allenfalls in privaten Lesezirkeln (wie Koberstein oder Steinhardt) anzudeuten wagten..., erlebten in den Pinten im Umkreis der Pforte einen Ortlepp, der nach einigen Gläsern Brantwein seine im nüchternen Zustand in Naumburg gepflegte Pastorenpose<sup>522</sup> aufgab und am Piano in grausen, dämonischen Liedern Erfahrungen äußerte, die nicht lediglich die Seinen waren; und blieben. Vielleicht auch deshalb wurde Ortlepp in stillem Einverständnis im Schatten der äußeren Klostermauern der Pforte weitestgehend toleriert. Er stand bis zum Besuchsverbot selbst unter Fenstern der Schulräume, um mit einem Homerexemplar in der Hand dem Unterricht zuzuhören, und wartete offenbar vor allem in seinen letzten Lebensjahren auf seine Pfortner in Almrich bzw. Altenburg, dem in wenigen Minuten von Pforte aus erreichbaren Dörfchen, und bei gutem Wetter auch im Bereich des Knabenberges direkt hinter der südlichen Klostermauer. Und: Ortlepp versuchte auf seine Art nicht nur zu lehren und zu erziehen, sondern mußte in Ergänzung seiner winzigen vom preußischen König dank einer Ortslepps frühere dichterische Auffassungen geradezu prostitutiv<sup>523</sup> aufhebenden ‘Veröffentlichungen’ erhaltenen Pension, von der nach Begleichung von Schulden 2 1/2 Silbergroschen täglich anfielen, auf nahezu alle Weise Geld verdienen: auch durch Privatunterricht, Auftragsdichtungen<sup>524</sup>, durch Abdruck riesiger Gedichte zu fast allen wichtigen Festtagen im *Naumburger Kreisblatt*, ja,

„Ortlepp gab sich jetzt zu allem her, wodurch er sich ein paar Groschen verschaffen konnte; so schrieb er für arme alte Leute, die des Schreibens unkundig waren, öfters die Briefe, eine Arbeit, die gewöhnlich mit *einem bis zwei Silbergroschen* bezahlt wurde: Daneben war er freilich zum wirklichen *Bettler* geworden“<sup>525</sup> usw.

---

<sup>519</sup> Über Fakten informiert ausführlich Reiner Bohley, *Die Christlichkeit einer Schule. Schulpforte zur Schulzeit Nietzsches*. Naumburg, o.J. (1974); doch in der Interpretation kann ich dieser frühen Arbeit Bohleys leider nur selten zustimmen (vgl. *NaJI*, S. 73-79 und insbes. S. 156-197).

<sup>520</sup> B II 97 bzw. B I 2, 173.

<sup>521</sup> Noch etwa 1856 hatte Ortlepp in Halle das philologische Staatsexamen für den höheren Schuldienst abgelegt in der Hoffnung, irgendwo endlich zu einem gesicherten Einkommen zu gelangen und eine Anstellung als Lehrer zu erhalten; doch auch dieser Selbststrettungsversuch schlug fehl: „Damit war sein Untergang besiegelt.“ (Ilges, S. 154).

<sup>522</sup> Ortlepp kleidete sich „stets dunkel“, machte „den Eindruck eines anständigen, den besseren Ständen angehörenden alten Herrn. Jemand, der ihn nicht kannte, wäre geneigt gewesen, ihn wegen seiner gemessenen Haltung, wegen seines ernsten Gesichtsausdrucks, besonders aber, wenn er ihn hätte sprechen hören, für einen *Landgeistlichen* zu halten.“ (Ilges, S. 159).

<sup>523</sup> Vgl. auch Ilges: „seine Muse zu diesen Diensten prostituierte“ (S. 130). Doch sonst wäre er vielleicht verhungert. Spätestens seit 1844 gibt es Bettelgedichte, doch vielleicht erst *Neue preußische Soldatenlieder*. Stuttgart, 1855 (Ilges, S. 155, zitiert daraus), brachte nach diversen ‘Ehrengeschenken’ die winzige Pension von Friedrich Wilhelm IV.

<sup>524</sup> Vgl. Ilges, S. 160f.

<sup>525</sup> Ilges, S. 178.

Doch das Skizzierte bleibt eben nur die eine, die für konservative Naumburger der Pastoren- und Justizszene<sup>526</sup> sichtbare Seite, die noch für unten folgende Beobachtungen konzernsequenzenreich genug sein mag; doch es gab ja vor allem noch Pforte! W. Walther Ilges informiert zwar:

„Die Alumnen *vergötterten* ihn auch geradezu und statteten ihn, wenn er ganz abgerissen war, wieder mit Kleidern aus“<sup>527</sup>,

zieht hieraus aber keinerlei Konsequenzen für seine Überlegungen im Blick auf Ortlepps Beitrag zu einer portenser Subkultur der frühen 1860er Jahre. Das dürfte nicht zuletzt aus dem nicht zu übergehenden Sachverhalt resultieren, daß weder Ilges noch ein anderer der älteren sich biographisch zu Ortlepp Äußernden (Brümmer, M. Geiger, H.H. Houben, P. Mitzschke) Portenser ist, daß sie also nicht nur nicht über keine portenser, sondern [im Gegensatz zum Vf.] möglicherweise sogar über keinerlei Internatserfahrungen verfügen, internatsspezifische ‘Geheimwelten’ also weder kennen noch ahnen, Hinweise in Ortlepps Texten oder auch in Berichten über ihn, über die insbes. Ilges noch in reichhaltigem Maße zu verfügen schien, [schon deshalb] also keineswegs adäquat aufzuschlüsseln vermochten. So wirkt die Biographie von Ilges – vorausgesetzt, es handelt sich dabei nicht um eine klare Tendenz – etwas naiv, affirmativ und vielleicht allzu käuferorientiert<sup>528</sup>. Andererseits begibt sich ein in internatsspezifischer Perspektive erfahrenerer und weniger affirmativ orientierter Interpret leicht ins Abseits ihm seitens Unkundiger unterstellter ‘Spekulationen’. So enthalten die Informationen über Ortlepp durch Ilges u.a. weit mehr an Gehalt als Ilges u.a. auszuführen willens oder in der Lage sind.

Setzen wir bei dem obigen Zitat von Ilges ein. Wenn „die Alumnen“ Ortlepp „vergötterten“, ja ihn, „wenn er ganz abgerissen war, wieder mit Kleidern“ ausstatteten, dann genügt bescheidenstes Nachdenken, um daraus zu schließen, daß es nicht die Untertertianer gewesen sein können, die Ortlepp – offenbar mehrfach; also über einen längeren Zeitraum hinweg – wieder mit Kleidern ausstatteten, sondern entweder ausgewachsene Alumen, die Ortlepp von ihrer eigenen Bekleidung abgeben (und deshalb von ihren Eltern modischere Kleidungsstücke einfordern konnten) oder aber Geld geben konnten, was für Alumnen der unteren Semestergruppen unmöglich war. Das bedeutet wiederum, daß Ortlepp mit den Alumnen der oberen Semester und insbesondere mit den Primanern, denn nur diese hatten großzügigere Ausgehmöglichkeiten, in engerem Kontakt stand (wie ja auch aus Nietzsches Brief vom 5.7.1864 deutlich ist). Und das bedeutet wiederum, daß Ortlepp mit den intelligentesten und in altertumswissenschaftlicher Hinsicht gebildetsten jungen Menschen, die dank ihres Fachwissens fast schon Doktorandenniveau erreichten, in Kontakt stand. (Nur deshalb konnte Nietzsche, der es in Griechisch in Pforte niemals zur Bestnote gebracht hatte, fast als Anfangssemester in der damals renommiertesten altphilologischen Fachzeitschrift, dem *Rheinische Museum für Philologie* seines Lehrers Ritschel, bereits eine Untersuchung veröffentlichen.) So können wir bei „vergöttert“ sogar Abstriche machen, um dennoch davon auszugehen, daß der Kontakt beiderseits ergiebig und auch für Ortlepp attraktiv genug war. Eine wachere Klientel als die geistig eigenständigeren Primaner der alten Pforte der frühen 1860er Jahre konnte ein Ernst Ortlepp wohl nirgendwo finden. Hier war er ohnedies geistig immer zuhause geblieben.

---

<sup>526</sup> Auf die bescheidene Unterstützung dieser Szene konnte Ortlepp, selbst wenn es nur um einen Teller heiße Suppe ging, jedoch nur solange rechnen, solange er in Sachen Religion oder Politik sich nicht allzusehr abweichend artikuliert. Vgl. die Erinnerungen an Ernst Ortlepp von P. Mitzschke, Sohn des damaligen Naumburger Dompredigers, in: Thüringer Monatsblätter XIX, 1912, S. 137-141.

<sup>527</sup> Ilges, S. 165.

<sup>528</sup> Bezeichnenderweise sind Artikel, die Ilges in *Ernst Ortlepp. Blätter aus dem Leben und Dichten eines verbummelten Poeten*, Beilage zur Allgemeinen Zeitung, Jahrgang 1900 vorlegte, in einigen Details präziser.

Doch dann konnte Ortlepp auch nicht *nur* ein Trinker sein. Und damit brechen wieder Kartenhäuser zusammen, denn dann können die vom Naumburger Dompredigersohn Mitzschke erzählten Geschichten vom so dauerbetrunkenen Almricher Obsthüter Ortlepp entweder nicht stimmen, oder sie besitzen einen Hintergrund, über den sich Mitzschke aus Diskretion nicht äußerte – vorausgesetzt, er durchschaute ihn –, denn: Gegen wen muß man zwischen der Kleinstadt Naumburg, in der ohnedies fast jeder seinen eigenen Obstgarten hatte, und dem Dorf Kösen, für das dieser Sachverhalt in noch höherem Maße galt, Obst vor Dieben schützen? Nun, näher als Naumburg und Kösen lag den Obstparadiesen Almrichs die alte Pforte: mit vielen, vielen stets hungrigen Alumnen vor allem der unteren Semester, denn die jeweils an der oberen Tischhälfte des Speisesaals präsidierenden Primaner hatten die Zuteilgewalt, waren Profiteure, Kontrolleure, Richter, unersetzliche Funktionäre des Pfortners Systems, mit denen sich vor allem alle sensibleren Lehrer gutzustellen hatten, wenn sie nicht in ihrer Hebdomariatswoche<sup>[529]</sup> erbärmlichst scheitern wollten. Wer wenn nicht Ernst Ortlepp kannte das Pfortner System? War er deshalb Wohltäter, da er wußte, was Hunger bedeutet [– schließlich war er in den Krisenjahren 1812-1819 Portenser und, da als Zwölfjähriger zwecks Orgelspiels schon aufgenommen, jahrelang körperlich so unterlegen, daß er sich am untersten Platz kaum wachstumserforderliche Essensportionen erkämpfen konnte –], und ließ er die Alumnen sich großzügig eindecken? Legte er sich, da er ohnedies als Trinker verschrien war, mit seiner Freundin Schnapsflasche in die Sonne? Vor allem mittags, wenn die jüngeren Alumnen ihren knapp bemessenen Ausgang hatten? So mag Ortlepp nicht nur wegen seiner poetischen und musikalischen Fähigkeiten, denn er spielte ja hinreißend Klavier und Harmonium, sondern auch wegen seiner Gutherzigkeit, die ja auch unabhängig von meinen Überlegungen belegt ist, „vergöttert“ worden sein. Wie einfach zuweilen klären sich Zusammenhänge auf, wenn man nicht eindimensional-punktuell denkt [und sich um die erforderlichen Informationen bemüht, *bevor* man sich öffentlich äußert]?

Doch was kann ein Ernst Ortlepp Pfortner Primanern vom Niveau Nietzsches, Stoeckerts, Graniers, Wendts usw. bedeutet, was kann er ihnen noch ‘gegeben’ haben? Ist es abwegig oder hochplausibel, anzunehmen, daß der erst wenige Jahre zuvor als Lehrer positiv examinierte Altphilologe, Literaturkenner und Herausgeber meist selbstgeschriebener Literatur- und Musikalmanache, der leidenschaftliche Vielschreiber Ortlepp, für Primaner und Sekundaner nicht nur Nachhilfe<sup>530</sup> gab, sondern auch Arbeiten vor allem dann gerne übernahm, wenn er abschätzen konnte, auf welche Weise der korrigierende Lehrer – bspw. sein Gönner Karl Keil bei lateinischen Epigrammen! – reagieren würde oder wenn bekannt war, daß diese Arbeiten nicht mehr korrigiert wurden, was vor allem für die letzten Deutscharbeiten eines Semesters bei Koberstein galt; oder wenn es Arbeiten waren, die erst eingereicht wurden, als das Abitur schon bewältigt war und die Noten feststanden? Gehörte man (wie der primär historisch interessierte Georg Stoeckert offenbar) nicht zu den vor allem altphilologisch orientierten Spitzenschülern, die (wie Nietzsche und Paul Deussen) miteinander und mit Spitzenschülern der vorangehenden und folgenden Semester konkurrierten – Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff konkurrierte ja selbst noch mit Nietzsche, der 3 Jahre vor ihm mit der letzten I in

---

<sup>529</sup> [Von wenigen Ausnahmen abgesehen (Rektor Peter, Niese, Koberstein) mußte jeder Lehrer im Wechsel eine Woche lang täglich 24 Stunden im Internat selbst verbringen bzw. dort Oberaufsicht führen. Unbeliebte Lehrer hatten allen Anlaß, sich vor dieser Woche zu fürchten: Die Erfindungsgabe hochbegabter, wütender und rachelüsterer 17- und 18jähriger war auch damals nicht zu unterschätzen. So gab es die erstaunlichsten Bündnisse, Querkoalitionen, Konflikte usw.]

<sup>530</sup> Schon in der Leipziger und Stuttgarter Zeit dürfte Ortlepp „Privatunterricht an Schüler höherer Lehranstalten“ gegeben haben; so las er „mit Primanern Sophokles, Pindar und Demosthenes“ (Ilges, S. 123). Es war in Pforte fast normal, daß Spitzenschüler unter den Alumnen sich mit Nachhilfe insbes. bei vermögenden Extraneern Geld verdienten. Da Extraneer nicht der rigorosen Zeitplanung der Alumnen unterworfen waren, dürfte es für Interessierte leicht gewesen sein, Ortlepp als Privatlehrer zu gewinnen.

Deutsch abging –, war man aber doch ehrgeizig genug, (s)eine Valediktion samt eigenem Lebenslauf in Pforte für eine kleine Ewigkeit zu hinterlegen, dann war niemand anders im näheren Umkreis so sehr der Mann, eine derartige Arbeit anstelle eines Alumnus oder Extraneers zu schreiben wie Ortlepp: vor allem dann freilich, wenn der betreffende Primaner nicht erst im Herbst abging und deshalb die Hundstagsferien für seine Valediktion nutzen konnte, sondern wie Georg Stoeckert im Frühjahr, wo die wenigen Tage Weihnachtsferien noch der Vorbereitung des Abiturs dienten, und anschließend schlicht die Zeit fehlte, nach Abschluß des Abiturs und vor Verlassen der Schule noch eine seriöse Valediktion zu erarbeiten; schließlich wollte man endlich „ex lex“ genießen und feiern<sup>531</sup>.

Inhaltliche Gründe im engeren Sinne stärken diese zweite Ortlepp-Hypothese: Die von Georg Stoeckert vorgelegte Valediktionsarbeit ist nämlich keine typische Literaturanalyse, sondern präsentiert eine politische Rede („Hochgeehrte Versammlung“, S. 14), die unter dem Vorwand einer literarischen Untersuchung passagenweise massivste politische und weltanschauliche Kritik äußert: eine Kritik, wie sie Schriften Ortlepps in den 1830er und 1840er Jahren auszeichnete, und einerseits den Eindruck einer zwar späten doch schwungvollen Legitimation eines gescheiterten politischen Dichters erweckt, andererseits auf Inhalte sächsischer Politik rekurriert, die Ortlepp dank seiner Herkunft aus dem sächsischen Droyßig noch bestens kannte, die drittens schließlich Stimmungen der Freiheitskriege artikuliert, die nicht Georg Stoeckert, durchaus aber Ernst Ortlepp als Alumnus portensis (1812-1819) erlebte; und verschiedentlich schildert. Auch einige altertümliche Eigenarten der Schreibweise (wie z.B. „echt“ oder gar „ächt“) fallen auf. Hat Georg Stoeckert, der in seiner der Valediktion vorangestellten Lebenslauf betont, welch' intensives Mitleid er mit zu Unrecht Gescheiterten habe, Ortlepp, dem gescheiterten politischen Dichter, der nach seinem vielleicht nicht unfreiwilligen Tod am 14.6.1864 – ein Vierteljahr nach Stoeckerts Abitur und wenige Wochen vor Nietzsches [und Wendts!] endgültigem Abgang aus Pforte und Weggang aus Naumburg! – auf dem Pfortner Friedhof wie ein Selbstmörder beerdigt wurde, die Gelegenheit zugespielt, eine Art selbstlegitimierenden aktualisierten Testaments im Herzstück der alten Pforte, in der Bibliothek nämlich, zu hinterlegen; einer Bibliothek übrigens, in der Ortlepp Jahre zuvor – es dürfte in den mittleren 50er Jahren gewesen sein – seine mit griechischen Versen gespickten *Erinnerungen an Schulpforte von einem alten Portenser* deponierte?

So zog Ernst Ortlepp zumal in seinen letzten Lebensjahren seine Kreise immer enger um Pforte, erzwang er sich dort schließlich sein immerwährendes „Logis im Saalthale“, für dessen Grabstein offenbar die ranghöchsten Pfortner, die Oberprimaner der I. Ordnung – der finanziell stets klamme Nietzsche berichtet darüber – einen für damalige Verhältnisse erstaunlichen Beitrag von „an 40 Thl.“ (Thaler) bereits gesammelt hatten, was immerhin dem an Ortlepp ausbezahlten Pensionsanteil von 480 Tagen entsprechen würde. Stand Ortlepp insbesondere mit Primanern in engstem Kontakt – „Wir sprachen ihm am Todestag in Almrich“<sup>532</sup> –, mit Primanern wie Friedrich Nietzsche, Georg Stoeckert oder Heinrich Wendt, dem von Ortlepp zutiefst Beeinflußten? Übrigens trug Ortlepps Grabstein<sup>533</sup> neben den Lebensdaten von „ERNESTO ORTLEPP POETAE“ lediglich die Unterschrift „FRATRES ET AMICI“: „FRATRES“ galt für Ortlepps geistliche Brüder, „AMICI“ hingegen für Ortlepps Freunde, an erster Stelle also für die für diesen Grabstein sammelnden Primaner Friedrich Nietzsche und vermutlich auch Heinrich Wendt. Georg Stoeckert hatte ja ein Vierteljahr zuvor als Abiturient Schule und Internat verlassen.

Die zwischen Hans Gerald Hödl und mir strittigen Einträge in Nietzsches Album stellen also nur *ein winziges* [und größtenteils noch ungeklärtes] *Teilmoment eines riesigen noch kaum erforschten Kon- und vielleicht Subtexts der alten Pforte* dar, zu dem sowohl der wie

---

<sup>531</sup> Vgl. *NaJ II*, S. 615-18.

<sup>532</sup> Vgl. B I 250 bzw. B I/1, 288.

<sup>533</sup> Abbildung des nicht mehr auffindbaren Grabsteines Ilges, S. 183.

ein altväterlicher Pastor gekleidete Ortlepp, der im *Naumburger Kreisblatt* fromme oder vaterländische Gedichte plazierte, auf Bestellung Geschenkgedichte zu allen Anlässen produzierte und wunderbar fromm Harmonium spielen konnte, konstitutiv gehörte wie der Ortlepp des *Vaterunser des neunzehnten Jahrhunderts*<sup>534</sup>, der sarkastischer Gesellschafter sein konnte und auf den Saalehäusern bei Pforta am Klavier dämonische Lieder spielte und sang des Inhalts: „mein Herr Jesus hat viel gelitten, aber ich leide mehr.“<sup>535</sup> Sollte Ortlepp zahlreichen Schülern bei schriftlichen Arbeiten geholfen und sich auch auf diese Weise Anerkennung und Geld verdient haben – sei es, daß er für sie in leichter Übernahme einiger Eigentümlichkeiten ihrer Handschrift diese Arbeiten in einer geheizten Gaststätte oder doch zumindest das Konzept schrieb und so zeitweise dem Frost entkam, sei es, daß er sie Schülern eilig diktierte –, so wäre es wenig verwunderlich, wenn er zwar flexibel genug gewesen wäre, in seiner Handschrift Eigentümlichkeiten der Schrift seiner Auftragsgeber zu imitieren, andererseits jedoch eingeschrieben genug, einige Eigentümlichkeiten seiner eigenen Schreibweise (wie bspw. auf charakteristische Weise nach links drängende Schleifen im unteren Bereich einiger Großbuchstaben) dennoch zumindest zuweilen und im Zustande zunehmender Ermüdung verräterisch beizubehalten. Berücksichtigen wir auch den körperlichen Verfall, dem Ortlepp in seinen letzten Lebensjahren ausgesetzt sein mußte, und den Sachverhalt, daß Ortlepp sich bevorzugt im Freien aufgehhalten habe, so könnte sich ein Steiferwerden seiner Hand auch auf seine Schrift ausgewirkt haben.

So ergeben sich Fragen um Fragen...

### III. B. Vergleich des strittigen Nietzscheschen Albumeintrags mit Handschriften Ernst Ortlepps

... und potenzieren sich im Falle Ortlepps die Rätsel, denn der strittige Eintrag in Nietzsches Album ähnelt bestimmten Eigenarten der erwähnten Schriften Ortlepps in mancherlei Hinsicht: Einige Buchstaben scheinen sich in den etwa vier bis viereinhalb Jahrzehnten seit Ortlepps erfolgreichem Abgang (1819) nicht verändert zu haben, andere erscheinen als konsequente, etwas abstraktere Weiterentwicklung auf der Basis der aus Ortlepps frühesten Schrift vertrauten Eigentümlichkeiten, wieder andere wirken so, als ob Ortlepp für seine Schrift lediglich charakteristische Bogenschleifen unterlassen wollte, die ihm zuweilen aber dann doch wieder in die Feder rutschen... Da die mir bisher zugänglichen Schriften Ortlepps zwar verschiedenen Status haben – ein Pförtner Selectaaufsatz von 1819, ein Brief an einen Verleger von 1833, ein undatiertes Geschenkgedicht (vermutlich gegen Bezahlung) aus der Zeit nach 1853, die in der Bibliothek von Ortlepps geistigem Lebenszentrum deponierten *Erinnerungen an Schulpforte* von Mitte der 1850er Jahre sowie einige mir von Thomas Schneider zur Verfügung gestellte Kopien von Briefen Ortlepps –, durchgängig aber Imponiertexte sind, die wie der Selectaaufsatz und mit Abstrichen die *Erinnerungen* noch voller Hoffnung geschrieben wurden, fehlt bisher eine ‘Kontrollschriftprobe’ Ortlepps aus den 1860er Jahren, in denen die meisten Einträge der strittigen Handschrift in Nietzsches Album erfolgten, um Buchstabe für Buchstabe usw. vergleichen zu können. F. Walther Ilges muß zu Beginn des nun endenden Jahrhunderts noch über viele Handschriften Ortlepps verfügt haben; doch gegenwärtig weiß ich lediglich<sup>536</sup> noch von einem weiteren Schriftstück Ortlepps, einem im GSA, Weimar, lagernden zeitlich weit zurückliegenden Brief Ortlepps an einen Verleger...

<sup>534</sup> Gut erreichbar nun in: Ernst Ortlepp, *Klänge aus dem Saalthal. Gedichte*, 1999, S. 17-24, oder bereits in *NaJ II*, S. 711-15, 720f. [Die ungekürzte Fassung in *Der alte Ortlepp*<sup>1</sup>, 2001 und *Der alte Ortlepp*<sup>2</sup>, 2004.]

<sup>535</sup> B I, S. 403.

<sup>536</sup> [Das hatte sich schon wenige Monate später geändert, denn Roland Rittig / Rüdiger Ziemann: *Ernst Ortlepp. Dokumente seines Lebens und seines Werkes in den Beständen des Museums Schloss Moritzburg Zeitz*. Zeitz, 2000, bieten (auch d. Vf. überraschend) auf den Seiten 9, 11, 13, 15, 17 und 19 eine zwar nicht unterzeichnete, aller Wahrscheinlichkeit nach aber von Ernst Ortlepp – leider wieder in

Nun aber gerieten rätselhafte Texte ins Blickfeld der Forschung: 1993 der diskutierte Eintrag in Nietzsches Album und in Überprüfung von Hödls Miscelle nun die ‘fremde’ Handschrift in Stoeckerts Valediktionsarbeit aus dem Frühjahr 1864. Hat man diese Arbeiten sowie die erwähnten Autographen bzw. deren Kopien vor sich liegen, so sind auf den ersten Blick durchaus Gemeinsamkeiten der Schrift des Eintrags im Album mit ‘Stoeckerts’ Schriftzügen erkennbar. Bei näherem Hinsehen verstärkt sich jedoch der Zweifel, da sich auch erstaunliche Übereinstimmungen genau in denjenigen Eigentümlichkeiten aufweisen lassen, die in der ‘fremden’ Schrift der S. 1-16 der Valediktion und in den Texten Ortlepps auffallen und auch im Eintrag in das Album belegbar sind. Dennoch wirken diese beiden Texte, die S. 1-16 der Valediktion von ‘Stoeckert’ bzw. Stoeckert<sup>2</sup> ebenso wie der Eintrag in Nietzsches Album, im Vergleich mit Ortlepp eindeutig zuweisbaren Schriften, die sich jedoch selbst wieder weitreichend unterscheiden – was aus einer methodologisch nicht völlig naiven Analyse nicht auszuklammern ist – als abweichend. Das läßt sich im einzelnen analysieren, doch eine eindeutige Diagnose ist aus derartigen Analysen zumindest derzeit noch nicht zu gewinnen, da wichtige Kontextinformationen (noch) fehlen.

Doch vielleicht hilft wieder einmal schlichtes Nachdenken und etwas Sachwissen bei der Beurteilung des Status auch dieser beiden rätselhaften Texte einige Schritte weiter. So erinnere ich an meine Rekonstruktion potentieller Motive Ortlepps, sich in Nietzsches Album einerseits nicht mit vollem Namen einzutragen, andererseits freilich nicht auf einen Eintrag zu verzichten; vorausgesetzt, meine Ortlepphypothese ist nicht abwegig.

Vielleicht gibt es sogar plausible Motive für Ortlepps [möglicherweise z.T. auch mit bestimmten Absichten demonstrierte] Trunkenheit? Hat er nach dem Scheitern der letzten Rettungsperspektive – Lehrerberuf nach dem erfolgreichen philologischen Staatsexamen oder Anstellung in der längst preußisch Pforte, aus der mittlerweile ja selbst die liberalen alten Lehrer wie Steinhardt, Koberstein, Niese, Jakoby II, Keil und Corssen verdrängt werden sollten – sich zweimal die „Correktions=Anstalt Zeitz“ als [gewärmtes<sup>537</sup>] Winterquartier verordnen lassen? „Als Heimatloser, ohne Mittel, <...> „aufgegriffen und nach der Moritzburg in Zeitz gebracht“, konnte Ortlepp „als Insasse des Arbeitshauses“ durchaus der Tochter des Schloßaufsehers Privatstunden erteilen und „Schreibearbeiten im Büro“ verrichten<sup>538</sup>. Doch hätte sich Ortlepp seitdem noch als Ernst Ortlepp in Nietzsches – zeitweise in Naumburg deponiertes? – Album eintragen können? So konnte sich Ortlepp, wenn überhaupt, in Nietzsches Album allenfalls pseudonym, mit abgekürztem Namen und wohl auch nur mit zumindest partiell veränderter Handschrift eintragen. Dazu kommen die erwähnten Implikationen von „sinnlich fehlen“. Wenn wir außerdem noch den deprimierenden Inhalt der 11 Gedichte berücksichtigen würden, verwundert es kaum mehr, daß die Schrift dieser traurigen Verse Schwung vermissen läßt: So gleicht sie der Schrift Ortlepps zwar in vielen seit dessen Selectazeit sich durchhaltenden Einzelheiten; und in anderer Hinsicht weicht sie ab. Bemerkenswerterweise liegt die zweite und fremde Schrift in Stoeckerts Valediktion [also Stoeckert<sup>2</sup>] in ihrer Art zwischen dem Eintrag in Nietzsches Album und Ortlepps *Erinnerungen an Schulpforte*. Sie wirkt zwar schwungvoller als der Eintrag – es sind ja Ortleppthemen, die verhandelt werden –, aber weniger orientiert, fahriger, wenngleich mit zahlreichen längst bekannten charakteristischen Eigenheiten der Schriften Ortlepps, Eigenheiten, die in Stoeckerts Schrift [genauer: in Stoeckert<sup>1</sup>] dieser Valediktion *nicht* aufzufinden sind.

Doch wieder hätten wir es, selbst wenn die hier exponierte erweiterte Ortlepphypothese zutreffen sollte, mit einem Text zu tun, der ‘eigentlich’ nicht von Ortlepp stammen darf (obwohl

---

Imponierschrift – geschriebene Autobiographie *Ernst Ortlepp*, die aus dem Zeitraum zwischen Frühjahr und Spätherbst 1848 stammen dürfte.]

<sup>537</sup> [Diesen Überlegungen war d. Vf. in „*Dichterschicksals Wolke*“? *Ernst Ortlepps Weg nach Zeitz*. Halle/Saale, 2001, nachgegangen.]

<sup>538</sup> Kurt Wöhe: *Ernst Ortlepp. Ein unverdient vergessener Dichter aus unserer Heimat* (IX.). In: *Mitteleutsche Nationalzeitung*. Dez. 1937 oder Jan. 1938.

gerade er von ihm mit Herzblut geschrieben ist; oder geschrieben worden wäre). Hat sich Ortlepp in diesen beiden Texten maskiert? Welcher Art war das Verhältnis von Georg Stoeckert und Ortlepp? Finden wir in anderen Autographen noch Spuren von Ortlepp? Stehen wir nicht zuletzt dank der Provokation durch diese Miszelle Hödls möglicherweise vor einer Serie weiterer Entdeckungen des Wirkens und damit wohl auch Einflusses von Ortlepp, dessen 200. Geburtstag bereits am 1.8.2000 ansteht, mit dem Effekt, daß wieder einmal 'Gott auf krummen Zeilen gerade schreiben' würde? Eine Formulierung, bei der Hödl und der Verfasser kaum an den nämlichen 'Gott' denken dürften.

#### IV. Resümee nebst 10 Geboten interpretativer Redlichkeit

So weitreichend, forschungsstimulierend und offen die insbesondere in III. aufgeworfenen Fragen auch sein oder gegenwärtig bleiben mögen: Gegenstand der Argumentation der Miszelle Hödls war und ist primär ein Schriftvergleich, der auf drei Seiten deutscher nebst 27 Zeilen lateinischer Handschrift Georg Stoeckerts basierend, die in *Nietzsche absconditus* entwickelte Ortlepphypothese nicht nur als destruiert, sondern sogar als durch eine Hödlsche Stoeckertthese – nicht: Hypothese – ersetzt zu haben beansprucht, sich nun aber als desaströs gescheitert erweist.

Um zusammenzufassen: Hödls Beweisführung basiert auf folgenden erstaunlichen Prämissen:

1. die ‘Ortlepphypothese’ Schmidts ist so wenig berücksichtigenswert, daß es sich erübrigt,
  - a. auch nur eine Zeile einer Handschrift Ortlepps als Autograph in Augenschein zu nehmen (geschweige denn diverse Handschriften Ortlepps eingehend zu analysieren) und
  - b. Schmidts Argumentation im einzelnen zu überprüfen;
2. die Person, die einen Text in ein Album einträgt, ist mit dem Autor des Textes auch dann gleichzusetzen, wenn der Inhalt dieses Textes weitestreichende Fragen aufwirft;
3. Es genügt, die Falsifikation der ‘Ortlepphypothese’ durch Verifikation einer ‘Stoeckertthese’
  - a. per Schriftvergleich vorzunehmen, dabei
  - b. die sechs teils deutsch teils lateinisch teils griechisch geschriebenen Seiten des Eintrags in Nietzsches Album mit zwei Handschriften Stoeckerts zu vergleichen, die drei Seiten bzw. 59 Zeilen in deutscher Schrift und zwei Seiten bzw. 27 Zeilen in lateinischer Schrift umfassen,
  - c. die griechische Schrift des Eintrags unberücksichtigt zu lassen, sich dabei
  - d. ausschließlich auf den Aufweis von Ähnlichkeiten der Handschriften zu beschränken,
  - e. diese Ähnlichkeiten großzügig zu selektieren und
  - f. nicht minder großzügig zu interpretieren.
4. An Details ist von besonderer Bedeutung:
  - a. Stoeckerts Einschulung in Pforte ist auf Michaelis 1858 oder Ostern 1858 datiert; Stoeckert wurde jedoch erst Ostern 1859 aufgenommen;
  - b. der durch das untere Seitenende der Handschrift um etwa ein Drittel verkürzte Anfangsbuchstabe der Unterschrift wird trotz zahlreicher Gegenbelege in doppelter Weise fehlerhaft interpretiert: als B oder L anstatt als E, denn jedes der 11 großen B als auch jedes der 15 großen L in diesen 6 Seiten Eintrag sieht deutlich anders aus.
  - c. es wird moniert, Schmidt sei die Angabe der Quellen seiner Kenntnis der Schrift Ortlepps schuldig geblieben; eine entsprechende Angabe Schmidts einschließlich der Fundstelle der betreffenden Handschrift Ortlepps wurde nicht berücksichtigt<sup>539</sup>.

Hödls in meinen Augen desaströs gescheiterter Falsifikationsversuch meiner ‘Ortlepphypothese’ primär per Schriftvergleich klammert also nicht nur eine Untersuchung der Handschrift Ortlepps, sondern selbst weitestreichende Unterschiede der als identisch behaupteten Schrift Stoeckerts und des Eintrags in Nietzsches Album durchgängig aus, sucht eine intuitiv zwar einleuchtende und von der Sache her nicht unplausible These riskant und offenbar distanzlos zu verifizieren (anstatt sie *vor* jeder öffentlichen Verlautbarung einer Metakritik in Form eines Unterschiedes der untersuchten Schriften einschließlich der Schrift Ortlepps herausarbeitenden Falsifikationsversuchs auszusetzen und sich der Risiken jedweder Verifikationsstrategie bewußt zu sein).

---

<sup>539</sup> Vgl. Hödl S. 444, Anm. 31, mit Schmidt, *NaJ II*, S. 731 und Anm. 61. [Wie gründlich hat Hödl diese 48 Seiten mit ihren 76 Anmerkungen gelesen? Wie fixiert auf die eigene Sichtweise oder wie sicher muß man sich seiner einflußreichen Kombattanten sein, um derlei Belege übersehen und nahezu alle Recherchen unterlassen zu können, auf die es doch angekommen wäre?]

*Fazit:*

1. Daß die Schriftzüge der zwischen Hans Gerald Hödl und mir strittigen Texte in Nietzsches Album Schriftzüge Ernst Ortlepps sind, wird man mit letzter Sicherheit vielleicht selbst dann nicht beweisen können, wenn Aufzeichnungen Ernst Ortlepps aus den frühen 1860er Jahren identifiziert und in die Analyse einbezogen werden könnten.
2. Die Beweisführung dieser Miscelle hingegen, daß die Schriftzüge der strittigen Texte in Nietzsches Album a) nicht Schriftzüge Ortlepps sind, es b) nicht sein können, daß c) Ortlepp auch nicht Autor der betreffenden Texte ist noch d) es sein kann, ist in wohl jederlei Hinsicht desaströs gescheitert; immer vorausgesetzt, wissenschafts(methodo)logische Basis Kriterien werden zugunsten dieses a)-d)-Katalogs nicht ad hoc in ihr Gegenteil verkehrt.
3. Bisherige Schriftvergleiche jedenfalls, denen ich im Gegensatz zu Hödl allerdings nur eine untergeordnete Bedeutung zubillige, und auch Hödls weitere Argumente haben in meinen Augen die Ortlepphypothese nicht nur nicht zu erschüttern, sondern eher zu stärken vermocht. Ziehen wir auch inhaltliche Gesichtspunkte heran und klammern wir die Lebensbedingungen der alten Pforte der frühen 1860er Jahre nicht à la Hödl vorweg aus, so erscheint die Ortlepphypothese schon recht valide<sup>540</sup>.

Freilich hängt hier wie auch sonst bei der Beurteilung der Entwicklung Nietzsches nahezu alles vom Kenntnisstand, der weltanschaulichen Offenheit und leider auch der positionalen Unabhängigkeit, nicht zuletzt freilich vom Mut der Beteiligten ab, nicht vorweg im Sinne einer meist deplaziert unangemessenen *communis opinio ad hoc* sowie in Ausklammerung relevantester Gegeninstanzen ansonsten zuweilen durchaus hochkarätig zu argumentieren.

So erweist sich Nietzscheinterpretation seit ihrem Beginn auch als geistige Wasserscheide. Nicht alle jeweils Beteiligten scheinen sich dessen durchgängig bewußt zu sein oder sich zu fragen, auf welcher Seite sie stehen (wollen).

Deshalb abschließend als Wendung ins Positive ein Dekalog bzw. **10 Gebote elementarer interpretativer Redlichkeit.**

Der Dekalog selbst skizziert lediglich Mindestbedingungen problemadäquaterer Argumentation, soweit es innerhalb einer auch empirische Fragen nicht ausklammernden Nietzscheinterpretation darum geht, eine Hypothese zu falsifizieren oder eine alternative Hypothese zu verifizieren, keineswegs jedoch beinhaltet er bereits ein Ensemble von Anforderungen, dessen Erfülltsein selbst in toto als hinreichende Bedingung der Gültigkeit einer Falsifikation oder gar Verifikation anzusehen wäre:

1. *Gebot:* Du solltest Texte, die du interpretierst, vollständig und sorgfältig lesen.
2. *Gebot:* Du solltest Hypothesen, die du zu destruieren trachtest, [auch in ihren Details] kennen, überprüfen und mit breit gefächelter Kompetenz zu beurteilen vermögen.
3. *Gebot:* Du solltest, wenn du selbst elementarste Vorarbeiten der Recherche überspringen willst, weil Du eine kritisierte Hypothese nicht ernst nimmst bzw. dir der Richtigkeit deiner eigenen These subjektiv sicher bist, dich wenigstens nicht aufkosten des Autors der kritisierten Hypothese(n) herauszureden suchen.
4. *Gebot:* Du solltest Sachverhalte selbst dann möglichst überzeugend belegen und sie nicht einfachhin nur als belegt behaupten, wenn Du aus Traditionszusammenhängen stammst, in denen bspw. Entscheidungen *ex cathedra*, eines Generalsuperintendenten oder auch eines ZK üblich waren oder sind.
5. *Gebot:* Du solltest Fakten nicht im Sinne deiner Hypothesen arrangieren und du solltest sie auch nicht im Lichte deiner Theorie hochgradig selektiv interpretieren.

---

<sup>540</sup> Sollte eine Duplik des Autors der Miscelle erfolgen, auf die ich im nämlichen Band der *Nietzsche-Studien* nicht mehr zu antworten vermag, so kündige ich schon vorweg eine Metakritik auch dieser Duplik an, die ggf. im Internet unschwer auffindbar sein wird. [Aufpassen: diese Anm. ist von Mitte Dez. 1999!]

6. *Gebot*: Du solltest Ergebnissen deiner Analyse einer Handschrift und zumal deiner Schriftvergleiche vor allem dann nicht trauen, wenn deine Textbasis sehr schmal ist und/oder wenn du an einem ganz bestimmten Ergebnis interessiert bist.
7. *Gebot*: Du solltest Skribent und Autor eines Textes nicht vorweg gleichsetzen.
8. *Gebot*: Du solltest dir der Richtigkeit eigener Falsifikationsversuche ebenso wie eigener Verifikationsversuche schon aus wissenschafts(methodo)logischen Gründen niemals vollkommen sicher sein: *errare humanum est*.
9. *Gebot*: Du solltest deine Falsifikationsversuche ebenso wie deine Verifikationsversuche einer möglichst radikalen, subtilen und raffinierten – idealiter auch einer intersubjektiven – Metakritik aussetzen, *bevor* du mit den Ergebnissen deiner Untersuchungen an die Öffentlichkeit trittst, denn *aliquid semper haeret*, und: auch du erwartest argumentative Seriosität, wenn andere glauben, deine Hypothesen destruieren zu können.
10. *Gebot*: Du solltest niemals davon ausgehen, mit konsequenzenreichen Erkenntnissen Anerkennung zu finden, denn je weiterreichend deine Einsichten, desto betroffener sind nicht wenige derjenigen, die diese Einsichten schon längst hätten gewinnen müssen, nun aber über die Macht verfügen, ihr Versagen dir dank deiner Unbotmäßigkeit heimzuzahlen. [Dennoch solltest Du nicht aufgeben.] Doch auch Schaumschlägerei lohnt sich nicht immer, denn dann können andere noch leichter ihren Mut an dir kühlen.<sup>541</sup>

---

<sup>541</sup> Für großzügige Unterstützung unserer 1991 aufgenommenen Archivarbeiten haben wir im *Goethe-Schiller-Archiv (GSA)*, Weimar, vor allem *Frau Dr. Roswitha Wollkopf* und *zahlreichen lebenswürdigen Damen*, die wir bisher im GSA als kompetente Archivarinnen kennengelernt haben, zu danken, in der *Landesschule Pforta* hingegen vor allem der Leiterin der Bibliothek und des Archivs, *Frau Petra Dorfmueller*, dem früheren Leiter der Bibliothek und des Archivs, der manch' wertvolles Skript über schwere Zeiten zu bringen verstand, *Herrn Rudolf Konetzny*, sowie dem rector portensis *Karl Büchenschütz*, der 1993 darauf bestand, anlässlich der 450jahresfeier des Bestehens der Schule die II. Nietzsche-Werkstatt Schulpforta der „Nietzsche-Gesellschaft“ über *Nietzsche in Pforta 1858-1864* unter Leitung des Vf.s durchzuführen, der an Fragen der Nietzscheforschung und -interpretation ebenso wie seine beiden Bibliotheksspezialisten regsten Anteil nimmt, dem 'Nietzschemobil' einen Dauerparkplatz zusicherte und in erheblichem Maße nicht nur dazu beiträgt, die Landesschule Pforta zu einer der wichtigen deutschen Internatsschulen zu entwickeln, sondern auch die grandiose Bausubstanz zu retten.

Ohne die wertvolle Hilfe der Archive in Pforta und Weimar hätte ich meine *Nietzsche-absconditus*-Argumentation nicht weit über die in der HKG vorgelegten Texte Nietzsches hinaustreiben können. *Kritische und unkonventionelle Genetische Nietzscheforschung (vor allem freilich Spuren- und Metaspurenlesen bei Nietzsche)* wäre ohne Rückgriff auf die *Portenser Bibliotheksbestände* und *Weimarer sowie Portenser Archivalien* niemals denkbar gewesen; und sie wird weiterhin ohne *Portenser und Weimarer Großzügigkeit* nicht denkbar sein. [Kursivierungen des letzten Satzes 2012.]

## Anhang 2

### *Ein 'heißes', für Genetische Nietzscheinterpretation besonders konsequenzenreiches Jahr 1994?*

Das bereits im Schatten von Nietzsches 150. Geburtstag am 15.10.1994, der, gründlich vorbereitet, den ersten Nietzschekongreß in Nietzsches alter Heimat 'sehen' sollte, liegende Jahr 1994 war gleichermaßen durch weichenstellende Fortschritte insbes. zugunsten Genetischer Nietzscheforschung und -interpretation gekennzeichnet wie auch leider durch einige Wirrnisse und Verwerfungen belastet.

Um mit Letzteren zu beginnen: damals hatte der von Erlangen als Nachfolger Volker Gerhardts an die Universität Halle/Saale gewechselte bekannte Hegelinterpretet und neuerdings 'Zeitkehrer'<sup>542</sup> Manfred Riedel, Vorsitzender der Martin-Heidegger-Gesellschaft, der so gerne auch noch Vorsitzender der Nietzsche-Gesellschaft (damals noch unter dem Namen „Förder- und Forschungsgemeinschaft Friedrich Nietzsche“ bzw. FFG) geworden wäre – und, dazu dritterseits wohl auch ermuntert, das auch erreicht hätte, wenn er sich nicht vor, während und nach seinem Abendvortrag<sup>543</sup> auf der II. Jahrestagung im Dez. 1991 auf eine Weise in Szene gesetzt hätte, daß ein solcherart sich Verhaltender zumal mitteldeutschen Aktiven als Vorsitzender nicht zuzumuten war und von einem ansonsten sehr zurückhaltenden westdeutschen Kollegen empört als „Dunkelmann“ bezeichnet wurde –, zumal mit nachdrücklicher Förderung durch die damals noch CDU-geführte Landesregierung von Sachsen-Anhalt versucht, der FFG den für die Tage um den 15.10.1994 mit langem Vorlauf geplanten 'großen' Naumburger Kongreß, der erstmals die Arbeit der Gesellschaft in größerem Rahmen in der Öffentlichkeit vorstellen sollte, zu entziehen, um ihn seiner Martin-Heidegger-Gesellschaft als Veranstalter zu übertragen. In Parallelaktion wurde der Vorsitzende der FFG (und später der Nietzsche-Gesellschaft), Hans-Martin Gerlach, als 'gewendeter' ostdeutscher Nietzschefeind in diversen Medien (Rundfunk, div. Zeitungen) wenig kollegial auf Schlammschlachtniveau sei es durch Manfred Riedel selbst sei es durch Kombattanten, von denen einige sich vielleicht geehrt gefühlt haben mögen, von einem einflußreichen Kollegen um eine kleine Gefälligkeit gebeten worden zu sein, auf vielfältige Weise zu diskreditieren gesucht, was leider nur in Ausnahmefällen zurückgewiesen werden konnte, teils weil sich nicht sämtliche Beiratsmitglieder zeitnah beteiligten, teils weil bspw. Zeitungen, die nach des Vf.s Empfinden hanebüchene Diffamierungen z.T. 'groß aufgemacht' abgedruckt hatten, sich nun unter dem Vorwand mangelnder Aktualität weigerten, Entgegnungen oder Kritiken aufzunehmen; mit wenigstens einer<sup>544</sup> rühmlichen Ausnahme freilich. Endergebnis dieses über Monate sich hinzie-

---

<sup>542</sup> Manfred Riedel: *Zeitkehre in Deutschland. Wege in das vergessene Land*. Berlin, 1991.

<sup>543</sup> Manfred Riedel: *Die Perspektive Europas – Nietzsche in unserer Zeit*. In: Jahresschrift der Förder- und Forschungsgemeinschaft Friedrich Nietzsche e. V. (Hg.): Band II: 1991/1992. Halle, 1992, S. 31-46.

<sup>544</sup> So war bspw. dem Vf. nur in einem einzigen Fall gelungen, wenigstens mit erheblicher Verspätung eine seiner 'Gerlachverteidigungen' an die Öffentlichkeit zu bringen. Im Feuilleton der *Frankfurter Rundschau* war am Samstag, den 19. November 1994, Nr. 269, S. 10, folgender Text zu finden, der als vielleicht aufschlußreiches Zeitdokument mit Auslassung eines nicht vom Vf. stammenden Satzes, einer Fehlerkorrektur und Hinzufügungen in eckigen Klammern auch dann unverändert aufgenommen sei, wenn dabei nicht jeder Akzent vom Verfasser stammt:

**„Zumindest der Neid auf die „Menge Geld“ der so teuer gekauften Röckener Referenten ist unberechtigt.**

Eher eine Fuhre faulender Grabkränze für argumentative Redlichkeit denn einen „Grabkranz für Nietzsche“ präsentiert Reinhardt Knodt in seiner so feinsinnig formulierten Glosse in der FR 20. 10. 1994. Sie stellt nach den Interventionen des *Tagesspiegel*“ (13.10.) und der *WELT am SONNTAG*“ (16.10.) das dritte, angesichts des Renommees der FR ärgerlichste und in der Art ihrer Präsentation

henden Tauziehens und unwürdigen, selbst noch nach dem 15.10.1994 weitergetriebenen Spiels war dann die vom Naumburger Oberbürgermeister Dr. Curt Becker, dem Hausherrn des Kongreßzentrums, ultimativ durchgesetzte weise Entscheidung, daß 1. der in Zusammenarbeit mit dem Naumburger Kulturamt organisierte und von Manfred Riedel geleitete Naumburger Nietzsche-Kongreß der Martin-Heidegger-Gesellschaft, an dem auch der Verfasser als Mitglied des wissenschaftlichen Beirats der FFG teilnahm, um ggf. im Plenum deren Interessen zu vertreten, am Samstag, den 15.10., weder mit einer Diskussion über Schriften Wolfgang Müller-Lauters, dessen Teilnahme Riedel angedeutet hatte – eine längst erfolgte Zusage zu einem Vortrag in Röcken hatte Müller-Lauter leider mit Hinweis auf Gesundheitsprobleme

---

bisher heimtückischste Glied einer neuerlichen Diffamierungskampagne der „Förder- und Forschungsgemeinschaft Friedrich Nietzsche e.V.“ (FFG) dar.

In der Sache ist Knodts Glosse freilich eine Meisterleistung an Desinformation. Kein älterer Professor legte an Nietzsches 150. Geburtstag einen Kranz aufs Grab, sondern der am Abend zuvor einstimmig wiedergewählte Vorsitzende der FFG eröffnete, der jugendlich wirkende rot-grüne sächsisch-anhaltinische Ministerpräsident Höppner, der Naumburger CDU-Oberbürgermeister Becker, der Pfortner Rektor Büchschütz, die FFG und andere ließen Kränze auf Nietzsches Grab legen. Wichtiger freilich als Kränze und Blumen war wohl das, was am Grabe Nietzsches und während der ganztägigen Gedenkveranstaltung „Wie man wird, was man ist“ gesprochen wurde.

Doch wir erfahren anderes: da hat „sogar“ der Ministerpräsident Sachsen-Anhalts den Kranz der FFG bezahlt; und so überweist „die Regierung“ eine solche „Menge Geld“, daß der „ML-Professor“, anstatt an einem westdeutschen Vorgänger des Ministerpräsidenten oder dessen Kabinettskollegen Maß zu nehmen, nämlich an sich selbst zu denken, in beschämend unbelehrbar sozialistischer Manier alles verpulvert, nämlich nicht nur „einen großen Kranz“, sondern auch noch Musik und Referenten „kauft“. Da haben wir's: der spendable Ministerpräsident, ein mit vollen Händen Geld ausgebender ML-Professor, die gekauften Referenten – paßt das zu den „anerkannt soliden Westprofessoren des nämlichen Absatzes? – und Musiker tummeln sich in der Nähe von Nietzsches Grab, „das bisher nützliche alte Westkuratorium“ hingegen „mit Gadamer an der Spitze“ – genauer: die Heideggergesellschaft unter der Führung Manfred Riedels – hält „einen echt wissenschaftlichen Kongreß“ in Naumburg [- wer *diesen* Kongreß incl. Raummiete etc. etc. wohl bezahlt hat? -], an welchem auch Reinhardt Knodt als Referent mitwirkte, dessen „Grabkranz für Nietzsche“ solideste Wissenschaftlichkeit und hohe [Recherchequalität] belegt.

Und doch! Zumindest Reinhardt Knodts Neid auf die „Menge Geld“ der so teuer gekauften Rökener Referenten ist unberechtigt: weder die Kollegen Johann Figl (U.Wien), Peter-André Bloch (U.Mulhouse/Stiftung Nietzsche-Haus Sils-Maria) oder Klaus Goch (Lübbecke), der aus seiner Biographie der Mutter Nietzsches las, noch ich selbst haben [m.W.] Honorar, Übernachtungs- oder Reisekosten gefordert, erbeten oder erhalten. Ist das so schwer nachvollziehbar?

Ärgerlicher freilich als Knodts konkrete Verzeichnungen sind rufmordartige Spekulationen zur Entstehung der FFG und zumal zur Person Hans-Martin Gerlachs, dessen Nietzschearbeiten aus DDR-Zeiten ich kenne. Gerlach war übrigens niemals Professor für Marxismus-Leninismus, gehörte auch niemals der Harich- oder Hagerfraktion an, sondern hat in Strapazierung des Rahmens des Zulässigen versucht, in seinen Veröffentlichungen (einschließlich Raubdrucken westlicher Autoren) sowie in seinen Veranstaltungen in Halle und als Gastprofessor in Jena westliche Philosophie auf eine Weise zu präsentieren, daß zumindest klügere Hörer erschließen konnten, was Gerlach von kommunistischen Zitationsritualen, die selbstverständlich auch er praktizieren mußte, und manchem parteioffiziellen Argument hielt. Das haben mir auf meinen zahlreichen Vortrags- und Archivreisen in Nietzsches Heimatregion mehrere Personen unaufgefordert erzählt.

Wenn ich nämlich hörte, daß jemand in Halle oder Jena Philosophie studierte, fragte ich nach den Namen derjenigen Dozenten, bei denen man etwas lernen konnte. Dabei stieß ich an erster Stelle auf den Namen Hans-Martin Gerlach. Deshalb empfinde ich das hier von Reinhardt Knodt Inszenierte als forcierte Fortführung einer seit Jahren betriebenen Rufmordkampagne, um Gerlachs nach zweimaliger positiver Evaluierung noch immer ausstehende Wiedereinstellung in Halle, die mancher der Neuberufenen dort fürchtet, oder einen Neuanfang an einer anderen Hochschule zu verunmöglichen. Und um die FFG zu diffamieren, sie möglichst zu zerschlagen, um in der Pose eines zeitwendenden Ehrenmannes die Nietzsche-thematik zu besetzen. Prof. Dr. Hermann Josef Schmidt, Dortmund.“

wieder zurückgezogen –, noch mit einer zuletzt angesetzten Domführung (sic!) endete, sondern bereits am Abend des 14.10. abgeschlossen wurde, so daß 2. die Nietzsche-Gesellschaft die von ihr verantwortete Gedenkfeier am 15.10. in Nietzsches Geburtsort Röcken ohne Terminüberschneidung mit dem Naumburger Kongreß durchführen konnte, und daß 3. Teilnehmer des durch die Anwesenheit Hans-Georg Gadammers aufgewerteten Naumburger Kongresses – so wurde wenigstens an einem ganz bestimmten Tag für einige Stunden der Veranstaltungsraum fast bis auf den letzten Platz gefüllt – mit von der Stadt Naumburg gecharterten Bussen nach Röcken gebracht wurden, um dort an der durch den neugewählten Ministerpräsidenten von Sachsen-Anhalt, Reinhard Höppner, mit einem Grußwort eröffneten Gedenkveranstaltung (u.a. mit zwei Vorträgen<sup>545</sup>) in der Röckener Dorfkirche, in der Nietzsche getauft und an deren Mauer er beerdigt worden war, teilnehmen zu können.

In den zeitlichen Kontext dieses für weniger mainstreamorientierte sowie für genetische Perspektiven eher offene Nietzscheinterpretationen konsequenzenreichen Jahres 1994 gehörten

1. das wenigstens mich völlig überraschende Erscheinen des vollständigen photomechanischen Nachdrucks der fünf Werkbände der Historisch-Kritischen Gesamtausgabe (HKGW), 1933-1940, nun als *Frühe Schriften*, München 1994, übrigens nicht nur in einer gebundenen, sondern sogar in einer preiswerten dtv-Taschenbuchausgabe in Großoktav und auf kräftigem Papier, im Frühsommer 1994, so daß Nietzsches Schüler- und Studienjahre mit 2.300 Druckseiten der wohl wichtigsten frühen Texte in der insges. 2.700 Seiten umfassenden Edition endlich wieder präsent waren. Von der Kritischen Gesamtausgabe hingegen war der erste Werkband,<sup>546</sup> der den Texten und als besondere Attraktivität sogar

---

<sup>545</sup> In der mit einigem zeitlichen Vorlauf ausgegebenen Information waren für den Vormittag angekündigt die Vorträge von Johann Figl: *Geburtstagsfeier und Totenkult. Zur Religiosität des Kindes Nietzsche*. In: Nietzscheforschung, Bd. 2. Berlin, 1995, S. 21-34, und direkt im Anschluß Hermann Josef Schmidt: „Friedrich Nietzsche aus Röcken“, In: Ebenda, S. 35-60, sowie für den Abend mit *Franziska Nietzsche – biographische Szenen*. eine Lesung von Klaus Goch, dessen Biographie von Nietzsches Mutter (*Franziska Nietzsche. Ein biographisches Portrait*. Frankfurt am Main, 1994) im Oktober erscheinen sollte. Den Vf. überraschend referierte nach einer kleinen Pause noch vor der Mittagspause Peter André Bloch über Nietzsches frühe Autobiographie aus dem Spätsommer 1858. Im Druck wurden vorgelegt von Peter André Bloch: „Aus meinem Leben“. *Der Selbstportraitscharakter von Nietzsches Lebensbeschreibungen: Selbstdialog als Selbstbefragung*, Ebenda, S. 61-94, und von Klaus Goch: *Franziska Nietzsche in Röcken. Ein Blick auf die deutsch-protestantische Pfarrhauskultur*, Ebenda, S. 107-140. Goch hatte zum Abdruck einen entsprechend modifizierten Text eingereicht, vermutlich, um Überschneidungen mit seiner Biographie zu verhindern.

<sup>546</sup> Die in *Genetische Nietzscheinterpretation* diskutierten, nachträglichen Modifikationen des gutachterlich beurteilten Skripts des Nietzsches Kindertexten gewidmeten Eröffnungsbandes von *KGW I 1*, 1995, werfen manche Fragen auf. Dazu nun zwar nicht eine jener Verschwörungstheorien, die unglücklicherweise nicht selten bei weitem bessere Argumente für sich haben, was jedoch nur wenige ‘Insider’ abzuschätzen vermögen (von denen wiederum dazu wohl nur eine Minorität bereit ist, sich entsprechend zu artikulieren), als ihre Kritiker dagegen vorbringen können, doch ein Hypothesensensemble, das Dritte intellektuell nicht unterschätzt. Vf. hält nämlich für nicht ganz unwahrscheinlich, daß in einer anderen Atmosphäre als der leider ziemlich aufgeheizten des Sommers 1994 die Nähe des Nietzsches Kindertexte bietenden Bands *KGW I 1*, 1995, zu dem Skript, das dem Vf. vom ÖFF zur Begutachtung ca. Mai 1994 zuvor zugestellt worden war, eine wohl deutlich größere geblieben wäre. Und er fragte sich, ob der Herausgeber des Bandes, der sich über Jahre erfolgreich bemüht hatte, die Balance zwischen vermeintlich verschiedenen ‘Fraktionen’ – genauer, zwischen denen, die befürchteten, Vf. könne mit diversen Initiativen und seinem interpretativen Ansatz ohnedies allzuviel an Eingespieltem ‘durcheinanderbringen’, und bspw. dem Vf. – zugunsten weiteren Erkenntnisfortschritts zu wahren und deshalb auch die Einladung zu einem Vortrag am 15.10. in Röcken angenommen hatte (s.o.), durch die ihm aufgenötigten Modifikationen ‘abgestraft’ werden sollte. Schließlich war nicht davon auszugehen, daß d. Vf., dessen Engagement zugunsten einer möglichst manuskriptnahen, stim-

den zahlreichen Zeichnungen aus Nietzsches Kindheit gelten sollte, leider noch immer nicht erschienen.

2. das erst gegen manche Widerstände durchgesetzte Erscheinen eines zweiten der Nietzscheforschung gewidmeten deutschsprachigen Jahrbuchs, der *Nietzscherforschung*. Eine *Jahresschrift*, die seitdem im Berliner Akademie-Verlag erschien. Die Jahresschrift, später „Jahrbuch der Nietzschegesellschaft“, mittlerweile von Renate Reschke herausgegeben, die schon seit Band 2, 1995, verdienstvolle Mitherausgeberin war, lag 2011 in bereits 18 stattlichen Bänden vor und hat sich auch als ‘Marke’ längst durchgesetzt. Erklärte und unerklärte Kooperation mit den *Nietzsche-Studien* findet erfreulicherweise zwar längst statt, doch 1993/1994 sah es danach noch nicht aus.

Zur Genese: da *einerseits* gerüchteweise zu hören war, daß verschiedenenorts überlegt wurde, den sehr teuren und brisanteren Themen der Nietzscheforschung und -interpretation wohl auch deshalb eher ausweichenden *Nietzsche-Studien*, 1972ff., weil sie zu einem Zeitpunkt initiiert worden waren, als es noch darum ging, einerseits für ‘Nietzsche’ als ernstzunehmenden Autor und Philosophen akademische Reputation zu gewinnen, und weil andererseits damals keiner der drei Herausgeber – Mazzino Montinari, Heinz Wenzel und Wolfgang Müller-Lauter – in der deutschsprachigen Philosophieszene ‘einen besonderen Namen hatte’<sup>547</sup>, ein bei weitem preiswerteres, bescheidener aufgemachtes und ‘aktuelleres’ zweites Jahrbuch an die Seite zu stellen, da aber *andererseits* sehr schnell nach Öffnung der innerdeutschen Grenzen schmale, primär die Vorträge der Jahrestagungen bietende *Jahresschrift[en] der Förder- und Forschungsgemeinschaft Friedrich Nietzsche e. V.* mit Band I: 1990/1991, Bd. II: 1991/1992 und Bd. III: 1992/1993, Halle an der Saale, 1991, 1992 und 1993 vorgelegt werden konnte[n], setzte sich Vf. mit Nachdruck und erfreulichem Erfolg dafür ein, die bestens vorbereitete Chance zu nutzen, diese Jahres-

---

migen Nietzscheedition ebenso wie dessen Gutachterfunktion solcherart z.T. unterlaufen wurde sowie dessen *NaK*-Interpretationen ebenfalls tangiert waren, diese nachgutachterlichen Modifikationen (s. oben 3.4.3.1., 3.4.4.2. und 3.6.2.) kommentarlos auf sich beruhen ließe; so daß das bisherige einvernehmliche Zusammenspiel zwischen Hg. und Vf. bei wechselseitiger Respektierung der jeweiligen Sichtweisen unter den nun gegebenen Bedingungen kaum fortgesetzt werden könnte. Daß Vf. hingegen in Ruhe abwartete, bis jemand aus der überschaubaren Gruppe derer, die d. Vf. für die Initiatoren der Modifikationen oder wenigstens deren engste Kombattanten hält, sich irgendwann dann doch ‘interpretativ aus dem Busch wagt’, war vielleicht so irritierend, daß der Versuchung, eine bestimmte Miscelle prophylaktisch zuerst in engerem Kollegenkreis und später auch im eigenen Hausorgan im Druck in Verkehr zu bringen, nicht zu widerstehen war.

<sup>547</sup> Mazzino Montinari war trotz der Tatsache, daß ab 1967 mit der Abteilung IV der KGW die ersten Bände erschienen waren, 1972 noch weitestgehend unbekannt, galt bei den Wenigen, die mit seinem Namen eine Vorstellung verbinden konnten, als Schüler des ebenfalls kommunistischen kaum bekannteren italienischen Philosophiedozenten Giorgio Colli. Heinz Wenzel war der Cheflektor der geisteswissenschaftlichen Abteilung von de Gruyter. Und Wolfgang Müller-Lauter, der verantwortliche Mithg., war langjähriger Rektor und Prof. der Philosophie an der Kirchlichen Evangelischen Hochschule Berlin, dessen Assistent Jörg Salaquarda von Beginn an die redaktionellen Arbeiten übernommen und die verschiedenen ‘Kontaktlinien’ aufgebaut hatte. Alles in allem *damals* noch eine recht heterogene Gruppe nahezu Unbekannter, die sich zu einem im Falle des Gelingens attraktiven, aber mit minimalen Vorschußlorbeeren beurteilten und überaus kritisch beäugten Unternehmen zusammengeschlossen hatten. So gelang es auch nicht, einen bekannteren deutschen Philosophiedozenten als Mitherausgeber zu gewinnen, und so verwundert auch kaum der starke ‘theologische bzw. theologienaher Überhang’ der Autoren der ersten Bände. Und die überaus vorsichtige ‘Politik’ des Jahrbuchs, die um keinen Preis auch nur den geringsten Anstoß erwecken wollte – von Anfang an mit dem Risiko eines Wattedausch- bzw. ‘rundgelutschten’ Nietzsche (H.-M.Gerlach). Dabei ist es auch in den Erfolg Jahren ab Mitte der 1980er Jahre bis in die jüngere Vergangenheit noch weitestgehend geblieben. Und so hat der Sonderstatus von *NaK* und *NaJ* auch damit zu tun, daß sich deren Vf. fast schon zum Entsetzen geschätzter Interpreten nicht an sämtliche Einschränkungen hielt.

schrift zu einem zweiten, alternativen Jahrbuch schon deshalb auszubauen, weil im Falle des Gelingens solcherart 1. die Nietzsche-Gesellschaft selbst durch mehrfache Attraktivitätserhöhung gestärkt werden sollte, weil 2. auf diese Weise nicht irgendeine Nietzsche-Sekte, sondern unterschiedliche Ansätze seriöser Nietzscheinterpretation, deren Protagonisten im 1992 gegründeten wissenschaftlichen Beirat ohnedies vertreten waren, das Jahrbuch bestimmten, und weil 3. das Jahrbuch solcherart auch für bei den *Nietzsche-Studien* Engagierte und Publizierende offen blieb, weshalb die Hoffnung bestand, wenigstens mittelfristig ‘zugunsten der Sache’ auch kooperieren zu können.

Nach einigen Vorgesprächen usw. entschied 1992 die Jahresversammlung der Nietzsche-Gesellschaft nach einer längeren und engagierten Diskussion insbes. zwischen dem künftigen verantwortlichen Mitherausgeber der *Nietzsche-Studien*, Jörg Salaquarda sowie Frederico Gerratana auf der einen und insbes. Hans-Jürgen Koch und Vf. auf der anderen Seite sich mit überwältigender Mehrheit zugunsten des Projekts eines eigenen wissenschaftlichen Jahrbuchs mit dem Titel *Nietzscheforschung* und beauftragte den Vorstand mit dessen Verwirklichung.

3. Ebenfalls leider nicht ausschließlich Freude machte und Freunde gewann das 1991 gestartete *Dortmunder-Nietzsche Kolloquium (DNK)*, das von 1991-1993 jährlich, danach im Zweijahresrhythmus 1995, 1997, 1999, 2001 und 2003 bis zum Eintreten des Ruhestands des Vf.s, 1.8.2004, in der Regel 3tägig durchgeführt werden konnte und als Schwerpunkte, wie kaum anders zu erwarten, Genetische Nietzscheforschung und -interpretation (I.-III., V. und VI. DNK) sowie den ‘kritischen Nietzsche’ (IV, VII. und VIII. DNK) wählte. Entstanden war es eher zufällig – Kollegen wie Joergen Kjaer wollten mit dem Vf. über seine Provokationen in *Nietzsche absconditus* diskutieren, und dieser schlug vor, Dortmunder Studierende sollten auch etwas davon haben, nämlich erleben, wie aus unterschiedlichen Perspektiven engagiert und dennoch über z.T. brisante Fragen fair argumentiert und diskutiert werden kann (was von sehr wenigen Ausnahmen abgesehen dann auch gelungen war) –, doch der fast überwältigende Erfolg schon der ersten nur 1tägigen Veranstaltung führte schnell zur Entscheidung, in Zusammenarbeit mit der Nietzsche-Gesellschaft für einige Jahre ein stabileres Diskussionsforum in der westdeutschen Nietzsche-Diaspora so zu installieren, daß im Nebeneffekt für die Startphase der *Nietzscheforschung* mit einer kontinuierlichen Serie hochwertiger und themenbenachbarter spezifischer Beiträge auch dann zu rechnen war, wenn die Jahresschrift wenigstens kurzfristig auf einigen Widerstand bspw. in rezensionsverweigernden wichtigen überregionalen Medien stoßen sollte. So startete das III. DNK vom 20. bis 22. Juli 1993 mit der Thematik: *Von welcher Bedeutung ist Nietzsches Kindheit (nicht nur) für die Nietzscheinterpretation?*<sup>548</sup> mit 11 Vorträgen.

Das Bisherige als ‘Nähkästchen’-Vorspann, um verständlich zu machen, warum die neue Jahresschrift *neben* ihrer puren Existenz *noch als weitere Provokation* empfunden werden konnte. Auch diese hat ihre Vorgeschichte. Deshalb ein Blick in ein weiteres ‘Näh-‘ oder diesmal auch ‘Sandkästchen’. Da leider die meisten der für den Hauptteil „I. Das Thema: Nietzsche – Wozu heute?“ des Eröffnungsbands der *Nietzscheforschung* fest zugesagten Beiträge nicht eintrafen, die übrigen Projekte (nach I., dem Hauptteil, II. die Vorträge der jeweiligen Vorjahrestagung, III. die besten Beiträge der seit 1992 jährlichen Nietzsche-Werkstatt Schulpforte sowie IV. Kontroversen, Berichte, Kritiken, Besprechungen usw.) jedoch noch keinen stattlichen Band ergeben hätten, wurde ein erst für den Nachfolgebund geplanter Themenblock vorgezogen: die vorsorglich längst ‘eingetriebenen’ Beiträge des

---

<sup>548</sup> Es erübrigt sich fast anzumerken, daß dieses III. DNK die m.W. *weltweit erste wissenschaftliche Tagung* war, die *Nietzsches Kindheit* galt. Getestet wurde das Interesse der Teilnehmer und zumal der Referenten des II. DNK an der Kindheitsthematik bereits 1992 mit dem Vortrag des Vf.s „so anders ... als alle anderen“. *Nietzsches Kindheit(stexte) als Schlüssel zu Nietzsche?* (als Broschüre: Dortmund, 1992), so daß das Thema des III. DNK einvernehmlich festgelegt werden konnte.

III. DNK. Ansonsten wäre – womit dritterseits bereits ‘gerechnet’ wurde – der Eröffnungsband nicht rechtzeitig vorzulegen gewesen.

Der freilich überraschende Effekt: der Eröffnungsband dieser Jahresschrift ist der *weltweit erste Band eines wissenschaftlichen Periodikums*, das dem bisher weitestgehend unbeachteten *frühesten und frühesten Nietzsche* mit sogar knapp 2/3 des Umfangs *gewidmet* ist, nämlich „*Nietzsches Kindheit*“ [1844-1858]<sup>549</sup>, S. 135-287, und „*Nietzsche in Pforta 1858-1864*“<sup>550</sup>, S. 289-393.

In diesen Kontext gehört, daß

4. in Naumburg wenige Tage vor dem 15.10. das ehemalige Wohnhaus von Nietzsches Mutter (Weingarten 18), in welchem Nietzsches Mutter 1897 starb, nachdem sie ihren Sohn seit 1890 hingebungsvoll betreut hatte,<sup>551</sup> als *Nietzsche-Museum* und daß

---

<sup>549</sup> In Band I, 1994, sind es die Beiträge von Johann Figl: *Edition des früh(est)en Nachlasses Nietzsches – grundsätzliche Perspektiven*, S. 161-168; Renate G. Müller: „*Wanderer, wenn du im Griechenland wanderst*“. *Reflexionen zur Bedeutsamkeit von „Antike“ für den jungen Friedrich Nietzsche*, 169-179; Rüdiger Ziemann: *Abschiede – Zu zwei Jugendgedichten Nietzsches*, S. 181-189; Rainer Otte: *Die kleinen Gesetzgeber. Was Nietzsche und Freud mit Moses verbindet*, S. 191-206; Joergen Kjaer: *Die Bedeutung der Berücksichtigung von Nietzsches Kindheit und Jugend beim Interpretieren seiner Philosophie. Einige typische Beispiele verkürzter Nietzsche-Deutungen*, S. 207-244; Klaus Goch: *Franziska Nietzsche – Vorläufige Überlegungen zu einer Biographie*, S. 245-259; Rowitha Wollkopf: *Elisabeth Nietzsche – Nora wider Willen? Ein bisher unbekanntes Dokument*, S. 261-266; Ursula Losch und Hermann Josef Schmidt: „*Werde suchen mir ein Schwanz Wo das Zipfelchen noch ganz*“. *Spurenlesen im Spannungsfeld von Text, Zeichnung, Phantasie und Realität beim etwa zehnjährigen Nietzsche. Eine Anfrage an das Publikum*, S. 267-287, und Hermann Josef Schmidt: „*Jeder tiefe Geist braucht die Maske*“. *Nietzsches Kindheit als Schlüssel zum Rätsel Nietzsche*, S. 137-160. Der Vortrag von Pia Daniela Volz: *Vom „Alchemisten-Kunststück. aus Koth Gold zu machen*“. *Vignette zum Schreibmetaphorik Nietzsches* erschien in Band II, 1995, S. 303-315; der Vortrag von Hans Gerald Hödl: *Der Geprüfte / Die Götter vom Olymp – Graecomanie als Autotherapie? Kritisches zu H. J. Schmidts Deutung von Nietzsches frühem „Götterdrama“* wurde nicht zum Druck eingereicht.

<sup>550</sup> Wiederum erübrigt sich fast anzumerken, daß auch die II. Nietzsche-Werkstatt Schulpforte (NWS) die m.W. *weltweit erste wissenschaftliche Tagung* war, die *Nietzsches sechs Schülerjahren in Pforta gewidmet* wurde.

Daß das bereits mit der II. NWS ermöglicht wurde, ist dem rector portensis *Karl Büchschütz*, Gastgeber der NWS, zu verdanken, der 1993 darauf bestand, anlässlich der 450jahresfeier des Bestehens der Schule die II. NWS der „Nietzsche-Gesellschaft“ über *Nietzsche in Pforta 1858-1864* unter Leitung des Vf.s durchzuführen, der sich dieser Bitte nicht entziehen wollte, glücklicherweise jedoch den Hallenser Germanisten Rüdiger Ziemann als Co-Piloten gewinnen konnte. Schließlich hatte Vf. zum Termin dieser Feier am 21.5.1993 pünktlich den ersten Band seiner Analyse der Texte und Entwicklung des portenser Nietzsche mit *Nietzsche absconditus oder Spurenlesen bei Nietzsche. II. Jugend. I. Teilband 1858-1861*. Berlin-Aschaffenburg, 1993, vorgelegt und ohnedies eine Dankespflicht abzuleisten. An Vorträgen konnten aufgenommen werden: Thomas Ahrend, Martin Albrecht, Jan Hemming, Bernd Kuwalik: *Nietzsches Jugendkompositionen der Pfortenser Zeit*, S. 313-334; Rüdiger Ziemann: *Das liebe ewige Leben – Zur Brentano-Lektüre des jungen Nietzsche*, S. 335-350; Renate G. Müller: „*De rebus gestis Mithridatis regis*“. – *Ein lateinischer Schulaufsatz Nietzsches im Spannungsfeld zwischen Quellenstudium und Selbstdarstellung*, S. 351-363; Hans Gerald Hödl: *Nietzsches Gerwinuslektüre 1862 im Kontext seiner geschichtsphilosophischen Reflexionen in „Fatum und Geschichte“*, S. 365-382; Mirko Wischke: *Friedrich Nietzsches Bekanntschaft mit der Romantik in Pforta und ihr widersprüchlicher Einfluß auf sein ethisches Denken*, S. 383-393, und Hermann Josef Schmidt: *Naumburg oder Pforta? Eine Pfortner Verlust- und Gewinnbilanz*, S. 291-311, eine Kurzfassung von *NaJ II*, S. 673-693.

<sup>551</sup> Dazu Klaus Goch: *Franziska Nietzsche. Ein biographisches Portrait*. Frankfurt am Main, [Oktober] 1994; und Ursula Schmidt-Losch: „*ein verfehltes Leben*“? *Nietzsches Mutter Franziska. Mit einer*

5. ebenfalls zum 15.10. in Röcken die *Nietzsche-Gedenkstätte* im alten Pfarrhof eröffnet werden konnten, schließlich

6., daß in sämtlichen Vorträgen der Rökener Gedenkveranstaltung am 15.10.1994 wie erinnerlich das Kind Nietzsche oder dessen nächstes Umfeld mit dem Effekt im Mittelpunkt stand, daß in Band II der *Nietzscheforschung*, 1995, nochmals 120 Seiten, genauer S. 21-140, dem frühesten bzw. dem Kind Nietzsche gewidmet worden waren.

Alles in allem ein wohl beeindruckender Start einer bereits ziemlich 'breit aufgestellten' Genetischen Nietzscheforschung und -interpretation?

Verständlicherweise hatte auch d. Vf. zeitnah zu Nietzsche 150. Geburtstag etwas beige-steuert:

7. bereits zum 23. Mai, Karlheinz Deschners 70. Geburtstag, den *zweiten Teilband 1862-1864 von Nietzsche absconditus* u.a. mit Destruktion prochristlicher Interpretationen des (nach Aussagen Dortmunder Studierender) sogar in Gebetbücher gewanderten Gedichts des Oberprimaners „Noch einmal eh ich weiter ziehe“, Präsentation noch unveröffentlichter und/oder weithin unbekannter Gedichte usw. usw.

Damit lag rechtzeitig zum 15.10.1994 die erste und sogleich eine umfassende Interpretation der wohl wesentlichen Texte des Kindes und portenser Schülers bzw. aus den ersten knapp 20 Lebensjahren Nietzsches auf eine Weise vor, daß das riesige und bis dahin kaum visitierte Terrain auf eine Weise erarbeitet worden war, daß Genetische Nietzscheinterpretation ihre kaum genutzten Kinderschuhe bereits wieder abgelegt haben dürfte, Dritte also nicht mehr fast am Nullpunkt an- und einsetzen müssen; und seitdem etwas haben, woran sie 'sich reiben' können? Dazu noch später.

Doch auch dabei blieb es noch nicht, denn auch die wesentlichen Orte, an denen sich das Kind, der Schüler und der Student Nietzsche aufhielten, sollten wieder erinnert bzw. vorgestellt werden. So entstand

8. in Zusammenarbeit mit den beiden erfahrenen Weimarer Büchermachern Roland Dressler, dem Photographen, und Rainer Wagner, dem Organisator, ein großformatiger Bildband<sup>552</sup> zu Nietzsches frühen Lebensstationen mit einigen zuvor unbekanntem aufschlußreichen Texten sowie einem manches zurechtrückenden Nachwort.

Um im Sinne einer Ringkomposition mit einem offenbar erhebliche Irritationen auslösenden, selbst in einer *Nietzscheinterpretationsszene* mit wissenschaftlichen Ansprüchen ungeplant zur Verschärfung der Situation beitragenden Vorkommnis abzuschließen: Wohl einen Rubikon hatte d. Vf. spätestens mit einer seinerseits eine prachthvolle, medial inszenierte 'Hinrichtung' jedoch unterlaufenden spontanen 'Karlheinz-Deschnerverteidigung' bereits im Frühjahr 1994 überschritten, so daß ein mit mancherlei guten Wünschen, zumal in vereinsinternen Postillen bejubelt, hoffnungsvoll gestarteter und auch in überregionale Medien lancier-

---

*Dokumentation und einem Nachwort zur religiösen Sprache im Hause Nietzsche 1844-1850.* Aschaffenburg, 2001.

<sup>552</sup> Roland Dressler, Hermann Josef Schmidt und Rainer Wagner: *Spurensuche 1844-1869. Friedrich Nietzsches Lebensstationen.* Erfurt, 1994. Aus einer Reihe von Gründen wie bspw. einer vereinbarungswidrigen deutlichen Hochstufung des Verkaufspreises von DM 98 auf 128 konnte das Projekt nicht mehr fortgesetzt werden.

ter Heißluftballon fast wie von einer Granate getroffen, abstürzte. Seitdem ‘rechnete’ d. Vf. mit entsprechenden Antworten bzw. Gegenreaktionen...

Hintergrund: im SS 1993 erzählten Studierende, während meines Forschungssemesters bzw. im Wintersemester 1992/93 habe an der benachbarten Katholischen Akademie in Schwerte ein Scherbengericht von ca. 20 katholischen Professoren über die drei der Antike geltenden Bände der *Kriminalgeschichte des Christentums*<sup>553</sup> Karlheinz Deschners<sup>554</sup> stattgefunden, dessen Ergebnisse im Herbst erscheinen würden. Sie selbst hätten an der Tagung teilgenommen und alle behandelten Kapitel der *Kriminalgeschichte* seien ebenso wie Deschners Wissenschaftsverständnis, Methoden usw. als unseriös in Grund & Boden kritisiert worden. Es bedurfte keines massiveren Hinweises, daß gerade meine wachsten Studierenden erwarteten, daß ‘ihr Prof’ auch in diesem Falle ‘nicht kneift’, sondern sich ein klares Urteil bildet und dieses auch nicht für sich behält. Da ich Deschners Bände kannte, war ich gespannt, was katholischerseits an Substantiellem dagegen einzuwenden wäre, zwang mich zu gründlicher Lektüre durch Ankündigung einer Rezension, besorgte mir die entsprechende Publikation<sup>555</sup> und nahm sie mir in der Weihnachtspause 1993/94 quasi zur Erholung von meinen *NaJ-II*-Korrekturen dann vor. Nachdem ich anfangs wieder einmal nicht so recht glauben wollte, was ich da schwarz auf weiß las, notierte ich mir Einwände, um, von der Lektüre gepackt, meine Endkorrektur dann doch kurzzeitig beiseitezuschieben. So ergab sich als Ehrenpflicht – zuvor hatte ich mich noch niemals über einen Text Karlheinz Deschners separat geäußert, dessen Streitschrift *Kitsch, Konvention und Kunst* (München, 1957ff.) für mich als Schüler 1958/59 ebenso das literaturrelevante „Aha“-Erlebnis darstellte wie 1962 dann Deschners *Abermals krähte der Hahn. Eine kritische Kirchengeschichte von den Anfängen bis zu Pius XII.* (Stuttgart, 1962ff.) das Kirchengeschichtskritische – aus meinen Notizen eine Art argumentativer Seriositätsüberprüfung<sup>556</sup>, weil mich schon als Schüler absichtsvoll schiefe Argumentationen

---

<sup>553</sup> Karlheinz Deschner: *Kriminalgeschichte des Christentums. Band I: Die Frühzeit: Von den Ursprüngen im Alten Testament bis zum Tod des hl. Augustinus (430)*. Reinbek, 1986; *Band II: Die Spätantike. Von den katholischen Kinderkaisern bis zur Ausrottung der arianischen Wandalen und Ostgoten unter Justinian I. (527-565)*, 1988; *Band III: Die Alte Kirche. Fälschung, Verdummung, Ausbeutung, Vernichtung*, 1990; auch als Taschenbücher bei rororo.

<sup>554</sup> Neben Karlheinz Deschner hatte ich *Nak* und *NaJ* „In Dankbarkeit“ meistens leider nur noch dem Gedächtnis Verstorbener, dreier meiner geistlichen Deutschlehrer, dreier Freiburger Philosophieprofessoren sowie eines Medizinprofessors, aber auch Karl Raimund Popper, Hans Albert sowie Ernst Topitsch und vier Nietzscheforschern gewidmet, darunter bei ab 1992 zunehmender Bedenken auch Wolfgang Müller-Lauter, der trotz mancherlei Bemühungen wohl nie verstand, daß Vf. ‘sein Erbe’ nicht gefährden, sondern dazu beitragen wollte, auch es in ‘breiter aufgestellter’ Forschungs- und Interpretationskonstellation, als seinerzeit seitens der *Nietzsche-Studien* möglich und angeboten, weiterzuführen und solcherart zu ‘sichern’.

<sup>555</sup> Hans Reinhard Seeliger (Hg.): *Kriminalisierung des Christentums? Karlheinz Deschners Kirchengeschichte auf dem Prüfstand*, Freiburg im Breisgau, 1993.

<sup>556</sup> Hermann Josef Schmidt: *Das „einhellige“ oder scheinheilige „Urteil der Wissenschaft“? Nachdenkliches zur Seriosität katholischer Überprüfungsversuche der „Kriminalgeschichte des Christentums“ Karlheinz Deschners*. In: Materialien und Informationen zur Zeit (MIZ) XXIII, 1/94, S. 17-24, und 2/94, S. 35-55; geringfügig überarbeitet: *Das „einhellige“ oder scheinheilige „Urteil der Wissenschaft“? Nachdenkliches zur katholischen Kritik an Karlheinz Deschners „Kriminalgeschichte des Christentums“*. In: Clara und Paul Reinsdorf: *Drahtzieher Gottes. Die Kirchen auf dem Marsch ins 21. Jahrhundert*. Aschaffenburg – Berlin, 1995, S. 140-172.

Nach Lektüre der *Kriminalisierung des Christentums* hatte sich Vf. entschlossen, als demonstrative Geste des Respekts als Erscheinungstermin von *NaJ II* den 70. Geburtstag Karlheinz Deschners zu nennen; und, wenn er gefragt werden und alles bis dahin gut gehen sollte, 10 Jahre später die Laudatio zu Karlheinz Deschners 80. Geburtstag am 23.5.2004 zu übernehmen (Hermann Josef Schmidt: *Transformierte Jagdleidenschaft: Christentumskritischer Aufklärer als Mutmacher*. In: *Aufklärung und Kritik*. Sonderheft Karlheinz Deschner 9/2004, S. 6-21; sowie in: Hermann Gieselbusch und Michael

(bzw. als entsprechend bewertete) empörten und ich seitdem mein Scherflein dazu beizutragen bemüht bin, derlei in denjenigen Bereichen, in denen ich vielleicht nicht völlig unberechtigt vermute, mich angemessen artikulieren zu können, bestmöglich zu minimieren. U.a. mit dem nicht zuletzt buschfunkerzielten Kollateralschaden freilich, daß in keinem Nietzscheorgan eine in Details gehende Besprechung von *NaJ I* oder auch *NaJ II* erschien. Und eines dem Vernehmen nach selbst in der engeren Nietzscheszene vielleicht schon seit 1994, spätestens jedoch seit 1998 bzw. je nach Informationsgrad ab 1999 ‘toten’ Verfassers?<sup>557</sup>

Soweit auch zu „Rubikon“ und der wohl für alle Beteiligten nicht ganz einfachen Konstellation des in mancherlei Hinsicht heißen und für *Genetische Nietzscheinterpretation* in besonderem Maße konsequenzenreichen, da überaus erfolgreichen Jahres 1994.

Der Erfolg dieses einen gewissen Abschluß z.T. weit zurückliegender Bemühungen darstellenden Jahres 1994, um nun zusammenzufassen, besteht *zum einen* wohl darin, daß seit dem Frühsommer 1994 erstmals seit vielen Jahrzehnten wieder die in bis dahin bester Edition vorgelegten Texte des frühen Nietzsche der HKGW 1-5, 1933-1940, nun als *Frühe Schriften* zu sogar beeindruckend günstigem Preis erhältlich sind.

Hinzukommt, daß, beginnend mit dem Folgejahr, die bisher vollständigste Neuedition der frühen Texte Nietzsches – der Briefwechsel liegt seit 1975 vor – in der *Kritischen Gesamtausgabe Werke* mit Band 1 bzw. Nietzsches Texten aus den Naumburger Kinderjahren erschien, gefolgt von den beiden den portenser Texten der restlichen Schülerjahre Nietzsches bis Spätsommer 1864 gewidmeten Bänden KGW I 2-3, in den Jahren 1999 und 2006.<sup>558</sup> Der den Abschluß der Edition dieser umfassendsten Veröffentlichung von Nietzsches Texten aus seiner Schülerzeit bildende Nachbericht steht allerdings noch immer aus. Da er eine Fülle weiterer Texte (ggf. auf CD) und Informationen enthält bzw. enthalten muß, wird nicht nur der Wert der KGW I 1-3 erst dann in vollem Maße beurteilbar sein, wenn er endlich vorliegt,

---

Schmidt-Salomon (Hg.): „Aufklärung ist Ärgernis...“. Aschaffenburg, 2006, S. 112-127, sowie Internet).

<sup>557</sup> Vgl. dazu die obige Anmerkung 22. Aus etwas Distanz gesehen eine schon recht bemerkenswerte Konstellation. Da haben wir 1. mit Friedrich Nietzsche einen deutschsprachigen Philosophen des 19ten Jahrhunderts, der, wie Arthur Schopenhauer, Ludwig Feuerbach und viele andere wohl während seiner gesamten denkerischen Entwicklung konsequenter Christentumskritiker, seit mehr als einem Jahrhundert Gegenstand einer Flut unterschiedlichster Interpretationen bis hin zu Bestsellern ist. Und wir haben 2. einen auch deshalb primär als Nietzscheinterpreten veröffentlichenden, aufklärungsorientierten und weltanschauungskritisch interessierten Verfasser, weil in der Nietzscheinterpretation wohl noch häufiger desaströs ‘argumentiert’ wird als anderenorts, der sich 3. nach Jahrhunderten massivster Kritik christlicher Autoren an Wie-auch-immer-Abweichenden erlaubt, eine argumentative Seriositätsüberprüfung einer Veröffentlichung von ca. 20 Universitätsprofessoren durchzuführen, die an einer Katholischen Akademie drei Bände einer Monographie eines bekannten, sich vielfach auf Nietzsche berufenden Kirchenkritikers in öffentlichen Vorträgen als unseriös aufzuweisen bemüht waren und ihre Referate in ggf. überarbeiteter Form nun im Druck vorlegten. U.a. mit dem Effekt, daß d. Vf. sich zwar nicht erinnert, in dieser Angelegenheit jemals mit einem Gegenargument konfrontiert worden zu sein, durchaus aber mit einigen in der Regel spontanen Äußerungen wie der in Anm. 22 Zitierten. Was besagt derlei jedoch über Grade der ‘Nietzschenähe’ dominanter interpretativer Richtungen? Gibt es neben wenigen einige Kritikansätze Nietzsches eher partiell bestätigenden Interpretationen auch viele, die Kritikansätze Nietzsches eher in demjenigen Sinne unfreiwillig insofern bestätigen, als sie in deren Objektbereich fallen?

<sup>558</sup> Friedrich Nietzsche: *Nachgelassene Aufzeichnungen. Anfang 1852 – Sommer 1858*. Bearb. v. J. Figl. Unt. Mitarb. v. H. G. Hödl. In: ders., *Kritische Gesamtausgabe. Werke I 1*. Berlin/New York, 1995; *Nachgelassene Aufzeichnungen. Herbst 1858 – Herbst 1862*. Herausgegeben von Johann Figl. Bearbeitet von Hans Gerald Hödl. Unter Mitarbeit von Ingo Rath. In: Ebenda, *Werke I 2*, Ebenda, 1999, und *Nachgelassene Aufzeichnungen. Herbst 1862 – Sommer 1864*. Herausgegeben von Johann Figl und Hans Gerald Hödl. Bearbeitet von Hans Gerald Hödl und Ingo Rath. In: ders., *Werke I 3*, Ebenda, 2006.

sondern auch mancher Interpretation, wenn dazu die damit erstmals vollständig vorgelegten noch erhaltenen – es ist viel verschwunden und/oder auch beseitigt worden – Texte Nietzsches sei es nicht mehr passen sei es überraschend bestätigend sei es neue Perspektiven eröffnend ausfallen sollten.

*Zum anderen* bot wohl erst die Gründung und Durchsetzung des zweiten der Nietzscheforschung dienenden gleichnamigen Jahrbuchs eine gewisse ‘Grundsicherung’ eines unverzichtbaren Maßes an interpretativer auch weltanschauungskritisch offener Pluralität bei gleichermaßen gesicherter Qualität. Eine leise, freundschaftlich ausgetragene quasi innerfamiliäre Konkurrenz dieser beiden Forschungsorgane, der *Nietzsche-Studien*, 1972ff., und der *Nietzscheforschung*, 1994ff., kann der Nietzscheforschung sowie -interpretation zumindest solange förderlich sein, so lange keine ‘Interpretationsschule’ in beiden ‘Organen’ zu dominieren oder Übergewichtig Einfluß auszuüben vermag.

Wird dann noch berücksichtigt, daß einige Buchreihen der Publikation von Ergebnissen der Nietzscheinterpretation ebenso Nietzscheforschung und -interpretation zu dienen suchen wie Einzelveröffentlichungen oder Veröffentlichungen kleinerer Arbeiten bspw. in diversen Festschriften, Sammelbänden oder Zeitschriften – von thematisch engeren Fachzeitschriften bis zu *Aufklärung und Kritik*, ebenfalls 1994 gegründet, als Zeitschrift der Gesellschaft für kritische Philosophie –, dann bestätigt sich der Eindruck, daß spätestens seit 1994 das ‘Feld’ großzügig bestellt wurde, das gezielte Weiterarbeit auch im Bereich Genetischer Nietzscheforschung und -interpretation ermöglichen und erleichtern würde, wenn daran ernstliches und qualifiziertes Interesse bestünde.

Ob und inwiefern sich diese Hoffnung in den mittlerweile knapp 20 Jahren erfüllt hat, mögen Dritte beurteilen. Daß der Verfasser auch hierzu seine eigenen Ansichten und Überlegungen leider wieder fast in Sondervotenstatus hat, dürfte kaum überraschen.

### Anhang 3

#### *Ein generell forschungs- und interpretationskritisches Problem oder Wie umgehen mit Bluff?*

„Am häufigsten wird das Publikum von literarischen Platzpatronen getroffen – und oft mitten ins Herz.“ Karlheinz Deschner, 1994.<sup>559</sup>

Einverstanden. Doch käme es in Philosophie und Wissenschaft nicht eher auf's Hirn an?

„Es könnte sein – ich will nicht sagen, daß es so ist –, daß die Unkorrektheit, daß Tricks und die Notwendigkeit, sich größer zu machen, als man ist, zum gegenwärtigen System Wissenschaft gehören. Falls das so ist, wäre es hilfreicher, offen darüber und nicht von fehlender Ethik wie von einer Krankheit zu reden, sonst kuriert man bestenfalls die Symptome.“ Maïke van der Velde, 1998.<sup>560</sup>

Also reden wir „offen darüber“: wenn „Unkorrektheit [...] Tricks und die Notwendigkeit, sich größer zu machen, als man ist, zum gegenwärtigen System Wissenschaft gehören“ sollten, darf sich das für die betreffenden Wissenschaft(lichkei)tssimulanten nur solange 'rechnen', solange wir ein derartiges „System Wissenschaft“ akzeptieren und unsererseits fördern. Ansonsten verbleibe derlei Stil in 'Disziplinen', die ihn tolerieren.

Bereits in evolutionsgeschichtlicher Perspektive ein weit zurückreichendes Phänomen, können bei spielenden Wirbeltierbabys von Vögeln bis zu Wildschweinen, geschweige denn bei Primaten, raffiniert wirkende Finten, Bluffstrategeme usw. ebenso beobachtet werden wie bei menschlichen Kindern, die oft bereits in differenzierten Rangfestlegungs- bzw. Hackordnungsprozeduren ihre 'Positionskämpfe ausfechten'. Doch bei unseren Kindern bleibt es dabei bekanntlich nicht. Ganze 'Disziplinen' bzw. deren Personal 'leben' von der Inszenierung derartiger Prozeduren und der solcherart ausgelösten Showeffekte prächtig. Solange den Beteiligten selbst sowie Dritten jeweils klar ist, worum es sich handelt, und spielerische Elemente kultiviert sowie genossen werden können, dürften hier nur moralisch Bornierte schwerer wiegende Einwände erheben.

Doch zum expliziten Selbstverständnis hoffentlich aller Wissenschaften gehört seit Jahrzehnten, daß „Wissenschaft“ u.a. dadurch definiert ist, daß Bluffstrategeme zwar zu ihrem Objektbereich gehören können und wohl auch sollten, niemals jedoch zu ihrem legitim eingesetzten Methodenarsenal. Irrtümer, fehlerhaftes Verhalten etc. gehören zwar zur *conditio humana* (die selbstverständlich auch für den Vf. gilt), sollten im intersubjektiven und auf rigoroseste Selbst- wie Fremdkontrolle verpflichteten Wissenschaftsspiel nicht nur 'um *fast* jeden Preis', sondern tatsächlich 'um *jeden* Preis' vermieden werden. Entsprechende Methodologien sind längst entwickelt und auf jeweils fachspezifische Besonderheiten hin optimiert worden. Auch deshalb wirkt unterstellter Wissenschaftsbetrug selbst dann in der Regel noch 'tödlich', wenn der Beschuldigte mit der in solchen Fällen unabdingbaren Verspätung nachzuweisen vermag, daß die mehr oder weniger deutlich formulierte Betrugsdiagnose unberechtigt erstellt, veröffentlicht, nicht selten verkündet oder ausposaunt wurde. Auch deshalb sind sublim formulierte Betrugsvorwürfe längst keine Seltenheit mehr, werden auch im vermeintlich so erkenntnisfixierten Wissenschaftsspiel als hocheffektive und leider vergleichbar gering risikobehaftete Infektionswaffe eingesetzt, weil damit Klimata nachhaltig belastet, wenn nicht

---

<sup>559</sup> Karlheinz Deschner: *Ärgernisse. Aphorismen*. Reinbek bei Hamburg, 1994, S. 14

<sup>560</sup> *Etwas frische Luft wird nicht schaden. Eine Clearingstelle für die europäische Wissenschaft. Die europäische Wissenschaftsbeauftragte [Maïke van der Velde] im Gespräch mit Hazel Rosenstrauch*. In: *Gegenworte*. 2/1998: Lug und Trug in den Wissenschaften. 13 Annäherungen. Berlin, 1998, S. 38; ein Heft, dessen Lektüre sich auch noch aus der Distanz eines vollen Jahrzehnts lohnt.

vergiftet – und ggf. ganze Wissenschaftsfelder als wenig seriös ‘bearbeitet’ behauptet und damit als für Jüngere wenig attraktiv diskreditiert – werden können. Und da wohl jeder Wissenschaftsorientierte und auch nur einigermaßen -betriebsinformierte längst weiß, wie gefährlich es ist, an bestimmte Tabus zu rühren, welche Schlammschlachten dann ausgelöst und bereits vorweg nominierbare ‘Spezialtruppen’, die auf derlei Gelegenheiten zu warten scheinen, ‘in Einsatz gebracht’ werden können und – fast bewettbar – dürften, macht ‘man’ in der Regel um derlei unerfreuliche Themen vorsichtshalber ‘einen ganz, ganz weiten Bogen’. Ist es nicht so?

Und nun sogar schon in der Überschrift die Frage an werte Leser: „Wie umgehen mit Bluff“?

Die damit angesprochene Problemkonstellation, ein Ensemble leider allzuseiten analysierter, weil einerseits als zwar ubiquitär empfundener doch schwer bestimmbarer Phänome, andererseits freilich den derlei Thematisierenden einem kaum vermeidbaren Bombardement von Vorwürfen wie Verleumdung usw. aussetzend, könnte<sup>561</sup> mit vermutlich weit höherem Recht im Anhang einer anderen – sei es einer Nietzsche- oder sonstigen Interpretation eines anderen Autors geltenden – Metakritik bspw. des Verfassers oder Dritter platziert werden. Damit soll angedeutet sein, daß es sich es sich selbst im Falle eines eindeutigen – „unleugbar“? – stichhaltigen Aufweises vielleicht sogar mehrfachen Bluffs bspw. in *Der alte Ortlepp war es übrigens nicht*, 1998f., und/oder *Der letzte Jünger des Dionysos*, 2009 – worum sich Vf. jedoch ausdrücklich *nicht* bemühte, da er sich darauf beschränkte, argumentative Inkonsistenzen, Defizite der Recherche und sogar Denkfehler nachzuweisen sowie ggf. eher irritiert zu kommentieren –, keineswegs um ein für diese Abhandlungen spezifisches oder gar charakteristisches auch nur nietzscheinterpretationstypisches Problem handeln würde, sondern leider um eine Problematik, mit der es sachorientierte Kritiker, die ausdrücklich von denen unterschieden sein sollen, die selbst Kritik noch instrumentalisieren, primär um ihre eigene Person inszenieren zu können oder ‘bestimmten Herren zu dienen’, anstatt den jeweils besseren Argumenten qualifiziert ‘beizuspringen’, wohl umso häufiger zu tun haben dürften, je mehr die Zahl derer zunimmt, die eine wissenschaftliche ‘Laufbahn’ anstreben und damit angesichts der zunehmend exzessiven – internetangeheizten und google-usw.-geförderten – Publikationsflut gezwungen zu sein scheinen, auf der jeweils aktuellen, für ‘aktuell’ gehaltenen oder in bestimmten Enklaven auch ‘angesagten’ Wellen nicht nur mitzuschwimmen, sondern wenigstens kurzzeitig so ‘obenauf’ zu sein, daß ‘man’ sich ‘den Namen’ für ein Weilchen sogar ‘merkt’.

Nun ist wohl nicht nur dem Verfasser seit Jahrzehnten bspw. in Nietzscheinterpretationen aufgefallen, daß neben (1) verdecktem und Erkenntnisse umetikettierendem Paraphrasieren, das trotz mancher Produktpiraterie dem Erkenntnisfortschritt noch nicht schaden muß, wenn paraphrasierte Informationen weder spezifisch selektiert noch trivialisiert werden, (2) zumal sprachliche meist rhetorisch stimulierte Innovationen dem Erkenntnisfortschritt fast uneinholbar so vorauszuweichen scheinen, daß, wenn man gelernt hat, modernistischen oder sonstigen

---

<sup>561</sup> „könnte“ zwar, doch „kann“ nur bedingt. So wie d. Vf. einiges bspw. an Dank, beginnend mit der langen Liste schon zu Beginn, bereits in *Nietzsche absconditus. Kindheit* hineinpackte, was dort in dieser Form niemals aufgenommen worden wäre, wenn nach einem gesundheitlichen Zusammenbruch 1985ff. die Prognosen anfangs besser gewesen wären, noch ein höheres Alter zu erreichen, so stellt sich in späteren Jahrzehnten auch ihm immer deutlicher die Frage, wie lange es noch möglich sowie sinnvoll ist, die Thematisierung bestimmter Probleme in der Hoffnung auf erfolgreichere Weiterbearbeitung zeitlich hinauszuschieben. Älterwerden verlangt eine komplizierte Balance zwischen vielen kleinen Toden (wie bspw. auch einem Abschied von jahrezehntelang erwogenen, z.T. sogar ‘schon erheblich vorangetriebenen’ Projekten) und andererseits manchen stillen Freuden. Und irgendwann gewinnt nahezu jeder noch ausformulierte Text – vielleicht sogar zur Verwunderung seines Verfassers – u.a. auch den Charakter eines unerklärten Testaments.

konfusionistischen Sprachaufputz sorgsam zu entfernen und auf möglichst klare Informationen zu achten, der Eindruck kaum mehr abzuweisen ist, die Kunst eloquenter (sowie ggf. kleptomane) Paraphrase sowie 'sprachlicher Aufrüstung' würde die Qualität substantieller Aussagen leider bei weitem übertreffen. So begegnet man auch im 'Einzugsbereich' von Nietzscheforschung und -interpretation 'auf der Informationsebene' leider weit öfter teils enthusiastischen teils eher verschämten Anhängern der Nympe Echo, die bspw. daran zu erkennen sind, daß Aussagen und Wertungen von Nietzsches Schwester in ihren Nietzschebiographien von 1895 und/oder 1912 vorgestellt, in der Regel zwar nur aus dritter oder vierter Hand doch von Interpretengeneration zu Interpretengeneration quasi als fama perennis weitergereicht, in je aktueller Diktion verpackt – in *Na* erlaubte sich Vf. die Formulierung „Legionen der Nachschwätzer“ – und/oder argumentativ unerreichbar paraphrasiert werden, als Autoren, die selbsterarbeitetes Detailwissen mit tiefschärferen Interpretationen sowie geistig freieren, positional weniger gebundenen Sichtweisen sowie Perspektiven nicht nur zu verbinden 'wissen', sondern das dann auch belegbar tun.

Über die Genese und den zuweilen erstaunlichen Erfolg derartiger 'Phlyaria'-Produktionen<sup>562</sup> mag man sich unterschiedliche Gedanken machen. Deutlich dürfte jedoch sein, daß in Weltanschauungen, Ideologien und insbes. in über z.T. jahrtausendealte apologetische Traditionen verfügenden monotheistischen Religionen der Zwang zu möglichst artifizialen apologetischen Bemühungen umso stärker auszufallen scheint, je rigoroser in der Sache ohnedies unhaltbare Wahrheitsansprüche aufrecht erhalten werden sollen; *und* je hochrangiger Argumentationen 'der Gegenseite' sind. Ein wohl kaum überbietbares und vielleicht nicht ganz so provokatives Lehrbeispiel bietet hier zumal im griechischen Kulturraum v.u.Z. die in überschaubaren Jahrzehnten geleistete erfolgreiche Auseinandersetzung kritischer Philosophie mit antiken Religionen<sup>563</sup> bis zur bereits in der sog. 'Sophistik' (2. Hälfte des 5. Jh.s v.u.Z.) diskutierten Frage der Genese spezifischer religiöser Auffassungen sowie die sich anschließende mythische und sich später wieder in den Vordergrund drängende massive religiöse 'Reinfektion' von Philosophie – beginnend spätestens bei Pythagoreern, über Empedokles, Platon bis zum Neuplatonismus zunehmende Dominanz gewinnend, vorbereitet und z.T. gestützt u.a. durch die Entwicklung 'hermeneutischer' Interpretationskunst zahlreicher Orakelstätten beiderseits der Ägäis, deren Prosperieren angesichts starker Konkurrenz vom Erfolg interpretativer, suggestiver und sonstiger 'Techniken' abhing. Nun läßt sich zumal an spätantiken Texten wohl deutlich erkennen, daß und inwiefern es 'religiöser Deutungskunst' zunehmend zu gelingen schien, alle Bereiche nicht nur von Philosophie, sondern auch von Wissenschaften so zu imprägnieren, daß über Jahrhunderte im Bereich der sieben und aller weiteren Künste nicht nur die Dominanz von feuer- und schwertgestützter sowie -geschützter jeweiliger Theologie unstrittig war und blieb, sondern spezifisch 'theologische Argumentationsmuster' auch dann consensualen Status gewannen, wenn basale Kritik ebenfalls von Theologen – anderweitig Gebildete gab es innerhalb des westlichen christlichen Abendlandes jahrhundertlang offenbar nicht; hätten sie sich artikuliert, wären wohl auch sie ad maiorem dei gloriam ausgemerzt worden – entwickelt worden war. Alles in allem mit dem Effekt, daß nach Eindruck des Vf.s noch gegenwärtig auch dann von einer quasitheologischen, mainstreamkonformen und leider kaum erkannten interpretativen Komponente (wenn nicht

---

<sup>562</sup> Vor Jahren plante Vf. unter dem Titel *Phlyaria*, altgr. „unnützes Geschwätz, dummes Zeug“, sich ganz bestimmte 'Theorien' usw. vorzunehmen. Kann er nun auch dieses Staffelhölzchen an einen jüngeren Aufklärungsorientierten weitergeben? Es muß ja kein Nietzscheinterpret sein.

<sup>563</sup> Vgl. schon Wilhelm Nestle: *Vom Mythos zum Logos. Die Selbstentfaltung des griechischen Denkens von Homer bis auf die Sophistik und Sokrates*. Stuttgart, 1942; der Zeitraum der gesamten Antike ist thematisiert in: *Griechische Geistesgeschichte von Homer bis Lukian in ihrer Entfaltung vom mythischen zum rationalen Denken dargestellt von Wilhelm Nestle*. Stuttgart, 1944 bzw. 1956, ein noch immer faszinierendes Werk, hierzulande in vergleichbarer Klarheit bisher leider ohne mir bekannt gewordenen auch nur annähernd gleichwertigen Nachfolger.

sogar Dominanz) in der Nietzscheinterpretation auszugehen sein dürfte, wenn dieser Sachverhalt wohl nur wenigen Interpreten klar bewußt ist, von denen sich dann freilich nahezu jeder hüten dürfte, seine Einsichten auch nur andeutungsweise erkennen zu lassen.

Ob etwas und was das bisher Skizzierte mit Bluff zu tun haben mag? Apologetische Strategeme waren und sind in der Regel zumal dann in unterschiedlichem Grade ‘bluffgesättigt’, wenn sie intellektuell nicht allzu hochrangig ausfallen. Zwar ist das Einüben apologetischer Techniken und Arrangements mit Bluffübungen nicht identisch, davon aber auch nicht in jederlei Hinsicht unabhängig. Schließlich lernt wohl jedweder Verkäufer ebenso wie wohl jeder Prediger schon im Grundkurs, daß Eindruckmachen<sup>564</sup> (auch zwecks Karriere Selektion) unverzichtbar ist: rhetorisch aufgeladene Kunst fast frei kreierbarer ‘Argumente’ dürfte nirgendwo vergleichbar subtil entwickelt worden sein als in diversen zumal theologiegeprägten ‘Hochreligionen’.<sup>565</sup> Nietzsche hat auch diese Art von ‘Denke’, die ihre Kanzel der Rechtgläubigkeit, von deren Höhen aus sie jeweils deklamiert, ständig mit sich schleppt, von Kindesbeinen an gelernt, ‘studiert’, hat nicht nur seinen Vater dabei beobachtet, seine Gemeinde von der Kanzel aus bis zu wechselseitiger Erschöpfung stundenlang ‘zu überzeugen’, war von ihr infiziert, versuchte, von ihr frühzeitig loskommen, wurde einer ihrer schärfsten Kritiker (*und* blieb in vielfacher Hinsicht eines ihrer renommiertesten und bevorzugten Opfer). Diese wohl oft eher intuitiv wahrgenommene Konstellation provozierte zu Auseinandersetzungen zumal Betroffener auf unterschiedlichsten Niveaus und mit unterschiedlichsten Argumentationen. So ist weder verwunderlich, bei Nietzsche selbst bluffartigen Strategemen zu begegnen – spätestens beim portenser Alumnus –, als auch bei Interpreten, die zuweilen ziemlich ambivalent einerseits Nietzsches Texte als eigene Emanzipationshilfe durchaus schätzen und zu nützen wissen, andererseits freilich die Brisanz nietzscheschen Fragens und Destruierens, das bei weitem origineller und profunder sein dürfte als seine oft allzu zeitgemäßen und zuweilen plakativen Antworten, gerne in der Tendenz so abzdämpfen suchen, daß Nietzsches Fragen und Destruktionen ‘die Spitze genommen’ und daß ihm bspw. nur zugestanden wird, bestenfalls nach seiner Konfirmation am 10.3.1861 christentumskritischer geworden zu sein. Zumindest für einen bspw. fallibilistisch orientierten Kritiker, der derlei Denkrestriktionen nicht (mehr) unterworfen ist, sie nicht mehr ‘nötig’ hat, erscheint deshalb so manches, was im Horizont des hier Skizzierten möglicherweise sogar ‘gut gemeint’ ist, vor allem dann von Bluff nicht mehr trennscharf unterscheidbar, wenn die betreffende Pseudoargumentation<sup>566</sup> auf hohem Rosse einhertrabend semantisch hochambitioniert präsentiert wird... Daß gerade bei ei-

---

<sup>564</sup> Eines der Risiken von Autoren, in deren früher Sozialisation das Erlernen (und zumal der rasche Erfolg) von ‘Eindruckmachen’ und ggf. von Bluff quasi zum Grundstudium gehörte, besteht wohl darin, allzugut verinnerlicht zu haben, wie leicht die wohl meisten Personen ‘hinter fast jedwedes Licht zu führen’ sind, wenn man auch nur einigermaßen versteht, entsprechend aufzutreten. Sollten derlei Frühgeprägte später im Wissenschaftsbereich mitspielen, dürften sie nicht selten der Versuchung erliegen, mehr auf Plausibilität als auf argumentative Qualität zu setzen – im fast sicheren und leider allzuoft bestätigten Wissen, sich damit besser ‘durchsetzen’ zu können als bspw. mit Argumentationen, deren Verfasser ihre Überlegungen in vielleicht allzu faktengesättigter oder auch anspruchsvoller grammatischer Form vorlegen, weil sie die mit den üblichen Anderthalbzeilensätzen verbundenen häufigen Trivialisierungen ebenso ablehnen wie die damit implizierte Zumutung an den Leser, den exponierten Gedankenzusammenhang aus einer Fülle parataktisch angeordneter Sätzchen jeweils erst selbst (‘ins differenziert Vertikale’) rekonstruieren zu müssen.

<sup>565</sup> Anregungen, etwas klarer zu sehen, bietet bspw. Hans Kilian: *Die Logik der Nicht-Logik. Wie Wissenschaft das Phänomen Religion heute biologisch definieren kann*. Aschaffenburg, 2010.

<sup>566</sup> Wahrscheinlich gelingt nicht nur dem seit Jahrzehnten Moderhythmen zunehmend desillusioniert beobachtenden Vf. zuweilen nicht mehr durchgängig, die Frage zu unterdrücken, wie hoch der Bluff- oder aber Ritualanteil an jeweils dominanten höchst ernsthaft und oft verbissen geführten sozial- und/oder geisteswissenschaftlichen ‘Diskussionen’ einzuschätzen ist.

nem so vielstimmig, multimotiviert<sup>567</sup> und abweichend wie Nietzsche Denkenden Interpretationsfehler zumal dann naheliegen, wenn man wie bspw. d. Vf. mehreren Problemspuren parallel zu folgen sucht, dabei aber einen vielleicht relevanteren Gesichtspunkt oder eine Information übersieht, vergißt oder falsch einschätzt, bedarf kaum einer Erwähnung. So läßt keineswegs jeder identifizierte Fehler bereits auf eine Bluffintention des betreffenden Autors schließen; durchaus aber...

Verständlicherweise gibt es viele Formen von Bluff, die auch nur aufzulisten und knapp zu diskutieren wieder einmal jeden Rahmen sprengen würde. Schließlich kann auf fast jede Weise, in fast jeder Intensität und in fast jedem denkbaren Zusammenhang geblufft werden. Selbst nur diejenigen Versionen, die Vf. im Laufe einiger Jahrzehnte zu beobachten das Vergnügen hatte, zu berücksichtigen, würde eine separate Publikation erzwingen.

Doch *ein* Problem wenigstens bzw. *ein* Trick, „sich größer zu machen, als man ist“<sup>568</sup>, ist anzusprechen, das bzw. der hier direkt in den Zusammenhang gehört und nicht nur ‘paßt’, weil es dem Vf. so häufig begegnete, daß wohl von einem Regelfall auszugehen ist: mangelnde Authentizität im Druck vorgelegter Kongreßreferate, Vortragstexte usw., insoweit diese zuweilen nicht einmal mehr annähernd demjenigen Skript<sup>569</sup> entsprechen, das dem Vortrag, Referat usw. zugrundelag, sondern Resultat erst nachträglicher, zuweilen Thesen anderer Referenten ihrerseits nun berücksichtigender – sei es sie in die eigene Diktion zuweilen kaum mehr kenntlich einschleusender oder transformierender (bzw. als eigene Kreation exponierender), sei es sie in stillschweigend integrierender sei es eigene Überlegungen entsprechend modifizierender sei es sie in bereits kritisch diskutierender – Umarbeitung in einem ggf. fast völlig neuen Text jedoch mit dem Effekt darstellen, daß für an der betreffenden Veranstaltung nicht teilgenommen habende Leser nicht mehr in jedem Fall erkennbar ist, welcher der Referenten eine ggf. neue, weiterführende Überlegung exponiert oder zuvor unbekannte Fakten vorgelegt hat.<sup>570</sup> Mit dem Effekt leider, daß in entsprechenden Veranstaltungen auch von denjenigen, die Weiterführendes zu bieten haben, verständlicherweise nur noch selten nicht bereits anderenorts veröffentlichte Innovationen vorgestellt werden. Was bedauerlicherweise zur

---

<sup>567</sup> Dazu genauer Lou Andreas-Salomé: *Lebensrückblick. Grundriß einiger Lebenserinnerungen*. Aus dem Nachlaß hgg. v. Ernst Pfeiffer. Neu durchges. und mit einem Nachwort des Herausgebers. Frankfurt am Main, 141998, S. 246.

<sup>568</sup> *Etwas frische Luft wird nicht schaden*, 1998, S. 38.

<sup>569</sup> Damit soll nicht ausgeschlossen werden, daß ein Referent, der bemerkte, wie stark im Niveau seine eigenen Ausführungen gegenüber denjenigen wenigstens eines Kollegen abfielen, sich erst nach der betreffenden Tagung usw. veranlaßt sieht, denjenigen Text auszuarbeiten, der zuvor hätte vorgetragen werden sollen. Daß dabei dann erhaltene Anregungen ggf. so ‘verarbeitet’ werden, als wären sie längst zuvor ‘schon auf eigenem Mist gewachsen’: gehört das zu derartigen Kollateralschäden? Wie ist dagegen der Erkenntnisfortschritt, der solcherart erzielt zu werden vermag, abzuwägen? Vielleicht sollte der Betreffende dann die Souveränität haben, nicht stillschweigend Ideenklau – heute heißt das eher „Produktpiraterie“ – zu betreiben, sondern auf entsprechende ‘Vorgaben’ seiner Mitreferenten hinzuweisen. Seit wann ‘tötet’ oder beschädigt Dank den Dankenden?

<sup>570</sup> Deshalb legt Vf. Wert auf die Aussage, daß die unter seinem Namen meist in *Nietzscherforschung* oder in *Aufklärung und Kritik* veröffentlichten Vortragstexte incl. desjenigen vom 15.10.1994 meinem Skript entsprechen, allenfalls stilistisch oder schreibfehlerbereinigt und um einige der ins Verborgene formatierten Passagen, deren Vortrag dem vorgegebenen Zeitrahmen zum Opfer fiel, ggf. erweitert wurden; während andere ebenfalls ins Verborgene formatierte meist kritischere Passagen der Druckdatei vorsichtshalber entnommen wurden (nachdem einiges ebenfalls ‘ins Verborgene Formatierte’ 1990 in Folge von Schrift- und Programmwechseln in einige Kapitel von *NaK* gerutscht war. So erlaubte ich mir Mitte der 1980erjahre zeitweise die Ablenkung, bspw. bes. brav-betuliche Gedichte des Kindes Nietzsche parodistisch fortzusetzen). In den Anmerkungen hingegen wurden ggf. übersehene Bibliographica usw. ‘nachgerüstet’.

Redundanz des vielfach Vorgetragenen und zur Langweile fachlich ernsthaft Interessierter führt.

Dennoch: Die obigen knappen Passagen sind noch *sehr* ins Unreine formuliert, haben lediglich die Funktion einer *Problemanzeige*, nicht einer *Problemlösung*, denn verständlicherweise würde jeder Versuch, nun Unterschiede zwischen Regeln seriöser Argumentation, 'Methoden' bereits grenzwertiger Rhetorik, diversen 'argumentationsunterstützenden' und ggf. -substituierenden Bluffstrategemen usw., 'Strukturen' apologetischer Arrangements und selbst massivsten argumentativen Betrugs zu diskutieren und gegen Formen interpretativer Leichtfertigkeit oder Nonchalance usw. abzuheben, den gesetzten Rahmen wiederum proportionenverschiebend erweitern. Unberücksichtigt oder völlig unbeachtet lassen sollte man derlei Probleme freilich nicht. Nun existiert zwischen noch eher spielerischen mit leichtem Augenzwinkern inszenierten Formen von Bluff und 'knallhartem Wissenschaftsbetrug' ein sehr weites Feld oftmals eher nebulöser Übergänge. So gilt auch dann möglichst sorgsam zu unterscheiden, wenn das in vielen Einzelfällen wenigstens auf Anhieb kaum gelingen mag. Noch schwieriger freilich, die im einzelnen kaum fixierbare Palette unterschiedlichster Bewußtheits/Unbewußtheitsgrade usw. 'zu fassen', die in Grauzonen zwischen als höchstärgerlich empfundenen und deshalb ehrlich abgelehnten eigenen Fehlern, Formen mehr oder weniger tolerierter Selbsttäuschung, mehr oder weniger bewußten Bluffs usw. usw. und klar intendierten Täuschungsakten existiert. So artikuliert „Bluff“ meistens wohl eher den Verdacht, jemand neige dazu, zuweilen auch 'argumentativ alle Fünfe gerade sein' zu lassen, nehme bspw. wissenschaftliche Normen nicht allzu ernst, als eine klare Diagnose bewußter Täuschung...

Damit resultiert nun sogar ein doppeltes Problem: nicht nur: „Wie umgehen mit Bluff?“, sondern schon zuvor: „Was benennen bzw. bestimmen als Bluff?“

Im Sinne kritischer Gegenprobe ist allerdings auch darauf zu achten, daß die Möglichkeit zuweilen liebevoll errichteter und beeindruckend ausgestatteter Spielwiesen interpretativ 'engbrüstiger' Vorgaben, von Kriterienensemble à la Prokrustes usw. dabei nicht aus den Augen gelassen werden sollte, denn auch solcherart kann man sich zuweilen wenig bemerkt vor tiefschärferen Interpretationen 'drücken'. Der Ausweichmanöver sind bekanntlich kaum Grenzen gesetzt; man muß also stets mit ihnen rechnen.

So ist auch bei diesem heiklen Problemensemble der werte Leser wieder einmal bei sich selbst und bei seinen eigenen Erfahrungen angekommen bzw. auf sie zurückverwiesen, zumal da er bei ihnen sowohl als Leser wie als Interpret ohnedies fast immer geblieben ist?

## Anhang 4

*Vorschlag zur Bildung eines stillen Netzwerks in der Absicht,  
Philosophie, Wissenschaft und Interpretation nicht weiterhin korrumpieren zu lassen*  
(2001, 2004)<sup>[571]</sup>

„Alles moderne Philosophiren ist [...] durch: [...] Kirchen Akademien Sitten Moden Feigheiten der Menschen auf den gelehrten Anschein beschränkt: es bleibt beim Seufzer „wenn doch“ oder bei der Erkenntnis „es war einmal“. Nietzsche: *Die Philosophie im tragischen Zeitalter der Griechen* (1873-74), Kap. 2.

Mein Vorschlag erweckt auf den ersten Blick vielleicht den Eindruck, er gehöre als anachronistisch weder in unsere sich als allzu aufgeklärt gerierende Zeit und zumal nicht in diese Schrift, beziehe er sich doch nicht ausdrücklich auf Ortlepp, Nietzsche oder auf Fragen der Nietzscheforschung und -interpretation.

Doch schon bescheidenes Nachdenken belegt, er tut es in dem Sinne doch, als er einerseits Voraussetzungen berücksichtigt, die zu einem Teil der Probleme auch – wenngleich: leider nicht nur – innerhalb der Nietzscheinterpretation geführt haben und weiterhin führen könnten, und andererseits Themen skizziert, deren Aufarbeitung Friedrich Nietzsche, würde man ihn fragen können, erleichtert oder gar begeistert begrüßen würde, wenn er auch nur annähernd derjenige gewesen sein sollte, als den ich ihn nach Jahrzehnten Lektüre, Nachdenken und Nachspüren, denn das gehört auch dazu, einzuschätzen gelernt habe: als einen zuweilen verzweifelten, nicht selten scheiternden, sich zuweilen zornig verrennenden und keineswegs durchgängig aufgeklärten Aufklärer, der dank früher autodestruktiver Geprägtheit<sup>572</sup> und mangels produktiver zwischenmenschlicher Erfahrungen zeitweise jederlei Boden verlor, sich aber auch in Gedankenzusammenhänge wagte oder von seinem ihn dominierenden rigorosen Erkenntnisstreben und Denken, seiner Sphinx, als Ödipus<sup>[573]</sup> weiter immer weiter getrieben

---

<sup>571</sup> [Zusatz 2012: Da ich mehrfach gefragt wurde, wie man auf einfachem Wege an diesen „Vorschlag“ kommen kann, der Text im Internet m.W. aber nicht zugänglich ist, wird hier nun der an Stelle eines Nachworts in beide Ausgaben der Ernst-Ortlepp-Monographie von Hermann Josef Schmidt: *Der alte Ortlepp war's wohl doch oder Für mehr Mut, Kompetenz und Redlichkeit in der Nietzscheinterpretation*. Aschaffenburg, Jahresanfang 2001, S. 345-353, geringfügig modifiziert in *Der alte Ortlepp war's wohl doch oder Für Ernst Ortlepp und mehr Mut sowie genetische Kompetenz in der Nietzscheinterpretation*. Ebenda, 2004, S. 321-330, eingefügte Text als *Anhang 4* in der Version von 2004 aufgenommen. Manches hat sich inzwischen zwar erübrigt, anderes an Aktualität eher irritierend gewonnen, doch der im Titel formulierte prinzipielle Vorschlag, auf den es ja ankommt, gilt unverändert. Zusätze von 2012 sind – wie hier – in eckiger Klammer hinzugefügt. („Stilles Netzwerk“ bedeutet nach Auffassung des Vf.s ausdrücklich *nicht*, einen Verein zu gründen, miteinander zu korrespondieren usw., sondern seinen eigenen Beitrag ohne Zögern bestmöglich zu leisten. Wenn dann zuweilen über meine alte Hochschule ein entsprechender Text eintrudelt, freut sich Vf., guckt ihn sich genauer an und bringt ihn ggf. in einer seiner Anmerkungen unter, damit auch Dritte davon erfahren und profitieren können. Unter Umständen gibt's sogar eine Rezension.]

<sup>572</sup> In Schmidt: *Wider weitere Entnietzung Nietzsches* [Eine Streitschrift. Aschaffenburg], 2000, argumentiere ich in IV., daß Nietzsche entnietzschende Erziehungspraktiken seiner Verwandten (skizziert in III.) durchaus als autodestruktive Programme verinnerlicht und leider nur zum Teil aufzuarbeiten vermocht hatte.

<sup>573</sup> [Diese Formulierung verlangt wenigstens hier den Hinweis, daß Vf. schon 1983 und speziell in *NaJ II* fast bis zum Exzeß ausführte, daß der jugendliche Nietzsche und zumal der Primaner sein 'tragisches Erkenntnisbewußtsein' zumal in Auseinandersetzung mit den beiden Ödipus-Stücken des Sophokles – unausgesprochen freilich auch mit anderen Tragödien – entwickelt hat. Später, zumal nach 1877, gibt Nietzsche nur noch wenige entsprechende Andeutungen, doch sie sind gewichtig.]

wurde: mit Thesen, die es zuerst einmal zu verstehen, dann zu überprüfen und nicht vorweg zu diffamieren gilt. Und zuweilen mit Einsichten, die ernst zu nehmen uns gut anstünde.

So gehe ich noch immer davon aus, auch Nietzscheforschung könnte Qualitätssprünge machen, wenn es um die Redlichkeit und Aufklärungsorientiertheit geisteswissenschaftlichen Arbeitens besser, um Selbstinszenierung, Cliquesbildung, Machtkämpfe usw. hingegen schlechter stünde. Doch noch immer laufen diejenigen, die erkenntnisorientiert sind, wohl nicht nur gegen Wände; zum Vergnügen und Profit derer, die davon seit Menschengedenken in irgendeiner Form leben.

Doch was kann ein Einzelner, ein Hochschullehrer, Wissenschaftler, Schullehrer, Arzt, geistig einigermaßen eigenständiger Kopf schon tun gegen die Übermacht der skrupellosen Geldraffer, der Bornierten und derer, die jedem Herren ehrgeizig dienen, Hauptsache, sie werden gebraucht, sind weiterhin dabei? Er – sie ist immer mitgedacht – kann versuchen, zuerst einmal sich selbst aufzuklären, Aufklärungen auch emotional genießen zu lernen und seinem Leben dadurch Sinn zu verleihen, daß er oder sie sich in den Strom europäischer Aufklärung<sup>574</sup>, spätestens beginnend mit den *Silloi* des Xenophanes von Kolophon (6./5. Jahrhundert v.u.Z.), nach Nietzsche ein Hauptkerl, eingliedert. Wer weiß nicht, was im Leben und damit auch geistig zählt? Produktive geistige Arbeit, die nicht auf Profit schaut und auch nicht mit der Zustimmung derer rechnet, die sich an Meistzahlende prostituieren. Wäre es anders, gäbe es nur wenige der Bücher, deren Lektüre lohnt; und der Menschen, die wertvoll sind.

Sich am Strom europäischer Aufklärung, in den Friedrich Nietzsche trotz mancher Invektive gehört, zu beteiligen, sich lustvoll an ihm zu beteiligen, bedeutet dann, wenn man wie der Verfasser zu den Älteren gehört, die sich nicht mehr beruflich qualifizieren und sichern müssen, seine oder ihre längst erarbeiteten Kompetenzen wirklich produktiv zu machen. Manchmal denke ich, es fehlt an einsichtigen Therapeuten, die beispielsweise Emeritierten Lebensmut machen und mit ihnen Programme erarbeiten, deren Erfüllung aufklärungsrelevant sein könnte für Generationen.

Wenn wir berücksichtigen würden, was ein Friedrich Nietzsche in den nur knapp zweieinhalb Jahrzehnten geleistet hat, die ihm nach seinem Abitur noch für seine Weiterentwicklung und die Weiterführung längst konzipierter Perspektiven blieben, dann dürfte es für wohl jeden von uns ermutigend sein, in bescheidenerer Weise den Bemühungen Nietzsches und anderer in der Tendenz parallele Aufklärungsbemühen beizufügen. Wozu ja nicht zuletzt auch gehört, Friedrich Nietzsche und die Nietzscheinterpretation nicht denen zu überlassen, gegen die er sich ebenso wie Tausende anderer lebenslang zu wehren suchte, ohne sich jedoch so wehren zu können, wie wir es heute könnten, wenn wir es endlich konsequent täten.

So schlage ich nun einige Themen zur Aufarbeitung in der Hoffnung vor, daß Interessenten an einer aufklärungsorientierten Nietzscheinterpretation, von denen es ja so wenige gar nicht gibt, mitdenken, welche Themen ihrer Auffassung nach aufklärungsfördernd wären, wenn sie kompetent bearbeitet oder aufgearbeitet würden; und in der Hoffnung, einige meiner Überlegungen könnten für so sinnvoll gehalten werden, daß nun andere im Rahmen ihrer Möglichkeiten dazu beitragen, daß einiges von dem vorankommt, was hierzulande zumindest seit Generationen fehlt.<sup>575</sup>

---

<sup>574</sup> Vgl. Schmidt: *Erinnerung: Aufklärung und Religionskritik als philosophia perennis*, 2002, S. 167-69. [In: Thomas Spitzley und Ralf Stoecker (Hg.): *Philosophie à la carte*. Paderborn, 2002, S. 167-69. Bei weitem ausführlicher in: Hermann Josef Schmidt: *Wollen Sie unter der Herrschaft von Ajatollahs oder der Taliban, von Rabbinern oder des „Opus dei“ leben? Erinnerung: Aufklärung und Kritik als 'philosophia perennis' (bzw. immerwährende Philosophie)*. Dortmunder Abtrittsvorlesung, 29. Juli 2004. In: *Aufklärung und Kritik* 1/2005, S. 6-28 (und Internet: <http://www.gkpn.de>).]

<sup>575</sup> Dabei bitte ich um Verständnis, daß ich nun nicht Themen der Nietzscheforschung und -interpretation zur Bearbeitung vorschlage, da ich das in *Nietzsche absconditus*, 1991-1994, und nun in *Wider weitere Entnietzung Nietzsches*, 2000, bereits in extenso getan habe – auch dann getan habe, wenn

Wenn mich mein Eindruck nach Jahrzehnten Lektüre und Beschäftigung mit europäischer Denk- und Kulturgeschichte nicht völlig trügt, so gab es seit Beginn der ionischen Aufklärung nicht allzu viele Jahrzehnte europäischer Denkentwicklung, in denen es für eigenständige[re] Köpfe nicht lebensgefährlich war, prinzipielle und kritische Gedanken zu äußern. Möglicherweise haben die Älteren von uns während eines respektablen Teils dieser kostbaren Jahrzehnte gelebt. Wie haben wir sie genutzt? Was hätte ein Aristoteliker des 13. Jahrhunderts beispielsweise aus der Pariser Artistenfakultät, was hätten Giordano Bruno, Cartesius, Spinoza, Voltaire, D'Holbach, Hume, Kant, Feuerbach und selbst ein Ernst Ortlepp des *Vaterunser des neunzehnten Jahrhunderts*, um nur wenige zu nennen, dafür gegeben, ihre Überlegungen so gut nachvollziehbar zu Papier bringen und drucken lassen zu können, wie jeder von uns es konnte und könnte, solange er oder sie nicht darauf versessen war oder ist, in ganz bestimmten Verlagen zu erscheinen oder ihre bzw. seine Bücher möglichst noch in jeder Stadtbibliothek oder Hochschule und selbst in Ländern, in denen die Evolutionstheorie in den Schulen nicht gelehrt werden darf und etwas so Harmloses wie Atheismus ein Verbrechen ist, zu finden? Wem von den Großen, deren Schriften wir mit dem größten Gewinn studieren, ging es um derartige Eitelkeiten?

Also Aufklärung, denn *sie* ist die europäische philosophia perennis, nicht pseudophilosophische Adaptionen an Heilslehren aus dem östlichen Mittelmeerraum, die dasjenige Maß an Humanität und Einsicht, das sie zeitweilig und zumal in ihren wertvollsten Vertretern auszeichnet(e), meistenteils hellenischem und später römischem Geist entnehmen mußten?

Damit beginne ich mit einer bunten Liste<sup>[576]</sup> von Vorschlägen und Überlegungen als Beispielen:

- Was ist zwischen dem 8. Jahrhundert, als in den sog. homerischen Dichtungen das Welt-, Leib- und Selbstverhältnis der Helden noch bejahend und das Leben unter der Sonne *das* Leben war, und dem Platonischen Dialog *Phaidon* im 4. Jahrhundert v.u.Z. im griechischen Kulturraum eigentlich passiert? Wer wagt [– im deutschen Sprachraum und in deutsch! –] in die Tiefe gehende und Einsichten terminologisch nicht sogleich wieder zu kleisternde Strukturanalysen?
- Was bedeutet es, daß schon knapp 300 Jahre vor unserer Zeitrechnung selbst in Jerusalem die Gebildeten griechisch zu sprechen lernten, für die Schriften des sog. *AT* und *NT* sowie diverse *Apokryphen* einschließlich der sog. *Essenischen Texte*?
- Welche attischen Tragödien beispielsweise wurden damals noch in Alexandrien aufgeführt? Welche direkten Linien gibt es von ihnen zu den *Evangelien*?
- Begegnet man nicht in wichtigen, vielzitierten Gleichnissen des *NT* vom Weizenkorn bis ... einer Palette der Grundvorstellungen griechischer Mythologie, griechischer Mysterienkultur?
- Im deutschen Sprachraum fehlt eine (weder à la Martin Buber preisende noch à la christliche Kirchen von deren Auffassungen beeinflusste und jeweils dem Zeitgeist aktuell angepaßte) philologisch saubere ebenso wie religions- und vor allem kulturhistorisch informative Übersetzung der sog. *Septuaginta*, der in Alexandrien in den Jahrhunderten um unsere Zeitrechnung in Adaption hellenisch-hellenistischen Geistes entstandenen Bibelübersetzung des sog. Alten Testaments<sup>[577]</sup>, ohne ungeheuren Apparat, doch vor allem

---

ich nicht in jedem Falle betonte, daß dies nun ein Thema ist –, mich also nicht wiederholen möchte, sondern eher Themen aufklärungsorientierter Grundlagenforschung skizziere.

<sup>576</sup> [Bedarf es eigener Argumentation oder gar der Begründung, daß der „Vorschlag“ unabhängig von der Aktualität, Qualität und Akzeptabilität usw. dieser Liste ist?]

<sup>577</sup> [Nach meinem Eindruck ist noch immer sehr wertvoll: *Die Heilige Schrift des Alten Testaments* in Verbindung mit Prof. Budde in Marburg u.a. übers. v. E. Kautzsch. 4., umgearb. Aufl. in Verb. mit

mit detaillierten Entlehnungsverweisen: Mich interessiert beispielsweise, welches Bild, welcher Text stammt aus griechischer Dichtung (wie selbst das *Hohelied* in wesentlichen Passagen aus der hellenistischen erotischen Poesie), griechischem Spruchgut, griechischen Religionsvorstellungen incl. der Mysterienkulte, griechischer Philosophie – nicht nur der Platonischen oder Stoischen – usw.;

- in entsprechender Abwandlung müßte dies natürlich auch für das sog. *Neue Testament* erfolgen. Wie passen die christlichen Briefe, beginnend mit den Paulus-Briefen, zu den Briefen zeitlich vorausgehender antiker Autoren, beginnend mit Platon und Epikur? Wie sind [– vor allem! –] die sprachlichen Niveaus usw. usw.?
- Wann werden auch im deutschen Sprachraum die griechischen und römischen Aufklärer rehabilitiert?
- Vor allem freilich: Wie sieht es mit weltanschaulich unabhängiger Aufarbeitung der Spätantike<sup>[578]</sup> aus? Sind hierzulande nicht seit vielen Jahrzehnten nahezu alle relevanten Lehrstühle unter Kontrolle von christlichen Religionsgemeinschaften? Wenn ja: was bedeutet das für die Beurteilung dieser Zeitphase, in der sich die abendländische Identität auszubilden begann?
- Wie lange fehlt es noch auch im deutschen Sprachraum an klaren und präzise kommentierten Übersetzungen der antiken Christentumskritik<sup>[579]</sup>? Wann erscheint eine Porphyriosrekonstruktion und -übersetzung<sup>[580]</sup> Wie steht es um Kaiser Julians Text?<sup>[581]</sup> Wie steht es um unabhängige [!] Kelsos- oder auch Apollonios-von-Tyana-Erforschung?
- Sollte die Absconditusperspektive<sup>582</sup> nicht völlig abwegig sein: Was bedeutet das für die Geschichte der Philosophie, der Literatur von der Antike bis in unsere Gegenwart? Was müßte dann *nicht* umgeschrieben, was müßte *nicht* neu überdacht werden?
- Es gibt zahlreiche kritische Texte, die noch nicht übersetzt wurden. Wer kann damit beginnen? Wer kann diese Arbeiten für einzelne Zeitphasen koordinieren?

---

den früheren Mitarbeitern und Prof. Eißfeld in Berlin hgg. v. A. Bertholet. *I. Band I Mose bis Ezechiel*. Tübingen, 1922; *II. Band Hosea bis Chronik*. Tübingen, 1923. Doch einerseits sind die Kommentare längst ergänzungsbedürftig; und andererseits fehlen die meinerseits als Defizite anoncierten Desiderata. Es steht freilich zu befürchten, daß ohne altphilologische Patenschaften nicht allzuviel Tiefgang zu erwarten ist.]

<sup>578</sup> [Auch in dieser Hinsicht beginnen sich zunehmend kritischere Geister, wenngleich wohl nur selten an Hochschulen installierte, zu artikulieren. Erfreulich in diesem Zusammenhang etwa die beiden Monographien von Rolf Bergmeier: *Kaiser Konstantin und die wilden Jahre des Christentums. Die Legende vom ersten christlichen Kaiser*. Aschaffenburg, 2010; und: *Schatten über Europa. Der Untergang der antiken Kultur*. Aschaffenburg, 2012.]

<sup>579</sup> [Auch in dieser Hinsicht hat sich erfreulicherweise etwas getan. Grundinformationen in dt. Sprache bietet Armin Pfahl-Traugher: *Antike Philosophen als Kritiker des Christentums. Eine Fallstudie zu Celsus, Porphyrios und Julian*. In: *Aufklärung und Kritik* 17, 4/2010, S. 133-146; eine Analyse der wohl zentralen christentumskritischen Argumente der bekanntesten drei antiken Kritiker bietet Winfried Schröder: *Athen und Jerusalem. Die philosophische Kritik am Christentum in Antike und Neuzeit*. Stuttgart, 2011 (dazu Hermann Josef Schmidt: *Antike und Christentum – keine seriös belegbare Synthese*. Zu Winfried Schröder, *Athen und Jerusalem*. Stuttgart, 2011. In: *A&K* 1/2012, S. 52-61 und [www.f-nietzsche.de](http://www.f-nietzsche.de).)]

<sup>580</sup> [Gibt es mittlerweile wieder, nämlich: Porphyrios: *Gegen die Christen. Auszüge aus Makarios Magnes' Apokritikos*. Übers. v. A. Harnack, bearb. und neu hgg. v. Detlef Weigt. Leipzig, 2004.]

<sup>581</sup> [Gibt es mittlerweile ebenfalls wieder, nämlich: Julian Apostata. *Stieropfer gegen das Christentum. Ausgewählte philosophische Werke*. Hgg. u. bearb. v. Detlef Weigt. Berlin, 2009. Ein Nachdruck von: *Kaiser Julians Philosophische Werke*. Übers. u. erkl. v. Rudolf Asmus. Leipzig, 1908, und: *Kaiser Julians Bücher Gegen die Christen*. Nach ihrer Wiederherstellung übers. v. Karl Johannes Neumann. Leipzig, 1880.]

<sup>582</sup> Vgl. insbes. *Nietzsche absconditus oder Spurenlesen bei Nietzsche. (I.) Kindheit*, 1991, S. 577ff., *II. Jugend I*, 1993, S. 115ff., und nun *Wider weitere Entnietzung Nietzsches*, 2000, S. 126ff.

- In der DDR wurden zahlreiche Texte zumal französischer Aufklärer übersetzt und teilweise in preiswerten Ausgaben vorgelegt, die längst nicht mehr zugänglich sind und in der Bundesrepublik nicht zugänglich waren. Manches wurde nachgedruckt; doch wenn sich hohe Auflagen nicht lohnen, können derartige Titel nur dann nachgedruckt werden, wenn dies gefördert wird.
- Wer hält es auch deshalb für sinnvoll, eine *Stiftung Aufklärung*<sup>[583]</sup> ins Leben zu rufen, damit im deutschen Sprachraum endlich die wichtigsten Aufklärertexte von der Antike bis in unser Jahrhundert vorgelegt, vorrätig gehalten und auch von privaten Interessenten einschließlich Schülern und Studenten bezahlt werden können? Damit
- Nachdrucke wichtiger älterer Arbeiten wieder zugänglich werden? Damit
- diese Bemühungen koordiniert werden, da es nicht darum gehen kann, durch Verlagsneugründungen diejenigen Verlage, die längst zugunsten von Aufklärung mit hohem Risiko arbeiten, zu beeinträchtigen: anstatt sie zu fördern. Damit
- Personen unterstützt werden können, die in Folge ihres Engagements ihre berufliche Position und damit ggfs. jegliches Einkommen verloren haben? Damit auch
- Personen oder Verlage unterstützt werden können, die in Folge ihres Engagements gezielt zu-Tode-prozessiert werden (sollen)? Damit
- weitere Übersetzungen zentraler Texte in Auftrag gegeben,
- Erbschaften eingeworben und angenommen werden können, die ggfs. gezielt erfolgen: beispielsweise für den Nachdruck und das jahrzehntelange Auf-Lager-Halten eines Lieblingsbuches usw. usw.?
- Was bedeutet die Übernahme und Ausweitung der von Hitler [und seitdem] abgeschlossenen Staatsverträge mit den beiden christlichen Großkirchen und die aus öffentlichen Mitteln finanzierte Sicherung von deren Einfluß<sup>[584]</sup> durch eigene Hochschulen, Fakultäten und weitere Lehrstühle für die Seriosität deutscher Wissenschaft? Wie hat sich seit den ersten Staatsverträgen mit den Kirchen beispielsweise das Niveau der Religionswissenschaft<sup>[585]</sup> verändert?
- Was bedeutet es bspw., daß an kaum einer deutschen Hochschule ein Lehrstuhl für mittelalterliche Philosophie ohne kirchliche Zustimmung besetzt zu werden vermag? Daß Erforschung der Philosophie des Mittelalters noch immer kaum unabhängig von entsprechenden Beeinflussungen zu erfolgen vermag? Was bedeutet eine derartige Konstellation im Blick bspw. auf Beruf(ungs)chancen von geistig unabhängigen Philosophiehistorikern des Mittelalters?
- Was bedeutet Drittmittelforschung und -finanzierung für die Unabhängigkeit ganzer Fakultäten und Fachbereiche?
- Haben sich Formen von Korruption von Wissenschaftlichkeit in unseren Hochschulen stillschweigend durchgesetzt?

Was können schließlich Einzelne sogar im Alleingang leisten?

---

<sup>583</sup> [Seit 2004 gibt es immerhin die *Giordano Bruno Stiftung (gbs)*, die zugunsten konkreter Aufklärung seitdem einiges in Bewegung gebracht hat. Dazu Hermann Josef Schmidt: *Aufklärungsarbeit in Deutschland am Beispiel der Giordano-bruno-Stiftung (gbs)*. Debatte 2012 zur Ausgabe von Aufklärung und Kritik 4/2012, S. 48-59. [www.gkpn.de](http://www.gkpn.de).]

<sup>584</sup> [Hier geben vor allem die Untersuchungen von Carsten Frerk aufschlußreiche und hochinformativ Einblicke: *Finanzen und Vermögen der Kirchen in Deutschland*. Aschaffenburg, 2002; *Caritas und Diakonie in Deutschland*. Mit einem Vorwort von Johannes Neumann. Aschaffenburg, 2005; und zuletzt: *Violettbuch Kirchenfinanzen. Wie der Staat die Kirchen finanziert*. Aschaffenburg, 2010.]

<sup>585</sup> [Zu einigen Aspekten hatte sich Vf. artikuliert in Hermann Josef Schmidt: *Religionswissenschaft und Religionskritik – eine Perspektive „von außen“*. In: Johann Figl (Hg.): *Religionswissenschaft – Interdisziplinarität und Interreligiosität*. Wien, 2007, S. 99-121.]

- Man könnte sich vornehmen, eine für besonders wertvoll und wichtig gehaltene Person, Figur oder Thematik oder einen entsprechenden Text, so sie bzw. er von den Siegern der Geschichte ausgeklammert und aus zuweilen begreiflichsten Gründen in die Vergessenheit gedrängt zu werden vermochte, stärker ins Bewußtsein zurückzubringen: wie beispielsweise Ernst Ortlepp in die Literaturgeschichte; und auch einen Friedrich Nietzsche als verzweifelten Aufklärer ins allgemeinere Bewußtsein.
- Man könnte sich vornehmen, pro Jahr zumindest eine kritische, in der Regel verschwiegene Schrift, primär im Blick auf ihre aufklärungsrelevante Leistung hin [bspw. in *Aufklärung und Kritik* und/oder im *humanistischen pressediens* – hpd] zu besprechen.
- Wann erscheinen Prostitutions- und Korruptionsanalysen beispielsweise im Bereich der Philosophie- und Literaturgeschichte? Wie wurde gegen welche Schriften usw. gearbeitet?
- Warum wagen nur so wenige, wenigstens nach ihrem Tode dasjenige veröffentlichen zu lassen, was zu Lebzeiten nicht zu riskieren, in der Sache endlich aufzudecken aber wichtig ist (wie beispielsweise vielleicht jahrzehntelange Diffamierung wichtiger Forscher [oder wissenschaftlicher Theorien usw. usw.] im Banne der Schweigepflicht einflußreichster Gremien)?
- Wann erscheinen die ersten Kriminalgeschichten weltanschaulich usw. infizierter Wissenschaft?

Schließlich das vielleicht irritierendste Kapitel: unsere Universitäten. Universitas litterarum oder Verfachhochschulung ohne Ende (und mit wenig Einsicht)?

Nimmt man die Veränderungen zumal seit Öffnung der innerdeutschen Grenze ernst, so können sie wohl nur mit Entsetzen erfüllen. Eine führende Industrienation, im Blick auf Bodenschätze nicht eben bevorzugt, bis tief in das vergangene Jahrhundert im internationalen Vergleich der Bildungssysteme auf angemessenem Rang, erscheint entschlossen, als wichtigstes Zukunftspotential das Bildungs-, Ausbildungs- und Gesundheitsniveau der nachrückenden Generationen zugunsten privater Bereicherung bedenkenlos zu opfern?

Bluten unsere Hochschulen nicht aus, werden sie bei zunehmend überaltertem Lehrpersonal und einer 60-Stundenwoche, über die kaum jemand spricht, weil sie für geistig engagierte Wissenschaftler selbstverständlich ist, mit fast von Semester zu Semester steigenden Anforderungen personell nicht in ruinöser Weise ausgedünnt? Binden Mängelumverteilung und Ressourcenjagd innerhalb der Hochschulen nicht wertvollste Energien? Schaffen sie nicht kaum lösbare Konflikte? Welche destruktiven Energien entladen sich hier?

Warum beispielsweise leisten wir uns einen Karrierezirkus sich wechselseitig Protegierender zwecks Abschöpfung von Spitzengehältern und Tests auf den eigenen Marktwert, die nach Belieben alle paar Jahre von Bundesland zu Bundesland, von Hochschullehrerstelle zu Hochschullehrerstelle hüpfen (können) und innerhalb eines Bundeslandes nicht einmal drei Jahre Zeitspanne für den nächsten Karrieresprung benötigen? Nicht selten in In-Stich-Lassung ihrer Studierenden, jeweils auf ihren nächsten Karrieresprung fixiert? Doch immer in Beschäftigung zumindest eines Dutzends ohnedies überlasteter Kollegen an jeder der beteiligten Hochschulen unter Verlust von insgesamt 1000 oder mehr Arbeitsstunden aller Beteiligten, wenn man zusammenrechnen würde? Welche sinnvoller in qualifizierte Hochschulveranstaltungen, Studienberatung, Lektüre und kreative Forschung zu investieren wären? Und all die Pokerspiele angesichts zahlreicher arbeitsloser Habilitierter des betreffenden Faches?

Oder warum werden Großverdiener, deren Nebeneinkommen das Vielfache ihres Hochschullehrergehalts ausmacht, nicht auf gehaltsfreien Titularprofessuren mit minimaler Lehrverpflichtung, deren Umfang den Realverhältnissen entsprechen dürfte, geführt? Könnten nicht tausende neuer Hochschullehrerstellen [bzw. in technischen und medizinischen Fakultäten] geschaffen, problemlos besetzt und ohne Zusatzausgaben aus den frei gewordenen Landesmitteln finanziert werden? Ein Innovations- und Kreativitätsschub sondergleichen könnte

solcherart unseren Universitäten spendiert werden, Nachwuchswissenschaftler hätten endlich Perspektiven, könnten sich auf die Erarbeitung eines breiten Wissensfundus und nicht lediglich auf detailliertestes Spezialistenwissen sowie auf Stellensuche konzentrieren, und Studierende hätten differenziertere Betreuung...: *wenn* die Politik nicht auch hier vor Gruppeninteressen kapitulierte?

Vor allem freilich: müssen wir an unseren Hochschulen jeden Unsinn<sup>586</sup> einschließlich absurdester Studiengänge [– und Bewertungen möglichst bis zur dritten Stelle hinter dem Komma? –<sup>587</sup>] bspw. aus den USA kopieren? Mit Ausnahme freilich der unvergleichbar besseren finanziellen Ausstattung und zum Teil Arbeitsbedingungen dieser Hochschulen? Warum besetzen wir nicht mit Lokalredakteuren Universitätsprofessuren, wenn die Quantität von Veröffentlichungen oder erwiesene Harmlosigkeit zählt?

All das klingt dramatisch: und das ist es schließlich auch. Das, was in der Nietzscheinterpretation oder bei Ernst Ortlepp aufgewiesen werden konnte, ist ja nur ein winziges Exempel: *pars pro toto*? Ein erschreckendes, finde ich.

---

<sup>586</sup> Vgl. des Verfassers paradoxe Intervention *Wie sind Universitäten ihres kritischen Potentials so zu entkernen, daß das kaum jemand bemerkt?* [In: W. Grünzweig, M. Kleiner, W. Weber (Hg.), *Bürokratie und Subversion. Die Universität in der permanenten Reform auf dem Weg zu sich selbst. Eine Streitschrift zum 65. Geburtstag von Dieter Groh. Münster – Hamburg – London,*] 2002, S. 43-52.

<sup>587</sup> [Als ob niemand in einer Hochschule die Qualität der Präzision sowie die Risiken von Prüfungsbewertungen zu beurteilen vermag.]

## Anhang 5

### *Bescheidenes Lob des Komparativs*

Hätte ich dahingehend einen Wunsch frei, was sich in Interpretationen ebenso wie in Alltagsgesprächen ändern soll, so würde ich vorschlagen, von den fast jede Konstellation verzeichnenden Primitivmustern eines Schwarz-Weißdenkens bzw. dem sich seit Jahren abzeichnenden rasanten Abbau selbst elementarster sprachlicher Differenzierungen ‘endlich wieder herunterzukommen’ und zwischen ‘ja’ und ‘nein’ wenigstens ein ‘vielleicht’, ein ‘mehr’ oder ‘weniger’, kurz: bei weitem mehr Komparative bzw. das mit ihnen Intendierte ‘umzusetzen’, zu verwenden usw., um möglichst oft zu signalisieren, bei weitem differenziertere Perspektiven seien zu eröffnen.

Da man mittlerweile selbst in renommierteren Zeitungen seitenlang lesen kann, bis man auf die erste komparativische Formulierung stößt – was vielleicht mehr als vieles andere den geradezu virusinfektionsartigen ‘Fortschritt’ sprachlicher zweiwertiger Primitivierungen und damit entsprechender ‘Argumentationen’ belegt –, skizziere ich (im Sinne eines bescheidenen Lobes des Komparativs) an lediglich *einem* Beispiel, wie sinnvoll entsprechende Formulierungen sich auswirken dürften, wenn sie ...

Wenn wir davon ausgehen würden, daß Selbstakzeptanz, genauer: die Eigendiagnose, sowohl in Berücksichtigung eines produktiven Selbstbildes als in Einschätzung Dritter ‘ein nicht wertloser Mensch’ zu sein, von großer Bedeutung dafür ist, wie sich jemand verhält, fühlt usw., dann können wir ‘setzen’, daß es entscheidend darauf ankommt, wie jemand eigene Verhaltensweisen einschätzt, ob er/sie sich als ‘Versager’ oder ‘Könner’ deutet, ob und wie einzelne Handlungen als ‘gelungen’ oder ‘mißlungen’ beurteilt werden usw. In der Regel dürfte es so sein, daß jede dieser beiden Bewertungen üblichen Verhaltens unangemessen ist: wirklich ‘gelungen’ sind Handlungen selten, denn nur Bornierten sind keine relevanten Einwände präsent; doch wirklich ‘mißlungen’ sind sie meist ähnlich selten, denn wer sich nicht in frühkindlich erlernten Selbstabwertungsprozeduren suhlt, wird an seiner Einsicht kaum vorbeikommen können, daß auch ‘mißlungene’ Handlungen usw. je nach Perspektive meist durchaus auch ‘positive’, wenigstens jedoch ‘positivere Seiten’ haben können als man zumal anfangs vermutet. Man muß sie nur entdecken, genauer wohl: sich erlauben, sie entdecken zu dürfen, sie notfalls ggf. sogar kreieren, und das weniger destruktive Ergebnis dann sprachlich angemessen erfassen. Pauschal Etikettierungen stimulieren zu Überheblichkeit oder zu brutalen Selbstabwertungen. Zwar steht außer Frage, daß Personen mit starker Selbstabwertungstendenz, die freilich allzuoft mit demonstrativer Überheblichkeit kompensiert wird, ihr Potential selten ‘ausfahren’. Doch warum ist das so? Sicherlich nicht zuletzt deshalb, weil sie in ihren lautlosen Selbstgesprächen, denen sie ja ebensowenig wie jemand anders ‘entgehen’ können, unangemessene Etikettierungen wie ‘gut’ oder ‘schlecht’ usw. verwenden, die verunmöglichen, kleine Fortschritte, auf die es ebenso sehr ankommt wie auf deren ‘Feststellung’, nachdem sie erfolgt sind, sprachlich so zu (er)fassen, daß sie ‘eine Art produktiver Selbstläufer-tendenz’ in Gang zu bringen vermögen. Hier helfen Komparative. Man muß Karl Raimund Poppers Stückwerkstechnologie nicht unbedingt schätzen, um jedoch zu erkennen, daß sie eine basale Einsicht beinhaltet: Fortschritte ‘ergeben sich nicht von selbst’, sind selten Folge utopischer Projekte; vielmehr muß man dazu selbst einiges konkret in oft nur kleinen Schritten tun: Doch dazu sollte man sich ermutigen und auch den kleinsten Erfolg bereits sprachlich (wenigstens für sich selbst) abbilden. Selbstentmutigung ist zu einem wohl erheblichen Maße Produkt derjenigen Art, wie wir mit uns selbst sprechen – und hier spielen Pauschalurteile eine große Rolle. Diese gilt es mit quasi zisierten Komparativen auch dann einzuschränken, wenn deren sprachliche ‘Bewältigung’ zuerst einmal ungewohnt ist. Selbst ‘die’ Nietzscheinterpretation könnte ‘Sprünge’ machen, wenn wenigstens Komparative zu selbstverständlicher ‘Denke’ und entsprechenden Sprachmustern gehören würden.

Ein renommierter, externer Beleg gefällig? Wer kennt nicht Erich Kästners: „Es gibt nichts Gutes, außer man tut es.“<sup>588</sup> Doch wer tut es? Fast niemand. Vielleicht auch deshalb, weil „nichts“ abwegig, „Gutes“ zu vage, zu ‘entfernt’, „man“ bei weitem zu unpersönlich und „es“ völlig offen ist? Fast ein Ensemble klassischer Leerformeln?<sup>589</sup> So daß nicht klar ist, was unter „Gutes“ verstanden werden soll, wenn „man“ es tun soll? Und deshalb fühlt sich kaum jemand angesprochen, geschweige denn betroffen? Wird vielleicht genau deshalb diese Phrase so oft, weil so prachtvoll unverbindlich, zitiert? Sehr viel konkreter und bei weitem weniger unsinnig, doch leider weit holpriger klingt (noch): „Es gäbe mehr Gutes, wenn selber man tät’ es.“ Dann nämlich würde „Gutes“ bei weitem situativer verstanden und solcherart wenigstens für viele auch attraktiver. Außerdem kommt es auf das „mehr“ und das „weniger“ an. Fast überall und in fast jederlei Hinsicht.

Und gewiß nicht nur in *Genetischer Nietzscheforschung und -interpretation*, womit einmal mehr ein Kreis geschlossen worden wäre.

---

<sup>588</sup> Erich Kästner: *Moral*. In: Kurz und bündig. Bspw. in: Erich Kästner, *Gesammelte Schriften für Erwachsene*. Band I. Gedichte. München, 1969, S. 324.

<sup>589</sup> Dazu als klassischer Einstieg: Ernst Topitsch: *Über Leerformeln. Zur Pragmatik des Sprachgebrauchs in Philosophie und politischer Theorie*. In: ders., Hg., *Probleme der Wissenschaftstheorie*. Wien, 1960, S. 233-264; Gerd Degenkolbe: *Über logische Strukturen und gesellschaftliche Funktionen von Leerformeln*. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* XVII, 1965, S. 327-338; Michael Schmid: *Leerformeln und Ideologiekritik*. Tübingen, 1972.